

Das Bollwerk

PREIS 40 PF.



STETTIN

MÄRZ 1939

HEFT 3 / 10. JAHRGANG

Arbeitsmaid in Pommern

zu dem Artikel: Der Arbeitsdienst
für die weibliche Jugend

Aufn.: Assoc. Press

Inhalt

Arno Winter: Landflucht?	69
Werner Dittschlag: Meier Helmbrechts Landflucht	73
Elisabeth Eckert: Der Arbeitsdienst für die weibliche Jugend	75
Frieda Sopp: Die Lagerführerin	78
Blut ist ein besonderer Saft	79
Land und Lager eine Einheit	80
Kinderfest in Boof	82
Luisa Volk: Arbeitsmädchen erleben Pommern	83
Ich und die Kuh	85
Arbeitsmädchen und Siedlerfrau	86
Kleine Beiträge:	
Herman von Salza	88
Germanengräber in Grenzprovinzen	89
Die Lebensauffassung des nordischen Menschen	91
Kulturleben in Pommern	92
Blick in den Osten	94
Blick in den Norden	96
Unter uns	97
Reichspommernbund	98

Das Bollwerk

MONATSZEITSCHRIFT FÜR NATIONALSOZIALISTISCHES GEISTESLEBEN IN POMMERN

10. Jahrgang

Stettin, März 1939

Heft 3

ARNO WINTER:



III 18 198

Landflucht! Grundsätzliche Betrachtungen zu einem völkischen Lebensproblem

Flucht ist für deutsche Männer und Familien immer mit Schmach und Schande verbunden. So haften auch der Landflucht Makel und Vorwurf an, die das Landvolk treffen. Täglich hören und lesen wir von Landflucht. Die Fragen drängen sich auf: Was ist mit dem Landvolk? Warum ist es flüchtig?

Diesen Fragen nachzugehen, ist um so notwendiger, weil wir das Landvolk einseitig anklagen, immer häufiger von Landflucht reden, immer weiter in die Jahrhunderte zurück Landflucht als gegeben ansehen und immer nachdrücklicher nach Steuerung der Landflucht rufen.

Überblicken wir die deutsche Geschichte der letzten Jahrhunderte, so ist ganz allgemein festzustellen, daß diese nicht von Flucht des Landvolkes künden, sondern wiederholt von großer und größter Not, die das Landvolk trägt und übersteht. Dies gilt im besonderen von jenen Zeiten, wo die unabhängige mittelalterliche Stadt als Wahrerin altdeutscher Gemeinfreiheit gelten durfte. „Stadtluft macht frei“ ist ganz buchstäblich zu verstehen im Gegensatz zu „Landluft macht hörig“! Das 16., 17. und 18. Jahrhundert vermochten der Not des Landvolkes nicht zu steuern, die nicht nur durch die vielen Kriegswirren verursacht war, sondern durch den beständig sich steigenden Druck von Seiten der Grundbesitzenden gegenüber den hinterlässigen Bauern. Zu den schwer lastenden und vielfältigen Abgaben kamen dauernd anwachsende

Spann- und Handfronden, bis an die Grenze des Letztmöglichen gedrückt, kamen Weide-, Wald-, Jagd-, Fischerei-, gerechtfame, Bann- und Zwangsrechte der Grundherren in vielen Richtungen. Wer als hinterlässiges Volk auf dem Lande lebte, über den kam das dichte Netz höriger Verhältnisse, unentrinnbar. Nicht ein Fliehen des Landvolkes vollzieht sich hier, sondern das Ausharren unter schwierigsten Lebensverhältnissen und ein teilweises Ausweichen aus einem unmöglichen Lebensstande. Der Bauer, der Gemeinfreie unserer germanischen allodialen Agrar- und Sozialverfassung,

wird zum Hörigen in der mittelalterlichen feudalen Agrarzeit; die allerdings mit entscheidenden „Herrlichkeiten“, „Gerechtigkeiten“ und „Freiheiten“ bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts und darüber hinaus reicht.

Mit den drückenden ländlichen Verhältnissen will dann die Agrargesetzgebung des 19. Jahrhunderts aufräumen, die man als die Stein-Hardenbergische Bauernbefreiung bezeichnet. Mit dem großen Reichsfreiherrn vom



Gauleiter Pg. Schwede-Coburg begeht am 5. März seinen 51. Geburtstag

D M / M / 050

und zum Stein hat diese Bauernreform nur sehr wenig zu tun und auch nur bedingt etwas mit einer Bauernbefreiung. Die Gesetze selbst werden als Regulierungs- und als Ablösungsgesetze bezeichnet und damit auch gekennzeichnet.

In der Sache geht es um folgendes: Die landesherrlichen Bauern, die Dominial- und Kronbauern, waren im Laufe des 18. Jahrhunderts weithin auf klarere Rechts-, Leistungs- und Besitzverhältnisse gebracht worden, während die Bauern des grundbesitzenden Adels, die Privatbauern, in den drückenden Verhältnissen geblieben waren. Die Regulierung bzw. Ablösung der Bauern im Verfolge dieser Gesetzgebung betrifft wesentlich drei große Richtungen: 1. Die Aufhebung der Gutsuntertänigkeit, fälschlich als Leibeigenschaft bezeichnet, die u. a. insbesondere fünf einschneidende Eingriffe in das Recht der Person umfaßt: a) der Bauer gehört zu seiner Stelle und ist an diese gebunden (Schollengebundenheit); b) der Bauer muß eine ihm vom Grundherrn angewiesene Stelle annehmen (Stellenannahmewang); c) der Bauer bedarf bei der Heirat der Erlaubnis des Grundherrn (Heiratsbeschränkung); d) der Bauer muß seine Kinder von bestimmtem Alter an dem Grundherrn für mehrere Jahre zum Gefindedienst anbieten und überlassen (Gesindezwang); e) der Bauer bedarf der Erlaubnis des Grundherrn, wenn er ein städtisches Handwerk erlernen will (Berufsbeschränkung). 2. Die Umwandlung sehr unterschiedlicher und sehr beschränkter Besitzrechte an Hof und Liegenschaften in ein besseres und freieres Besitzrecht. 3. Die Ablösung der Abgaben, der Hand- und Spanndienste.

Das Edikt von 1807 - für die Dominialbauern der Abschluß, für die Privatbauern ein Anfang - war großzügig gedacht und sollte die Aufhebung der Gutsuntertänigkeit ohne Entschädigung an die Grundherren sofort bzw. spätestens am Martinitage 1810 bringen. Auch das Regulierungsedikt von 1811 war großzügig gedacht und sollte den Eigentumserwerb und die Beseitigung der Abgaben, Spann- und Handdienste für die Privatbauern minderen Rechts, die Laßbauern, bringen. Beide Gesetze sind im wesentlichen abgeändert worden und führten Verhältnisse herbei, die unter dem Landvolk neue Landnot beschworen.

Eine zum Edikt von 1807 erlassene Verordnung läßt zwar die Aufhebung der Gutsuntertänigkeit bestehen, gibt jedoch dem Grundherrn bedingungsweise die Möglichkeit, Bauernland einzuziehen, so daß damit die wichtigste gesetzgeberische Maßregel Friedrich des Großen von 1749,

die den radikalen Schutz des Bauernlandes anordnete, fiel. Das Regulierungsedikt von 1811, infolge der Kriegsverhältnisse praktisch unbedeutend, wird abgeändert durch die Deklaration von 1816, die die regulierungsfähigen Bauern vierfach einengt, und zwar auf die Bauern, die spannfähig, katastriert und mithin steuerpflichtig, alten Bestandes (d. i. weithin vor 1763) und besetzungspflichtig waren. Das bedeutete praktisch, daß der Hauptteil der Bauern, alle Handbauern und Kleinstbauern, von der Regulierung ausgeschlossen wurde und somit unter den alten Verhältnissen verblieb, eingezogen und ausgekauft werden konnte. Die regulierungsfähigen Bauern konnten, je nachdem ihr Recht erblich war oder nicht, durch $\frac{1}{3}$ bzw. $\frac{1}{2}$ der Landabgabe sich freies Eigentum verschaffen und ihrer Abgaben, Spann- und Handdienste ledig werden. War die Landabgabe für diese Bauern einschneidend, so war sie umwandbar in eine Geld- und Kornrente. Durch Verordnung vom Jahre 1821 wiederholte sich das Gleiche für die Privatbauern besseren Rechts. Auf Grund dieser Regulierungs- und Ablösungsgesetze konnte sich der Grundherr durch Abgabe, Einzug und Auskauf von Bauernland mit dem Doppelten bis Dreifachen an Land ausstatten (die jetzigen Besitzgrößen im Osten sind mithin sehr jung!) zuzüglich bestimmter Korn- und Geldrenten. Es sank der regulierungsfähige Bauer infolge der Landabgabe zum Kleinbauern herab und fügte sich der nicht regulierungsfähigen Klein- und Kleinstbauer in sein Schicksal als Deputant oder Inste, das heißt in einen von Heimat und Boden gelösten Landarbeiterstand. Seit dieser Zeit erwächst die sogenannte Landarbeiterfrage als ein soziales Massenproblem. Die Gesetzgebung von 1850 im Gefolge der achtundvierziger Revolution räumt dann nahezu auf mit allen Untertänigkeits- und Hörigkeitsverhältnissen, gleichgültig welchen Besitzrechtes und welcher Besitzgröße.

In diesen Zeitraum von 1807 bis 1870 fällt der ungeheure Aufbau der Produktionsstufen für unsere neuzeitliche Industrie. Das bedeutet: 1. den Ausbau des bisherigen Stollenbergbaus zum Tiefschachtbau von Kohle und Eisen; 2. die steigende Massenförderung von Kohle und Eisenerzen, die die Umstellung auf Eisen als konstruktiven Baustoff und auf Kohle zur Verhüttung und zur Dampferzeugung ermöglichen; 3. den erforderlichen Aufbau von Maschinenbauanstalten für Kraft- und Arbeitsmaschinen und Apparate; 4. die Mechanisierung der Eisenverarbeitung und 5. den großzügigen

umfassenden Ausbau unserer Straßenneze und den Aufbau unserer modernen Transport- und Verkehrstechnik mit Eisenbahn und Dampfschiffahrt. Damit waren dem Volke Arbeitsaufgaben ungeheuren Ausmaßes gestellt, in denen sich Existenzmöglichkeiten in ungeheurer Zahl darboten. Diese Existenzmöglichkeiten ergreift das heimatlos und locker gewordene, in Not befindliche Landvolk. Ich nenne die bäuerlichen Ablösungsverhältnisse nicht eine Befreiung und das Ergreifen einer in Not sich bietenden Existenzmöglichkeit nicht Flucht!

Im gleichen Zeitraum wächst unser Volk von rund 25 Millionen auf 41 Millionen, wovon zwei Drittel zum Landvolk und ein Drittel zum Stadtvolk gehören.

W Von 1870 ab ist unser deutsches Volk im Aufbau seiner eigentlichen Industrien, insbesondere seiner umfangreichen Exportindustrien, die weitere gewaltige Arbeitskräfte erfordern und umfangreiche Existenzmöglichkeiten darbieten. Gleichzeitig kommt die Landwirtschaft durch die überseeische Konkurrenz - wesentlich ermöglicht durch den Aufbau modernen Seeverkehrs - ins Hintertreffen mit ihren Preisen und mit ihren den Arbeitern zu zahlenden Löhnen. Das erste führt zum Absinken der Preise im Bereiche unserer Landwirtschaft (Preisschere), das letztere zur beschleunigten Mechanisierung in der Landwirtschaft und zum starken Einsatz fremdvölklicher Arbeiter.

Unter dem Einfluß liberalistischer Staats- und Wirtschaftspolitik führt diese Entwicklung zu einer immer stärkeren Verschuldung des bäuerlichen und Großgrundbesitzes und zu einem zunehmenden Einbezug fremder agrarischer Leistungen ins eigene Wirtschaftsleben: Unsere Röhre weiden am La Plata, unser Getreide wächst in Kanada!

Dem Aufzucken nach erwächst uns eine „blühende Weltwirtschaft“ auf Industrie- und Handelsgrundlage, im Innern bahnt sich eine vollständige Umlagerung im Lebensaufbau unseres Volkes und der Zerfall unseres Wirtschaftslebens an, wesentlich infolge der gräßlichen Mißachtung des heimischen Grund und Bodens und unserer Bauern. Wiederum müssen Bauern, vor allem Landarbeiter, ländliche Handwerker und Einlieger, das Land verlassen, um eine mögliche Existenz anderweit zu suchen. Auch das führt in der Vielzahl nicht auf Landflucht zurück, sondern auf Gestaltungsfehler größten Ausmaßes in unserem Wirtschaftsleben im Gefolge jener liberalen Politik! Diese Entwicklung gilt ähnlich bis 1935.

Unser Volk wächst von 1870 bis 1914 von rund 41 Millionen auf 67,5 Millionen. Das Landvolk ist bei rund 26 Millionen sich etwa gleichgeblieben, während der ganze Bevölkerungszuwachs von mehr als 25 Millionen in die Städte, vornehmlich in die Groß- und Riesenstädte gezogen ist. - Man muß sich die Frage vorlegen, wieviele neue Bauernstellen ohne gesetzgeberische Maßnahmen diesem abziehenden Volke eröffnet und angeboten worden sind. Rechnen wir die Gründungen der Generalkommission und der Ansiedlungskommission bis 1908/09 zusammen, so sind es im Osten etwas über 29 000 Rentenstellen mit rund 420 000 Hektar Land (Serling).

Unser Volk, ehemals daseinsicher ruhend auf breiter landwirtschaftlicher Grundlage, auf seinem deutschen Grund und Boden und seinen deutschen Bauerngeschlechtern, wächst sich einseitig aus zu einem Industrie- und Stadtvolk. Sein Dasein ist nicht mehr verwurzelt im heimischen Boden und nicht mehr gesichert durch deutschen Boden und deutsche Bauern; ein Großteil unseres Volkes ruht in seinem Dasein überhaupt auf fremden Grund und Boden und fremden Völkern. Das aber ist ein Dasein auf Abruf!

Seit 1933 ist die nationalsozialistische Wirtschaftspolitik daran, aus einem zerstörten Wirtschaftsleben mit sieben Millionen Arbeitslosen eine echte Volkswirtschaft aufzubauen, d. h. ein Wirt-

schaftsleben, das wirklich ein großes Volk durch die Jahrhunderte und durch alle Lebenslagen tragen und durchbringen kann. Eine Volkswirtschaft kann auf Vieles verzichten, nur nicht auf die Arbeitsleistungen von sieben Millionen Arbeitslosen und auf die vollen Arbeitsleistungen der anderen. Sie kann auch nicht verzichten auf die volle Aufgaben- und Pflichtenerfüllung seiner eigenen Bauern und Landwirte.

So war es die vordringlichste Aufgabe, sieben Millionen Volksglieder in Leistung und Brot zu bringen, und zweitens das grundlegende Verhältnis des Volkes zu seinem eigenen Grund und Boden, der unveräußerlichen Existenzgrundlage eines Volkes, durch eine neue agrarische Verfassung, wesentlich eine neue Bauernverfassung, zu ordnen. Hinzu trat die Neuordnung aller anderen Lebensbereiche wie Handwerk, Industrie, Transport und Verkehr usw.

Die dringlichsten Aufgaben im Gesamtbereich des Wirtschaftslebens, die unverzüglich in Angriff zu nehmen und durchzuführen waren und sind, wenn das Volk als ganzes wieder sollte bestehen können, wurden zusammengefaßt in unseren beiden Vierjahresplänen. Sie sind ausgerichtet durch die Weisung des Führers: über die Ernährungsfreiheit und die Rohstofffreiheit zur Wehrfreiheit des deutschen Volkes! Aufgaben ungeheuren Ausmaßes sind damit dem ganzen deutschen Volke gestellt. Jedes Volksglied muß darin seine Leistung erfüllen.

Der Überfluß an Arbeitslosen wurde bald zu einem Mangel an Leistungskräften. Dabei kam es zu folgenden Bewegungen der Arbeitskräfte: die notwendigen großen Arbeitsbeschaffungen zur Beseitigung der Arbeitslosigkeit bewirkten zwangsläufig ein beständiges Abziehen der Leistungskräfte in die räumlich zentral gelegenen und westlichen Produktions- und Industriebereiche bis zu jenem Zeitpunkte, als auch der Osten an diesem ganzen Aufbauprozess teilnehmen konnte. Die späteren großen Aufgaben unserer Wehr und Rüstung, die wiederum räumlich zentral und westlich gelagert sind, bewirkten den erneuten und verstärkten Abzug in gleicher Richtung.

Bei diesen umfangreichen jüngsten Verschiebungen im Bevölkerungsstand handelt es sich also auch nicht um Flucht, weder vom Lande noch aus dem Osten, sondern eben um einen Abzug von Leistungskräften größten Ausmaßes, gefordert durch die vordringlichsten Lebensaufgaben des ganzen deutschen Volkes. Die große Sorge, die hier besteht, ist, daß dieser Abzug nicht zu einer Abwanderung werden möge. Ihr wird unsere politische Führung zu begegnen wissen.

Verweist man in diesem Zusammenhang auf den großen Mangel an Landarbeitern - 800 000 nach den Angaben des Reichsbauernführers -, so muß man auch hier nach tiefer liegender Verursachung forschen. Der Mangel an Arbeitskräften im bäuerlichen Bereiche ist weithin die Folge der geschrumpften bäu-



Ostpommersche
Landschaft

Gemälde von Müller

erlichen und handwerkerlichen Vollfamilie, im allgemeinen jedoch nur aus der Gesamtgestaltung unseres Volkslebens zu verstehen. In diesem Zusammenhang hat der Reichsbauernführer bei der Eröffnung der Grünen Woche 1939 abschließend erklärt: „Man kann die Landflucht nur dann überwinden, wenn bei allem, was in Deutschland geschieht, sei es auf politischem, kulturellem, wirtschaftlichem oder sonstigem Gebiet, die Rückwirkung auf das Landvolk beachtet und der Wille zur Überwindung der Landflucht zur maßgebenden Richtlinie gemacht wird.“

Überblicken wir das Geschehen in den einzelnen Jahrhunderten gerade auch in seiner Auswirkung auf das Landvolk, so erhärten es die Tatsachen, daß diesen umfangreichen Verschiebungen im Volkskörper Umbildungen und Entfaltungen größten Ausmaßes im Lebensaufbau unseres Volkes selber zugrunde liegen, historisches Geschehen, das der Macht und Willkür des einzelnen, ja, selbst großer räumlicher Bereiche entzogen war. Verantwortlich für diese Umgestaltungen größten Ausmaßes war immer die politische Führung, die entweder aktiv oder passiv in diesen großen Geschehnissen stand.

Baufehler größten Ausmaßes und von grundsätzlicher Bedeutung führten jene tatsächlichen und schwerwiegenden Folgen herbei, die den Zerfall des Volkes selbst bedeuteten. Die nationalsozialistische Führung hat das Volk vom Abgrund weggerissen; sie hat einen neuen Lebensaufbau des ganzen Volkes entworfen und weithin verwirklicht. Für diesen Lebensneubau sind folgende Sachzusammenhänge auseinanderzuhalten, die mit Landflucht sich verquicken.

Erstens. Im Daseinsaufbau unseres Volkes ist und bleibt das Bauerntum die Grundlage für die ewige Verjüngung unseres Volkes und für dessen Ernährung in allen Daseinslagen. Ein Volk, das in reichlich 100 Jahren von 21 Millionen auf 67 Millionen anwuchs, dabei seine bäuerliche Grundlage im ganzen vernachlässigte, muß mithin alles tun, um diese Grundlage wieder in Ordnung zu bringen und zu verstärken. Da wir ferner wieder ein wachsendes Volk sind, muß auch unsere bäuerliche Basis wachsen, denn ein Volk steht nur fest auf einer richtig zugemessenen Bauerngrundlage. Darum ist jede Neubauernstelle für unser Volk lebenswichtig. Darum müssen die besten an-

Charakter und Tatkraft in die Neubauernstellen. Was immer auch käme, diese Grundlage bleibt einem Volke, sie wird nicht überrannt!

Zweitens. Diese Bauerngrundlage soll uns der ewige Erneuerungsquell unseres ganzen Volkes sein, daß heißt, daß der ländliche Nachwuchs, im besonderen der bäuerliche, nicht insgesamt auf dem Lande bleiben soll. Eine gesunde Bauerngrundlage ist in stande, an die Städte in dem Ausmaße Kraft abzugeben, wie es der Fortbestand des ganzen Volkes erfordert! Hier handelt es sich um eine notwendige Abwanderung, sei es Nah- oder Fernwanderung. Daß diese Abwanderung nicht das Ausmaß annimmt, daß die Grundlage selbst gefährdet ist, ist die oberste Sorge der politischen Führung. Bevölkerungspolitisch gesprochen, darf diese Abwanderung unter keinen Umständen den Geburtenüberschuß verzehren, denn sonst griffe sie an die Substanz der Grundlage und führte wiederum zur Entvölkerung und Schwächung der Bauerngrundlage.

Drittens. Von der vorerwähnten Abwanderung hebt sich jene heraus, die infolge der schweren Arbeitsbedingungen im bäuerlichen Leben veranlaßt ist. Ich möchte sie die Bauernhofflucht nennen. Sie tritt dann auf, wenn in der Uberschau über die allgemeinen Lebensbedingungen eines Volkes die bäuerlichen untragbar scheinen oder werden. Selbst bei schwierigsten und engsten Lebensbedingungen hat sich das eigentliche deutsche Bauerntum nicht zum Verlassen seiner Höfe in weiterem Ausmaße entschließen können; es ist aufgestanden und hat um seine Lebensbedingungen und Rechte gekämpft. Wenn demnach Landflucht tatsächlich im Sinne der Bauernhofflucht überhand nähme, so wäre dies ein ernstes Signal. Ein Bauer wandert und zieht ab nicht wie ein Städter! Ein Umzug oder Auszug ist ihm bis zur heutigen Zeit ein ganz ungewöhnliches.

Viertens. In der gleichen Weise hebt sich aus der ländlichen Abwanderung jene der Landarbeiter, ländlichen Handwerker und Einlieger heraus. Sie erfolgt aus sehr unterschiedlichen Gründen. Ob sie Dorf- oder Stadtlucht ist, daß heißt das Kapitalisieren vor den Lebensbedingungen des Dorfes oder Gutshofes, wäre jeweils zu untersuchen.

Fünftens. Die Abwanderungen seit dem vergangenen Jahrhundert haben infolge der straffen räumlichen Bindung des Aufbaus von Industrie und deren Vorproduktionen den allgemeinen Zug nach dem Westen ausgelöst. Ich hatte dar-

gestellt, daß es sich hier um ein umfassendes Geschehen handelt, dem der einzelne oder selbst ganze Bereiche machtlos gegenüber standen. Das westwärts und im Westen Aufgebaute war die Grundlage ebenso zu den siebziger Jahren wie den Jahren von 1914 und folgend. Für den gesamten Aufbau bei 14-, 13-, 12- und 10stündiger Arbeitszeit reichten die eigenen vollklichen Arbeitskräfte nicht aus.

In allen Jahrzehnten sind fremdvollkliche Arbeitskräfte hinzugezogen oder im agrarischen Osten vorher oder nachher als Ersatz der heimischen eingesetzt worden. In der Bewegung von Osten nach Westen, das ist von grundlegend agrarischen Gebieten in industrielle und gemischte Gebiete, darf darum nicht ohne weiteres Landflucht oder Flucht aus dem Osten oder Flucht aus dem Grenzgebiet gesehen werden; das müßte wiederum untersucht werden. Diese Ost-West-Bewegung trifft den ganzen Osten, Dörfer und Städte!

Sechstens: Zu der alten Streitfrage, ob der Großgrundbesitz oder der bäuerliche Besitz eine stärkere Abwanderung (Landflucht) aufweise, ist folgendes festzustellen und festzuhalten: der Großgrundbesitz ist immer bevölkerungsleerend, der bäuerliche Besitz bevölkerungsverstärkend; eine Feststellung, die um so wichtiger festzuhalten ist, je weiter wir uns im Osten der Grenze nähern.

Ich zweifle nicht daran, daß man den Osten und den Grenzgebiet, den Bauernhof und das Dorf verläßt, also flüchtig wird, weil im ganzen gesehen, die Lebensbedingungen schwieriger sind; auch dient meine vorausliegende Darstellung keineswegs dem Schutz der wirklich Flüchtigen. Ich legte diese Verhältnisse dar aus dreifachem Grund: einmal, um unserem Volke, besonders dem Landvolke, gerechter zu werden; zum anderen, um das Überdenken jener Sachlagen zu veranlassen, die wir so leicht als Landflucht anzusprechen gewohnt sind - sie ergeben sich meist aus schwierigsten Existenzverhältnissen oder aus dem verständlichen Ringen um eine freiere, vielfach um eine bodenuntergründete Existenz; zum letzten, um den Verbliebenen und Kommenden einen tieferen Blick in jene Verhältnisse zu ermöglichen, die wir gerade um ihrer Schwierigkeiten willen bewußt anpacken und zwingen wollen. Darin allein liegt auch die besondere Aufgabe, das Land, den Osten und die Grenzen festzumachen!

Meier Helmbrechts Landflucht

Eine mehr gerühmte als gelesene Novelle ist das Werk Wernhers des Gärtners „Meier Helmbrecht“, eine starke, in sich geschlossene Verserzählung, die mit Recht als „älteste deutsche Bauerngeschichte“ oder als „erste deutsche Dorfgeschichte“ bezeichnet wird. Ohne Zweifel handelt es sich hier um eine der vollkommensten unserer altdeutschen Dichtungen, die vieles mit der strengen Folgerichtigkeit des Hildebrandliedes und mit der gnadelosen Unerbittlichkeit des „Michael Kohlhaas“ von Heinrich von Kleist gemeinsam hat. In Wernhers des Gärtners Dorfgeschichte spürt man den herben Hauch der nordischen Geschlechter-sagas aus Island. „Meier Helmbrecht“ gehört damit in die Reihe der gewaltigsten Schöpfungen des abendländischen Mittelalters. Sie wirkt bedeutsame Probleme auf, die noch bis in die deutsche Gegenwart hineinragen.

In der Zeit von 1250 bis 1280 im Innviertel (nach Hofmiller - „Der Meier Helmbrecht“, Langen-Müller, München 1937 - in Ranshofen, eine schwache Stunde südlich von Braunau) entstanden, richtet sich die Dichtung gegen das vorkommende Rittertum sowie gegen jenes Bauerntum, das, wurzellos geworden, in äffischer Weise das Rittertum nachzuahmen versucht. Es ist das jene Zeit, in der die Ritter Ostdeutschlands Kolonisatoren und Landwirte geworden sind, währenddessen in West- und Süd-deutschland dem Ritter die Aufgaben im Rahmen des Volksganzen fehlen. Die Abgaben seiner ihm zinspflichtigen Bauern ernährten ihn. Weil er jedoch keine Eigenwerte erzeugt, muß er mit dem Aufkommen der Geldwirtschaft in Schwierigkeiten geraten und allmählich verarmen. Die Folge bleibt nicht aus: das Raubrittertum bildet sich allüberall im Land. Der Minnedienst entartet in Sittenlosigkeit; die hohen Rittertugenden der „Maße“ und der „Stäte“ verkehren sich ins Gegenteil, werden zu Maß- und Zuchtlosigkeit. Mit einem vor nichts zurückschreckenden Wirklichkeitsinn, mit einer fast beispiellosen Anschaulichkeit malt Wernher der Gärtner das Bild jener Untergangszeit. Eine erschütternde Tragik liegt in dem Werk des Dichters, denn wir sehen hier nicht das Unglück einzelner Menschen, sondern gleichnißhaft den Untergang und das Verderben der beiden Hauptstützen des

deutschen Mittelalters: des Ritters und des Bauern! Jeder beginnt aus seinem Lebenskreis und aus dem ihm in einer natürlichen Ordnung zugeteilten Pflichtbereich zu entfliehen: der Bauer möchte Ritter sein - der Ritter aber ist zum Räuber und Schnapphahn der Landstraße geworden.

„Meier Helmbrecht“ wird, so gesehen, ein unnachahmlich gezeichnetes Symbol mittelalterlicher „Landflucht“; es ist richtig, sich diese Dichtung einmal unter solchem für die deutsche Gegenwart bedeutungsvollen Gesichtspunkt vor Augen zu halten.

Die im folgenden angegebenen Zitate sind, wenn nicht besonders vermerkt, der Übertragung aus dem Mittelhochdeutschen von Heinrich Rupprecht („Meier Helmbrecht“, Hermann Hilger Verlag, Berlin) entnommen.

Junghelmbrechts Entwurzelung

Der mittelalterliche Dichter beginnt seine Dorfgeschichte mit den Worten: „Sie hebt sich ain mâr von de helm-precht der was ain nar und auch ain gauglâr“, und ist sich kaum darüber im klaren, welche literarische, vor allem aber kulturpolitische und sozialpädagogische Tat er damit vollbrachte. Er schildert den eiflen Sohn eines reichen Bauern:

„Ein Meier namens Helmbrecht war. / Sein Sohn - auch Helmbrecht - trug ein Haar, / das blondgelockt zur Schulter hing. / Mit einer Haube er es fing, / die war mit seidnem Garn bestickt, / dergleichen ich noch nie erblickt. / Dem Scheitel nach zum Schopfe / mitten auf dem Kopfe / saßen Vögel auf der Haube, / Papagei und Turteltaube.“

Mutter und Schwester verwöhnen den Jungbauern, dessen Sinn nur nach Rittersn und Ritterhöfen steht. Für seine Kleider wird hinter dem Rücken des Vaters, eines echten wurzelfesten Bauern, viel Geld, Korn und Vieh fortgeschleppt. Für die Haube, kunstvoll von einer Klosterfrau gefertigt, werden wertvolle Hofgüter vertan.

„Helmbrechtes Schwester Gotelind / gab ihr als Macherlohn ein Rind. / Dazu gab noch die Mutter her / Eier, Butter, Schmalz und mehr. / Jung Helmbrecht aber brauchte noch viel; / denn Ritterfahrt war ja sein Ziel. / Zum Hemd gab Gotelind Leinewand, / daß man bei

Hof nicht feinere fand. / Die Mutter gab ein lindes Tuch. / wâr für den König weich genug, / dazu ein Kettenwams und Schwert, / wohl eines edlen Herren wert. / Der Helmbrecht gab noch keine Ruh, / zur Mutter sprach der Ged: „Geh zu / und schaff mir einen Warfus“) her, / daß, wenn ich euch den Rücken fehr, / auf meiner Ritterreise / mir jeder Ehr erweise.“

Falsch erzogen, von der Mutter verweichlicht, von der Schwester vergöttert, bildet sich der einst gesunde Bauernstolz in Junghelmbrecht um zum frevelhaften Übermut. Er verachtet seine Eltern, seinen Hof, der ihm als Ahnenerbe übergeben werden soll, und den heiligen Boden der Heimat. In dem „hoflüsternen“ Bauern reißt die Entscheidung zur Abkehr vom Dorf, die gleichsam das innere Bekenntnis zur eigenen Entwurzelung darstellt.

Segen der Bauernschaft

So tritt er vor den Vater und fordert ein Pferd, damit er auch ein voller Rittersmann sei. Der gesunde Bauer erkennt die Lage und beschwört ihn, dem Hof treu zu bleiben:

„Schlag meine Red nicht in den Wind: / Die Hofesweiß' ist hart, mein Rind. / Bleib treu dem Acker, mehn **) du mir, / führest du den Pflug, so mehn ich dir. / Wir bauen selbzweit unser Brot, / in Ehren findet dich der Tod, / in Ehren kommst du in dein Grab.“ / Da schnitt der Junge die Rede ab, / fuhr frech dem Vater über den Mund: / Red meinthalb, Vater, noch drei Stund, / leb du in alten Ehren, / ich muß zu Hof mich kehren, / will Abenteuer wagen, / mag nimmer Kornsäck tragen. / Ich spür mein edles Herrenblut, / für Stall und Mist bin ich zu gut. / Kannst selber deine Schafe weiden, / die Disteln rupfen, Hafer schneiden. / Mein blondes Haar-gelock, / mein stolzer Ritterrock, / das steht nicht gut zum Ackerbauen, / das paßt viel ehr zu edlen Frauen.“

Tränenden Auges gibt der Vater dem ehrfürchtigen Sohn zur Antwort:

„Hungern muh der Ritter, / höfisch Brot ist bitter. / Du bist für Pflug und Senf geboren, / bist nicht zur Ritterschaft erkoren...“

* Abergacke

** die Zugtiere führen

Junghelmbrecht ist innerlich verhärtet, er gibt nicht nach, kennt keine Einsicht. Der Vater besitzt für ihn nur noch insofern Wert, als er ihm zum Pferd verhelfen kann. Endlich willigt der Vater ein. Der Hengst steht im Hof für den angehenden „Ritter“ bereit, der sich sofort in den Sattel schwingt und jauchzt:

„Eichen könnt ich reißen, / Steine mücht ich beißen, / in meinen Fingern hüpfst das Blut, / in meinem Hirn klopft Rittermut. / Den Kaiser, den Herzog und Grafen auch, / die hol ich mir, wie ich sie brauch! / Durchs Kornfeld jag ich meinen Gaul, / die Bauern schlag ich auf das Maul. / Nicht halten mich zeh'n Roß zu Haus!“

Intuitiv schaut der sorgende Vater im voraus das schreckliche Ende, das seinem scheidenden Sohn als Strauchritter erwartet. Mit begeisterten Worten spricht er vom Segen der Bauernschaft:

„Der Bauer nähret arm und reich, / das Vieh, die Fisch im Klosterteich / und was Gott je auf Erden / hieß lebendig werden. / Drum, Sohn, nimm Hacke und Pflug und bau! / Den König und die Edelfrau, / den Mönch, sie alle nährest du.“

Der Sohn nennt die Worte des Vaters eine „Paffenred“ und schlägt sie in den Wind. Darauf offenbart ihm der Vater, der immer die Hoffnung noch nicht aufgegeben hat, vier furchtbare Träume:

„Zwei Lichter hattest du in der Hand, / die leuchteten durch das ganze Land. / Derselbe Traum mir schon früher geschah / von einem, den ich heut blind gehen sah.“

„Sohn, mir träumte es noch mehr: / Ein Fuß war dir gesund und heil, / der andre war von einem Beil / dir abgehau'n auf dem Henkerstoß. / Es ragte dir aus deinem Rock / hervor ein abgebrochener Stiel.“

„Ja, rate meinen dritten Traum! / Hoch flogst du über Bach und Baum. / Ein Flügel brach dir jäh entzwei, / da war's mit deinem Flug vorbei. / Sagt der Traum auch ein glückhaft Ende? / Weh, deine Augen, Fuß und Hände!“

Alles macht auf Junghelmbrecht keinen Eindruck. Nur „glückhaft Ziel“ bedeuten für ihn solche Traumgeschichten des Vaters. Auch der vierte Traum gibt dem nach Ritterschaft strebenden Jungbauern keinerlei Bedenken.

„Mein Sohn, die drei Träume sind / gegen den vierten nur ein Wind: / In einem blätterlosen Baum / sah ich dich stehn im vierten Traum / in Mannshöh über dem grünen Gras. / Bei deinem

Kopf ein Nabe saß, / der kämmt' dir dein Lockenhaar, / - wie schaurig dies zu sehen war - / rechts scheidete es eine Krähe.“

Junghelmbrecht hat keine Heimat mehr. Dem Dorf, dem Hof kehrt er den Rücken.

Lösung aus dem natürlichen Lebenskreis

Auf der nächsten Raubritterburg angekommen, läßt er sich in der wilden Schar der Spießgesellen aufnehmen.

„Helmbrecht trat ein in diese Schar / und wilder wie ein Teufel war / er bald im Rauben und Schinden. / Konnt er noch etwas finden, / was sein Geselle liegen ließ, / in seinen Sack er alles stieß, / es konnte groß sein oder klein, / es konnte rauh sein oder fein, / ob krumm, ob grad, ob dünn, ob dick, / alles nahm der Galgenstrick, / er nahm die Kuh, er nahm das Pferd, / er nahm den Spieß und nahm das Schwert, / er nahm den Mantel, nahm den Rock, / er nahm die Geiß und nahm den Bock, / er nahm den Hammel und das Schaf, / riß, wenn er einen Priester traf, / die Kutte ihm vom Leibe, den Pelz raubt er dem Weibe.“

Nach einem Jahr nimmt er Urlaub vom Räuberhorst, nicht etwa, um wieder Bauer zu werden, nein, um daheim zu prahlen und „anzugeben“. Fremd ist er den Eltern geworden, sie kennen ihn gar nicht wieder. Zum Gesinde sagt er: „Viel liebe söte Rindekin.“ Dem Vater kauderwelscht er vor: „dieu vous sal“ (frz. richtig salve); die Mutter begrüßt er sogar auf böhmisch: „dabra ytra tščin!“ (müßte richtig heißen: dobre jitre = guten Morgen). Er ist allen völlig entfremdet. Besonders nahe geht das dem Vater.

„Durch und durch ging das dem Mann; / Helmbrecht, bist du's?‘ fang er an.“ / „Noch heute sied ich dir ein Huhn, / laß eines an den Bratspieß tun. / Doch bist du's nicht, Helmbrecht, mein Sohn, / seid Ihr ein Böhme, ein Wallon, / so geht, wohin die Straß Euch führ, / doch wartet nicht vor meiner Tür!“

Da die Nacht vor der Tür steht und er noch geraubte Sachen als Prahlgeschenke mit sich führt, möchte der Sohn doch nicht fortreiten. Nachdem er die Namen der vier Ochsen genannt hat, glaubt der Vater, daß es sein Sohn ist. Er wird geradezu „fürstlich“ bewirtet. Weißkraut, „vollfetten Käse“, ein „feinstes Gänselein“ und ein „Huhn in Suppe“ läßt die über die Heimkehr erfreute Mutter von den Mägden auftragen. Beim Essen schildert ihm der Vater die Sitten und Gebräuche der ehe-

mals tugendhaften Ritter. Eine andere Sprache spricht aber der junge Raubritter vom Treiben seiner Spießgesellen:

„Der Minnesang der Ritterschaft / ist heute kurz, hat aber Kraft: / Wer Wasser sauft und Weiber ehrt, / ist keinen roten Heller wert. / Wie's Schufkarrnrad knarzt unsre Seel, / der Wein, der ist ihr rechtes Al, / drum singt als Spruch im ganzen Haus: / Schenk ein, sauf aus, schenk ein, sauf aus! / Wer lügt, daß sich die Balken biegen, / der muß die höchsten Ehren kriegen. / Und wer ein Maul hat wie ein Schwert, / ist allerorten vielbegehrt. / Wer wie ein Fuhrknecht fluchen kann, / ist heut'gen-tags gemachter Mann. / Wer lebt in alter Weis' wie Ihr, / den bannen und verstoßen wir / wie einen Henkerknecht. / Ein Keel, der ist uns recht, / wenn Acht und Bann ihm nur ein Spott. / Siehst du den Bauernhund, lauf, jag, / steck zu, hau hin den Lackel, schlag, / schlag ihn meinthalben lahm und krumm, / und wenn er blökt, dann bringst ihn um, / hau weg die Hand, schlag ab den Fuß, / Strick um den Hals, am Galgen muß / der Bauernproß uns hangen! / Kannst einen Reichen fangen? / Er gilt uns einen Silbersack, / fliegt in den Turm, der Städterfrack.“

Mit Kopfschütteln und voll Trauer hören die Seinen solche Reden. Acht Tage bleibt er daheim. Dann hält er es nicht mehr aus. „Acht Tage ohne Brand und Mord! / Mit aller Macht trieb es ihn fort“, nicht ohne vorher noch die Namen genannt zu haben, die in seiner Kumpanei üblich waren: Lämmerschling, Schluckdenbock, Höllensack, Sprengden-schrein, Mausdenkelsch, Rühesraß, Wolfeschlund, Wolfesrüffel und Wolfesdarm. Als dann der Vater nach seinem Namen fragt, antwortet er besonders stolz:

„Ich bin genannt der Schlingesgäu, / die Bauern ich recht selten frei, / darum auf allen Gassen / den Schlingesgäu sie hassen, / nimm ihnen, was ich grad erwisch / und laß für ihren Mittagstisch / nichts als die leere Wasserbrüh. / Mach ihnen noch mehr Not und Müh; / dem drück ich aus die Augen sein, / dem schlage ich das Rückgrat ein, / steck den in den Ameisenstoß, / dem zieh ich Haar und Ringelock / mit Zangen aus dem Barte, / dem riße ich die Schwarte, / dem schlag ich sein Gebein entzwei / und mach aus seinen Knochen Brei, / dem zieh ich Strick durch Fleisch und Sehnen, / kopfab gehängt lernt er das Dehnen / wie ein geschlachter Ochs. Die Bauern, / wenn ihrer zwanzig auf uns lauern, / wir werden fertig mit der Brut, / und unser ist ihr Hab und Gut.“

Beim Abschied kommt es, wie zu erwarten stand, zu einer harten Auseinandersetzung zwischen Vater und Sohn, denn der Vater weist darauf hin, daß der Henker solche Schergen einmal wie „junge Hündlein“ zum Schweigen bringt. Mit den schlimmen Worten: „So, Vater, weil ich das nun weiß, / dir machen wir auch das Leben heiß“, reitet er vom väterlichen Hof.

Das schreckliche Ende

Seine Schwester Gotelind, die auch den Kopf voller „höfischer Träume“ hat, folgt ihm, heimlich Eltern und Dorf verlassend, auf die Raubburg, wo sie mit dem Wegelagerer Lämmerschling Hochzeit feiert. Während der Feier schon beschleicht eine bange Ahnung ihr Herz, die sich bald erfüllen soll.

„Da kam schon mit vier Mann Beileite / der Blutvogt an. Fünf gegen zehn, / wie war das lustig anzusehn! / Auch hier ward ohne Widerstand / die Heldenchar von Schergenhand / mit starkem Strick gebunden. / Wie elend sie da stunden!

Schnell, ohne Verhör und Fürspruch, geht es zum Henkerplatz.

„Hier aber wurden alle gehenkt, / nur einer nicht nach altem Recht: / der zehnte, und das war Helmbrecht. / Doch was geschehen soll, geschieht, / Gott keinen Bösen überfieht. / Der seines Vaters Traum gelacht, / ward um der Augen Licht gebracht. / Dem, der verhöhnt der Mutter Gruß, / hackt ab der Scherge Hand und Fuß. / Am Stab, geführt von einem Knecht, / humpelt der blinde Dieb Helmbrecht / der Heimat zu, dem Vaterhaus.“

Unter hartem Hohn stößt der Vater ihn zum Hofe hinaus. Gewiß, die Mutter verleugnet ihre immer noch zu ihrem Kinde bestehende Bindung nicht: sie gibt ihm ein Stückchen Brot mit auf den Weg des Todes, während grimme Bauernflüche ihn die letzten Schritte geleiten. Bald greifen die Bauern ihn und machen seinem unglücklichen Leben ein Ende. „Dann knüpften sie ihn an einen Baum. / Ich glaub, daß auch der vierte Traum / des Vaters sich damit bewähre. / Hier endet meine Märe.“

Als erzieherische Mahnung gibt der Dichter die Worte allen Lesern mit auf den Weg:

„Swa (wo) nach selpherrischiu kint bi vater unde muoter sint, die sin gewarnet hie mite. begant sie Helmbrechtes site, ich erteile in daz mit rechte, in geschehe als Helmbrechete. uf den strazen und uf den wegen was diu wagenwart gelegen: die varent alle nu mit vride, sit Helmbrecht ist an der wide.“*)

Das von Wernher dem Gärtner als so tragisch erkannte politische, kulturelle und soziale Bild des dahinsinkenden ritterlichen Mittelalters zeigt uns symbolhaft die ganze Tragweite, das große Elend der Landflucht, die heute wie damals die Frucht einer Verfallszeit ist. Mit der Landfluchtgegnung überwinden wir die letzten entscheidenden Spuren des Liberalismus. Das ist vornehmlich eine Erziehungsaufgabe. Auch das lebenswahre Beispiel von „Meier Helmbrecht“ zeigt uns, daß die Erscheinung der Landflucht weniger ein Hof- und Bodenproblem ist, als vielmehr ein rein menschliches, ein geistig-seelisches Problem.

* Weide oder Schlinge

ELISABETH ECKERT

Der Arbeitsdienst für die weibliche Jugend in Pommern

Entwicklung und Aufgabe

Alle jungen Deutschen beiderlei Geschlechts sind verpflichtet, ihrem Volk im Reichsarbeitsdienst zu dienen.

§ 1 (2) des RAD.-Gesetzes vom 26. Juni 1935.

Das Reichsarbeitsdienstgesetz vom 26. Juni 1935 legt die Arbeitsdienstpflicht für das deutsche Mädchen fest. Damit steht die weibliche Jugend vor der Aufgabe, die ihr gemäße Lebensform in dieser beispiellosen Erziehungsschule festzulegen. Das bedeutet Aufruf und Verpflichtung und für die, die bereits in der Vorarbeit standen, Klarheit und Ansporn.

In Pommern waren, wie in anderen Gegenden Deutschlands, bereits 1932 sogenannte Arbeitsdienstlager für Mädchen eingerichtet worden, doch entsprach das Vorhandene nicht der Bedeutung des

Wortes: Arbeitsdienst. Es war eine Zusammenfassung arbeitsloser Mädchen verschiedener Altersstufen, bei denen sich lange Arbeitslosigkeit schon stark negativ auswirkte. Sie wurden mit Wasch- und Näharbeiten für Jungenlager beschäftigt und sahen eine sechsstündige Arbeitszeit als genügende Gegenleistung für Unterbringung und Verpflegung an.

Aber ein Teil der Führerinnen war innerlich dem Nationalsozialismus verpflichtet. Selbst jung, hatten sie allen Einwänden zum Trotz diese unmittelbare Beeinflussung der Mädchen gewählt. Sie glaubten trotz aller Anzulänglichkeiten an ihren guten Kern. Allerdings erkannten sie es als unmöglich, unter den geschilderten Bedingungen die Mädchen wirklich zu erziehen. Eine Führerin schreibt im Sommer 1932 in ihrem Tagebuch: „... Schließlich sprachen wir eines Abends von der Arbeit und was jeder davon hält. Viele wissen überhaupt noch nicht, wie

Arbeit ist. Es war mir nicht möglich, soviel Unklarheit sofort zu ordnen ...

Wir sprachen noch einmal über die sechsstündige Arbeitszeit im Lager. Es ist unmöglich, eine freiwillige Verlängerung der Arbeitszeit zu erreichen. Sie sagen: damit nehmen wir unseren Müttern und Schwestern Arbeit und Verdienst weg. Sie finden, daß sechs Stunden genügen, um ihr Essen abzugelken. Nur unter diesem Gesichtspunkt sehen sie den Arbeitsdienst.

Mit dieser Einstellung ist eine Erziehung, ein Gesinnungswandel unmöglich. So ist also die ganze Sache falsch? ...

Ja, es war falsch, völlig falsch! Es wurde klar, daß Wasch- und Flickarbeit im Sinne der Beschäftigung nicht ausreichten, um den Mädchen mehr zu geben, als die Befriedigung der einfachsten Lebensbedürfnisse. Es zeigte sich, daß

1. eine totale Erfassung des einzelnen Mädchens notwendig ist;
2. solche erziehlche Einwirkung sich allein ergibt, wenn die Mädchen nicht nur zusätzliche, sondern notwendige Arbeit tun, d. h. wenn die geleistete Arbeit Dienst ist;
3. auf einen Gesinnungswandel der städtisch orientierten Mädchen auf keinen Fall verzichtet werden kann, da allein die Entfernung vom städtischen Denken und ein Hinführen zu ländlicher, d. h. natürlicher Denk- und Handlungsweise einen vollen Erziehungserfolg garantiert;
4. die Idee des Nationalsozialismus als einende Kraft alle erfassen muß.

Zu der aus den Lagern aus erziehlchen Gründen erwachsenden Forderung nach notwendiger Arbeit kam von der Seite der Landwirtschaft her die dringende Nachfrage nach Arbeitskräften. Es galt vor allem die Frau in landwirtschaftlichen Betrieben und da wieder vor allem die Siedlerfrau zu entlasten. Es mußte sich ein Weg finden, um dieses Mißverhältnis - brachliegende junge weibliche Kräfte auf der einen, überbeanspruchte weibliche Kräfte auf der anderen Seite - auszugleichen. Pommern, als ausgesprochenes Bauernland, gab den Anstoß dazu.

Bei einer Tagung am 8. August 1932 wurden die Forderungen von der einen wie der anderen Seite ausgesprochen. Es wurden anschließend sofort Verhandlungen mit dem Bezirkskommissar für den freiwilligen Arbeitsdienst (Präsident des Landesarbeitsamtes) aufgenommen und um die Erlaubnis gebeten, im Rahmen des freiwilligen Arbeitsdienstes Arbeitskräfte in den Siedlungen einsetzen zu dürfen. Es war nötig, daß die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung, die seinerzeit die Mittel für den freiwilligen Arbeitsdienst zu geben hatte, diese Arbeiten als „volkswirtschaftlich wertvoll und zusätzlich“ anerkannte, um die Mädchen über die übliche Zeit hinaus weitere 20 Wochen im Lager halten zu können.

Als erstes plante man „unter der Hand“ eine Vorbereitung der Mädchen, eine „Umschulung“, die in erster Linie eine geistig-seelische, erst in zweiter Linie eine technische Aufgabe war. Bereits am 6. Oktober 1932, also kaum zwei Monate nach der ersten Anregung, wurde mit der Maßnahme begonnen und das Lager am 1. Februar 1933 nach B o o k bei Löcknitz verlegt. Die Arbeit bewies, daß bei innerer Bereitschaft, verbunden mit den nötigen körperlichen Kräften, die praktische Seite der ländlichen Arbeit verhältnismäßig schnell erlernt wurde. Am 1. April 1933 gingen von Book aus die erste Siedlungshilfsgruppe in Ramin, Kreis Randow, an die Arbeit.

Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß diese vorbereitende Arbeit nicht möglich gewesen wäre, wenn nicht in der Landwirtschaftskammer schon damals Frauen gewesen wären, die nicht Mühe noch Widerstand scheuten, die durch eigene Überzeugungskraft andere für die Idee gewannen und Mittel bei Verbänden und Behörden freimachten. So war durch ihre Initiative der landw. Hausfrauenverein für sämtliche neuen Maßnahmen „Träger der Arbeit“ und stellte Einrichtungsgegenstände und Küchengeräte. Eine Reihe landw. Lehrerinnen ordnete sich der Arbeit ein und konnte als Fachkraft oder Führerin wertvolle Hilfe leisten.

Der 30. Januar 1933 gab uns das Beste: Die Idee des Nationalsozialismus über alle stellen zu dürfen. Nun konnte es doch nicht mehr schwer sein!

Die Entwicklung nahm einen schnellen Fortgang. Am 14. Juni 1933 ordnete der Reichsarbeitsführer - damals Reichsbeauftragter für den Arbeitsdienst der NSDAP. - folgendes an:

„Die geschlossenen weiblichen Arbeitslager, die in unmittelbarer Beziehung zur Siedlung, zur Umschulung von der



Musik am Feierabend

Industrie zum Land und zur Vorbereitung auf die Bauernhilfe stehen, bleiben vorläufig erhalten. Neue Maßnahmen können, soweit sie diesen Zielen entsprechen, auch weiterhin genehmigt werden.

Alle anderen geschlossenen weiblichen Maßnahmen sind spätestens bis zum 30. September 1933 abzuwickeln. Neue Maßnahmen dieser Art oder Verlängerungsanträge dürfen bis auf weiteres nicht mehr bewilligt werden."

Damit war die hier „unter der Hand“ begonnene Arbeit anerkannt.

Als am 19. Dezember 1933 Frau Scholtz-Klink durch den Reichsarbeitsführer mit der Zusammenfassung und der Führung des Frauenarbeitsdienstes beauftragt wurde, liefen bereits 29, den Vorschriften vom 14. Juni 1933 entsprechende Lager in Pommern. Die Zahl stieg bis zum Sommer 1935 auf 75 mit zusammen 1852 gleichzeitig dienenden Arbeitsdienstwilligen.

Die Aufgabe hatte sich durch die Arbeit in den Grenzgebieten, vor allem in den Kreisen Lauenburg, Bütow und Rummelsburg erweitert. Im Laufe der Zeit wurde mit Rücksicht auf die äußerst beschränkten Mittel und zugunsten einer gleichmäßigen Verteilung auf alle Teile Deutschlands die Zahl auf 31 Lager mit durchschnittlich 1000 gleichzeitig einberufenen Mädchen verringert, um nach Übernahme in den Reichsarbeitsdienst und ausschließliche Unterstellung unter den Reichsarbeitsführer (1. April 1936) wieder auf 55 Lager mit zusammen ca. 2400 Arbeitsmädchen zu steigen.

Im Reich stehen am 30. März 1939 in 750 Lagern 30 000 Arbeitsmädchen gleichzeitig im Dienst. Nach dem Wunsch des Führers werden es 1940 50 000 Arbeitsmädchen sein, so daß dann bereits in einem Jahr 100 000 deutsche Mädchen durch den Reichsarbeitsdienst gehen.

Eine Lagerführerin spricht in einem Tagebuchbericht vom 16. November 1936 aus, was uns allen zum größten und entscheidenden Erlebnis wurde und jeder kommenden Arbeitsmädchen werden wird, mag sie freiwillig oder später pflichtmäßig ihrem Volk dienen:

Wenn jeden Tag beim Aufziehen der Arbeitsdienstfahne der Tagespruch gesagt wird, so ist es eine Ermahnung, ein Aufruf an alle, der einen immer wieder für den Tag bereit macht. Und dann geht es an die Arbeit, die einen in die Siedler- oder Bauernfamilien stellt, wo es zu beweisen gilt, daß man wert ist, mit den anderen das Ehrenkleid des Arbeitsdienstes zu tragen, daß man wert ist, Deutscher im nationalsozialistischen Deutschland zu sein.



Am Webstuhl

Aufn.: Bittner

Tag für Tag ist es dieselbe Arbeit, die verlangt wird. Es ist schwer für die meisten, Schritt zu halten und nicht schlapp zu machen; aber es ist ein frohes Gefühl, wenn man nach getaner Arbeit vor seinem Stückchen Erde steht, das man bearbeitet hat, oder wenn man in ein zufriedenes Muttergesicht sieht, weil sie heute mal nicht die Feldarbeit hat tun müssen, da jüngere Kräfte sie vordrängen. Müde, aber aufrecht, kommt man dann ins Lager, freut sich auf die anderen und weiß nun mit einem Male, daß sie alle Kameraden sind, weil sie das gleiche erlebt haben, das Schwere und das Frohe. Ob der eine nun früher im Büro arbeitete oder der andere Tag für Tag in der Werkstatt

stand, ist so unwesentlich, spielt so gar keine Rolle; die Hauptsache ist, daß auch er die Verpflichtung fühlt, die er der Gemeinschaft gegenüber hat."

*

Antragsformulare auf Einstellung zum Reichsarbeitsdienst, Arbeitsdienst für die weibliche Jugend und Merkblätter über die Ausbildung zur Führerin sind bei den einzelnen Polizeimeldebehörden und bei der Bezirksleitung II - Pommern - Stettin, Behr-Regendank-Straße 4, zu erhalten. Einstellungen erfolgen zum 1. April und 1. Oktober. Meldungen sind mindestens acht Wochen vor dem gewünschten Einstellungstermin einzureichen.

Die Lagerführerin

VON FRIEDA SOPP

Sie freut sich auf ein eigenes Lager. Während sie den Tag mit den Arbeitsmädchen lebt, mit ihnen auf dem Felde arbeitet, mit der Siedlerfrau überlegt, ob und wie ein Erdbeerbeet im Siedlergarten anzulegen ist, während sie den kleinen Lagergarten umgräbt, fragt sie sich: bekomme ich auch einen Garten? Ob ich mich wohl einmal im pommerschen Platt zurechtfinden werde? Zu mehr als zum Verstehen der Sprache wirds sicher nicht langen. - Wie lernt man den richtigen Menschen an die richtige Stelle bringen?

Von heut auf morgen ist's gegangen: Verletzung, Abschied vom Lager, von allen Familien, Fahrt zur neuen Arbeitsstätte. Sehr allein ist die Lagerführerin und etwas bänglich ist ihr zumute. Das Haus ist so leer. Behörden und Organisationen geben tatkräftige Unterstützungen. Es fehlt nicht an vorsichtigen Fragen und der entsprechenden Antwort: „Nein, eine Schwimmanstalt werden wir nicht anlegen. Die Sumpfwiesen zu entwässern kommt unserem ‚großen Bruder‘ zu. „Mädchen zu hüten, schlimmer als ein Topf Flöhe? Wir wollens abwarten!“

So bald wie möglich zieht die Führerin in das leere Haus. Wenn sie auch nachts auf alle Geräusche hören muß, ihnen nachgeht und feststellt, daß der Wind nur einen Holunderzweig ans Fenster schlägt, sie ist doch schon zu Hause.

Die ersten Mädchen kommen zum Einrichten. Sie nehmen mit Hallo vom großen Haus Besitz. Sie schließen still den Kreis um ihre Fahne. Sie brennen auf die Arbeit.

Die ersten Arbeitsanfragen kommen. Der Ortsbauernführer unterstützt den richtigen Einsatz. Die Lagerführerin lernt schon bei der Arbeitsanmeldung er-

fennen, wo die Arbeit am dringendsten ist. Ein sicherer Helfer wird das Fahrrad, mit dem auch weit auseinanderliegende Abbauten von den Mädchen zur Arbeit aufgesucht werden können. Die Siedlerfrau, die Bauersfrau ist stolz, wenn sie ihr Anwesen zeigen, wenn sie über Pläne und Verbesserungen sprechen und wenn sie Führerin und Arbeitsmädchen zum Frühstück ihr selbstgebackenes Brot vorsetzen kann. Da kommt die Sorge um die Kinder zu Wort, Schulpläne, Berufswünsche, die Heirat der Tochter. Daß die Führerin sowohl der Siedlerfrau wie der Arbeitsmädchen behilflich ist, der einen die richtige Arbeit und Arbeitsanleitung zu geben, der anderen, die Arbeit zu bewältigen und immer mehr hineinzuwachsen, versteht sich von selbst.

Am Markttag bleibt die Führerin im Lager. Sie weiß, daß wenige am Haus vorbeifahren, ohne eine Frage oder auch eine Bitte zu tun oder vielleicht, um sachmännisch die Webereien anzusehen, die das Lager herstellt.

Allerdings können nur wenige Mädchen zur Arbeit im Lager bleiben und Werkarbeit tun. Haus und Küche fordern ihr Teil Arbeit, der Garten will rechtzeitig versorgt sein, Schweine und Schafe verlangen ihre Pflege. Da wird jeden Tag neu die Entscheidung gefällt, wieviel Mädchen in die Außenarbeit gehen können, wo sie dringend notwendig sind, wieviel Menschen die ebenso notwendige Innenarbeit fordert. Und die Entscheidung fällt zumeist zugunsten des „Draußen“, zumal in der Ernte. Da muß jede Daheimbleibende doppelt auf dem Posten sein, auch die Lagerführerin. Das freundliche Gerücht, demzufolge sich die Lagerführerin nach Weggang der Mädchen zur Außenarbeit erst einmal für ein paar

Stunden wieder zu Bett legt, dürfte nicht ganz den Tatsachen entsprechen!

Es ist tatsächlich schwer, den Menschen klarzumachen, worin die Arbeit der Lagerführerin besteht. Wenn die Lagerführerin selbst nach dem Rezept gefragt wird, wie sie ihre Belegschaft so fröhlich und arbeitsfreudig hält, wie unsere Lager sind, kann sie eigentlich kaum etwas anderes sagen als: „Gar nichts! Wir sind nur zusammen da und wir haben zusammen den Glauben an unsere Arbeit.“ Was dahinter steht, das läßt sich nicht sagen; daß die Führerin sich um jedes einzelne Mädchen müht, um es durch die Arbeit zum Bewußtsein seiner eigenen Kräfte zu bringen, daß die fröhliche Gemeinschaft der Mädchen der Lagerführerin die richtige Entscheidung selbstverständlich macht, daß das Lager nicht zufällig und vereinzelt diese Stelle einnimmt, sondern daß im ganzen Reich der Arbeitsdienst unter dem gleichen Gedanken des Dienstes steht, und daß der Aufbauwille des Ganzen jeder scheinbar noch so einsam liegenden Arbeitsstelle seine Kraft und sein Gepräge gibt.

Leichter als es durch das Wort möglich ist, wird das Verständnis für die Arbeit der Führerin im Fest gefunden. Wenn das Dorf im Lager zusammenkommt, wenn es in den Kreis der fröhlichen und sicheren Menschen einbezogen wird, wenn Singen, Spiel und Tanz Dorf und Lager zusammenfaßt, dann spürt jeder, daß im Lager ein Wille vorhanden ist. Und diesem einen Willen ordnen sich die Mädchen ein, nicht um einem äußeren Befehl zu gehorchen, sondern weil da ein Mensch steht, der an seiner Stelle und mit seinen Kräften die Aufgabe der Gegenwart zu erfüllen sucht.

**Wir wollen sein eine auf Ehre und Treue, Gehorsam und Kameradschaft
verschworene Gemeinschaft im Ehrendienst an unserem Volke und im Geiste
unseres Führers.**

Reichsarbeitsführer hier!

„Blut ist ein ganz besonderer Saft . . .“

Stimme der Ahnen:

Meister Eckehart

Das Edelste, was am Menschen ist, ist das Blut, wenn es recht will. Aber auch das Ärgste, was am Menschen ist, ist das Blut, wenn es übel will . . .
Ohne Übertreibung: ließe einer ein Königreich, ja die ganze Welt, und behielte sich, er hätte gar nichts gelassen! Ja, und gibt er sich auf, so kann er behalten, was er will, Reichtum, Ehre oder was immer: er hat a l l e s aufgegeben.

Gottfried Keller

Das ist die Kraft, die nimmer stirbt
Und immer wieder streitet:
Das gute Blut, das nie verdirbt,
Geheimnisvoll verbreitet!
Solang noch Morgenwinde
Vor der Sonne wehn,
Wird nie der Freiheit Fekterschar
In Nacht und Schlaf vergehn.

Friedrich Nietzsche

Von allem Geschriebenen liebe ich nur das, was einer mit seinem Blute schreibt.
Schreibe mit Blut, und Du wirst erfahren, daß Blut Geist ist.

Sr. Langbehn

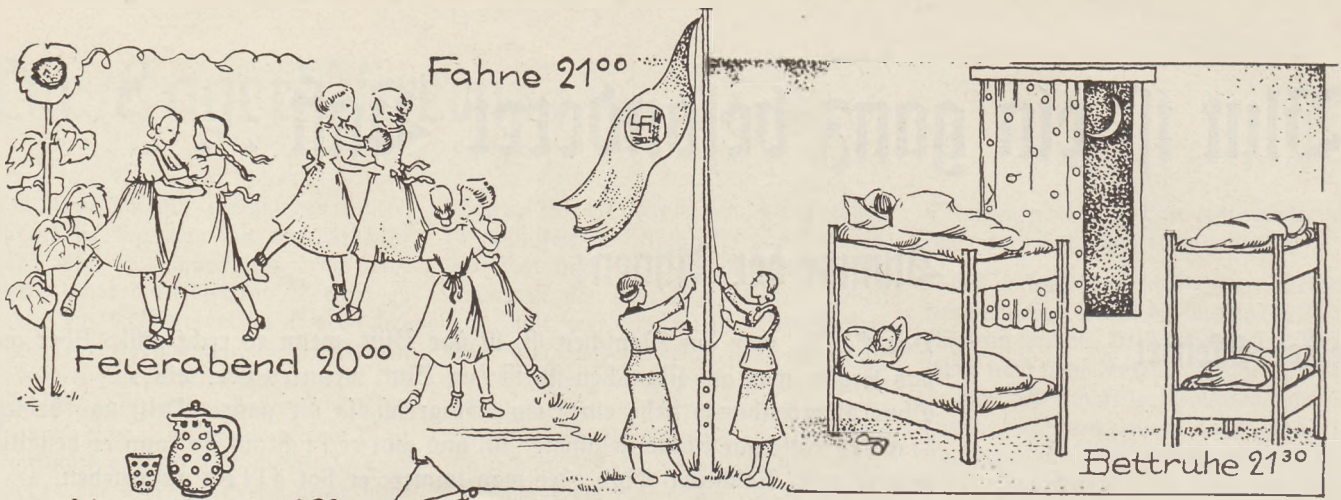
Die ganze Geschichtsschreibung wird eine Umwälzung erfahren, wenn man sich erst entschließen wird, dem Einflusse des Blutes auf die Entwicklung der Völker, Stämme, Menschen gründlich nachzugehen. Man wird dann das Völkerleben nicht mehr nach den unsicheren politischen Grenzen, sondern nach den mit — oder nacheinander bewegten Blutströmen, in Vergangenheit wie Gegenwart, schildern, studieren, beurteilen. Man wird dann auch den Deutschen geben, was der Deutschen ist.

H. St. Chamberlain

Der Germane ist die Seele unserer Kultur. Das heutige Europa, weithin über den Erdball verzweigt, stellt das bunte Ergebnis einer unendlich mannigfaltigen Vermischung dar: was uns alle aneinander bindet und zu einer organischen Einheit verknüpft, das ist germanisches Blut.

Stimme des Führers:

Zum ersten Male vielleicht, seit es eine Menschengeschichte gibt, ist in diesem Land die Erkenntnis dahin gelenkt worden, daß von allen Aufgaben, die uns gestellt sind, die erhabenste und damit für den Menschen heiligste die Erhaltung der von Gott gegebenen blutgebundenen Art ist . . . Wir Menschen haben nicht darüber zu richten, warum die Vorsehung die Rasse schuf, sondern nur zu erkennen, daß sie den bestraft, der ihre Schöpfung mißachtet . . . Ich spreche es hier prophetisch aus: so wie die Erkenntnis des Umlaufs der Erde um die Sonne zu einer umwälzenden Neugestaltung des allgemeinen Weltbildes führte, so wird sich aus der Blut- und Rassenlehre der nationalsozialistischen Bewegung eine Umwälzung der Erkenntnisse und damit des Bildes der Geschichte der menschlichen Vergangenheit und ihrer Zukunft ergeben.



Fahne 21⁰⁰

Feierabend 20⁰⁰

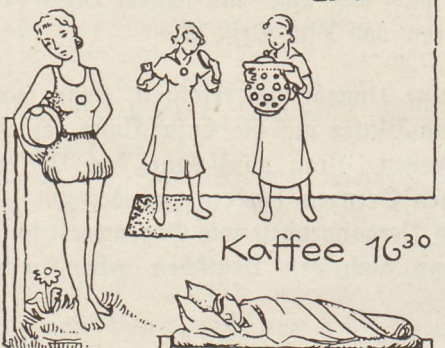
Bettruhe 21³⁰



Abendbrot 19⁰⁰



Schulung oder
Leibeserzieh. 17⁰⁰



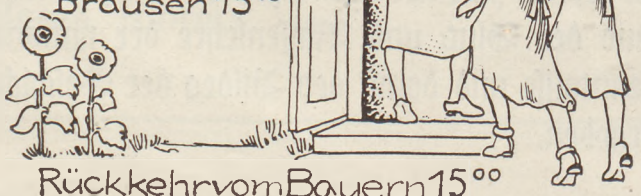
Kaffee 16³⁰



Bettruhe 15³⁰



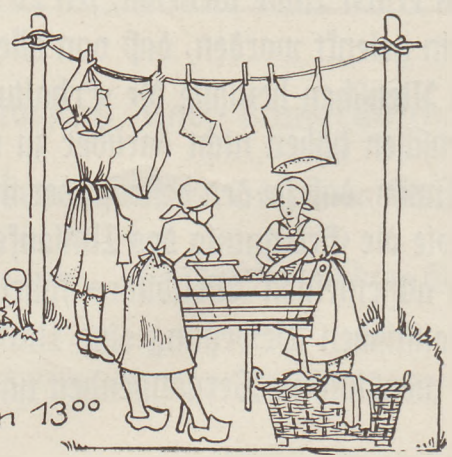
Brausen 15¹⁰



Rückkehr vom Bauern 15⁰⁰



Mittagessen 13⁰⁰



EINTAGESLÄUF IM

Land und Lager - eine Einheit

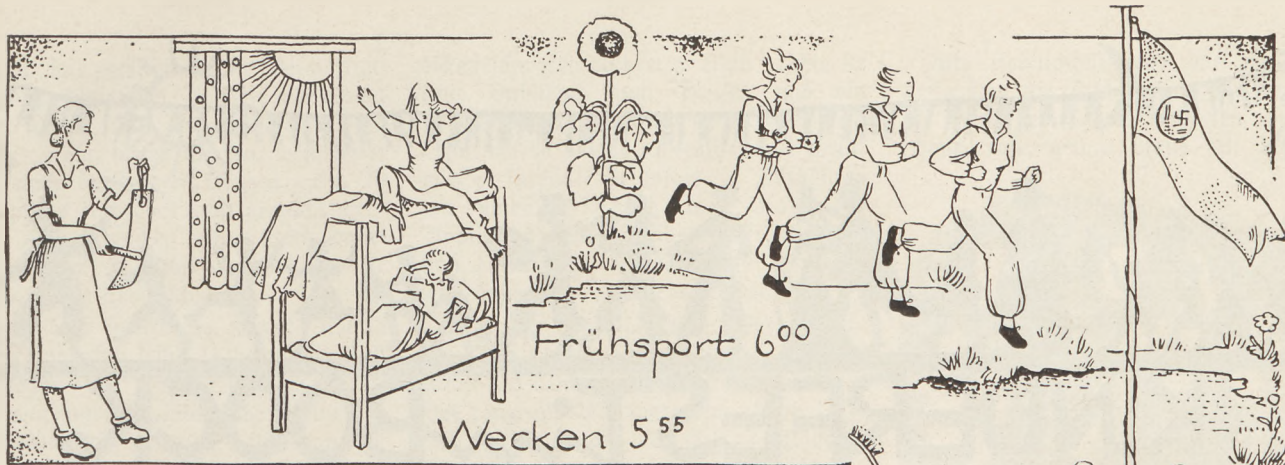
Wir waren also zur Bezirksschule Bock bei Stettin einberufen! Aus dem äußersten Westen des Reiches sollten wir zur Ostgrenze nach Pommern. Was wußten wir von diesem Land? Es war uns allen unbekannt.

In einem heißen Sommertag kamen wir in Stettin an, Hafenanlage und Verkehr waren den Städten am Niederrhein sehr ähnlich. Der Zug bummelte uns weiter ins Land hinein. Dann kam für uns ein schöner Spaziergang. Die Straße war mit hellen Birken besäimt, ab und zu schloß sich ein Kiefernwald an. Eine jede von uns hing ihren eigenen Gedanken nach.

Dorf Bock, ein kleines Stück Landweg, und - Bock, die Schule. Das ist also die erste Schule des Frauenarbeitsdienstes und somit auch die erste des Reichsarbeitsdienstes. Dort hatten sich die Führerinnen zusammengefunden, die den Grund zu unserer heutigen Arbeit legten!

Ich hatte ein eigenes Gefühl, ein Gemisch von Erwartung und Hochachtung, als ich das Gebäude betrat. Und dann ging es so, wie es im ersten Lager gegangen war: man stand abwartend vor allem. Doch das dauerte nicht lange. Bald war eine jede im Dienst und hatte Aufgaben zu erfüllen.

So formte sich in gemeinsamer Arbeit die Gemeinschaft, und so wurde die Schule unser.



Frühsport 6⁰⁰

Wecken 5⁵⁵

ARBEITSDIENSTLAGER

Das Land war mir noch ganz fremd geblieben. Immer wieder suchte ich Berge, einen Fluß. Dann kam eine Stunde, in der ich mich freuen konnte, daß der Blick so weit war. Korn stand reif und schwer auf großen Ackerbreiten. Die goldenen Lupinenfelder verbreiteten einen feinen Duft. Aber allem standen riesenhafte weiße Wolken und Sonne. Alles war Weite und unendliche Ruhe.

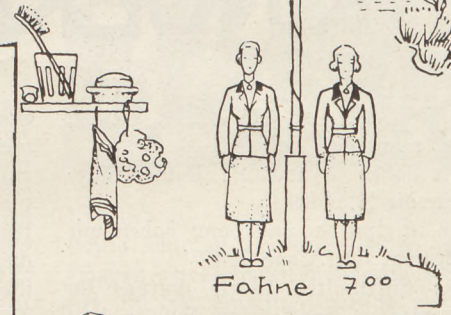
Im Herbst fuhren wir nach Ostpommern. Weit dehnten sich die Buchenwälder und gaben den Blick auf Hügelketten, endlose Wiesenflächen und weite Acker frei.

Auf den Kartoffelfeldern sahen wir gebückte Menschen bei der Ernte. Wir fuhren nun dicht an der Grenze entlang und bemerkten überall, daß man hier früher unter anderen Bedingungen gelebt hat. Es haben Landschaft und Grenze die Menschen geformt und zu stillen und ausdauernden Arbeitern am Boden gemacht. Sie haben einen wortkargen Humor in sich, den man meist nur in den Augen sieht. Wo solche Menschen stehen, steht auch Deutschland sicher und gut!

Wir sahen unsere Lager, unsere Mäiden. Man spürte es ihnen an, daß sie mit diesen Menschen Tag um Tag arbeiten und jede Arbeit sich gleicht. Unsere Lager sind lebendige Gemeinschaft, sind die Stelle, wo Volksgemeinschaft schon gelebt wird. Die Landmenschen hier wissen durch sie, daß sie nicht allein sind, daß die Mäiden neben ihnen stehen und sie selbst wiederum zum Lager gehören.

Wir fuhren die mit Birken bestandenen Wege landeinwärts zurück. Nun bin ich schon lange wieder im Westen und mein Lager ist auch an der Grenze. Sehr oft muß ich an Pommern denken, an die Menschen, das Land und unsere Lager. Alle sind mir sehr lieb geworden und haben mir viel gegeben.

So bin ich dankbar und froh.



Fahne 7⁰⁰

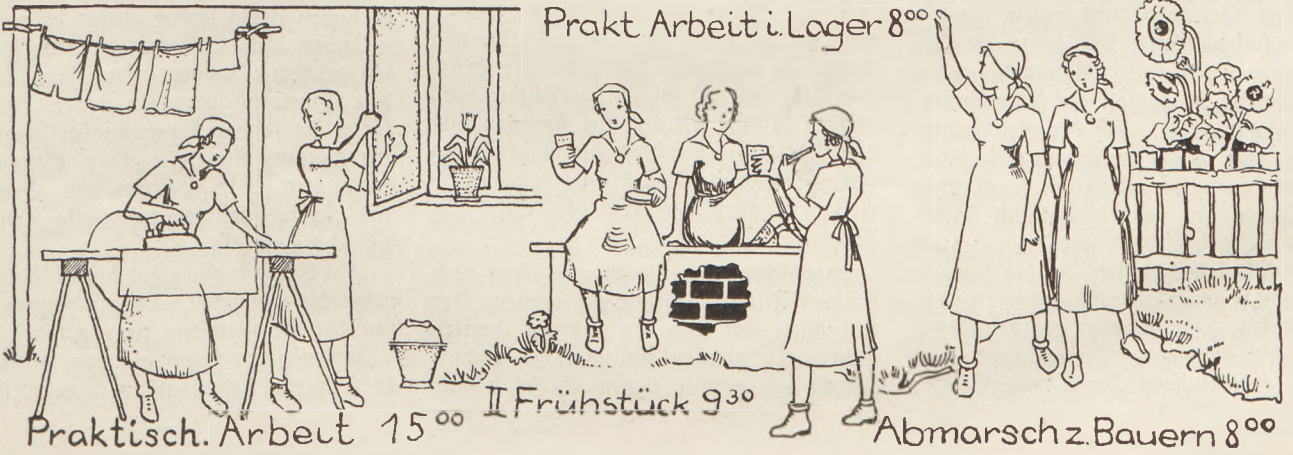


Frühstück 7¹⁵



Singen 7³⁰

Zeichnungen: Inge Steuer



Prakt. Arbeit i. Lager 8⁰⁰

Praktisch. Arbeit 15⁰⁰

II Frühstück 9³⁰

Abmarsch z. Bauern 8⁰⁰

KINDERFEST im BOOCK.

„98, 99, 100, 101, 102 Helme, Kinder, reicht das auch?“

„Wir haben ja noch die Papierkränzen für die Mädchen!“

„Ach, stimmt ja, und dann haben wir ja auch noch zwei Tage Zeit.“

Diese rätselhaften Worte wurden im Lesezimmer in Boock gesprochen, in dem sonst geheiligtes Schweigen zu herrschen hatte. Ja, wie sah es denn da überhaupt aus? Der große, ovale Tisch in der Mitte war hoch mit Bilderbüchern und Puppen bestellt, in einer anderen Ecke hatten sich blitzende Säbel und Helme breitgemacht, von drohenden Kanonen bewacht. Hier war ein ganzer Zoo angetreten, dort möblierte Stübchen mit parkenden Wagen davor, das reinste Spielwarenlager. Was hatte denn das zu bedeuten? In der Bezirksschule sollte morgen das große jedes Jahr wiederkehrende Kinderfest steigen, ein Ereignis nicht nur für uns Mädels, sondern für das ganze Dorf.

Dann kam der große Tag. Trübe, mit dicken Wolken führte er sich morgens um 7 Uhr ein, aber dann konnte Petrus all den flehend zum Himmel gerichteten Blicken nicht standhalten. Plötzlich erschien Frau Sonne, wurde immer strahlender und lies sich den ganzen Tag über nicht mehr vertreiben.

In der B. S. I. herrschte schon früh ein Mordsbetrieb. Da stand die Schulleiterin, wie ein Feldherr umgeben von all ihren Getreuen, mit einem großen Notizbuch bewaffnet, und teilte die Arbeitsgruppen ein. Dann strömte das ganze blaubekittelte Mädelsvolk auf seine Posten. Im Nu verwandelte sich der riesige Hof: Buden und Zelte wurden aufgebaut, hier ein Glücksrad mitten auf der Treppe zur Mühle, am großen Gebüsch hatten sich die „Eierlaufleute“ und die „Brezelschnapper“ niedergelassen. An der Baracke quälten sich die Sachverständigen für das Sachhüpfen. Der Garten wurde ebenso geplündert wie der Sportschrank, aus allen Ecken klangen Rufe nach Schere,

Hammer, Buntpapier und nach - Ellmann, unserm Tischlermeister, der - ein ruhender Pol - immer wieder mit Hammer und Säge helfend eingriff. Und mitten unter unserer Fahne kniete „Pünktchen“ im Sande, ängstlich wie eine Glucke, ihre mühsam „zusammenorganisierten“ Papiere und Farbtöpfe hütend. Sie malte große und bunte Plakate: „Auf zum Vogelstechen“ oder „Smal gedreht, Smal gewonnen“, und was man dergleichen mehr vom Jahrmarkt kennt.



Am Webhaus übten die Stegreifspieler. Aber was waren denn das mit einem Male für rauhe Töne? „Links und rechts schaut manches liebe Mädels aus dem Haus, wir, wir, wir marschieren gradeaus.“ Unsere Arbeitsmänner, unsere - sie hatten uns nämlich den Sportplatz gebaut - und nun waren zehn von ihnen, die gerade in der Nähe zur Ernte eingefetzt waren, zu uns gekommen und packten tüchtig mit an. Sie staunten und bewunderten, schleppten die Tischplatten und - allerdings stark beargwöhnt - riesige Kuchenberge für die Tafel im Freien.

Inzwischen war die Sonne schon hoch in die Mitte des Himmels gerückt. Der Hof hatte sich in einen lustigen, bunten Jahrmarkt verwandelt und die Schulleiterin ging mit ihrem Stab begut-

achtend von Zelt zu Zelt und verteilte die Gewinne. Es war wirklich alles wunderhübsch geworden. Und alles war selbst gearbeitet, man bedenke, für 200 Kinder, und jedes sollte doch mindestens einen Preis bekommen!

Und dann kamen die Gäste, vom Empfangschef und der Schulleiterin herzlich begrüßt. Da hub denn als erstes ein gewaltiges Kaffeetrinken an. Speck und Hilde an der „Theke“ glänzten vor Eifer und Freude. Das Geschäft blühte! Denn nicht nur die ganze Familie wollte satt werden, da mußte auch noch für den Paul, der leider heute die Küche hüten mußte, ein Stück Streusel mitgenommen werden, oder für die Großmutter, die nicht mehr so gut zu Fuß war. Dann klingelte es, und schon begann das Spiel von Frau Holle. Ach, was war das für eine greuliche Stiefmutter mit ihrer ollen Stielbrille. „Oh - -“, sagten die Kinder, das Mariechen war in den Brunnen gesprungen, und als es als Goldmarie wieder nach Hause kam, freuten sich alle. Zum Schluß gab es eine große Hochzeit, und dann mischten sich der König mit seiner jungen Frau Königin, Frau Holle und der ganze Hofstaat unter das Volk. Mit Musik ging es zu den Buden und da ging denn erst das richtige Leben los.

„Mensch, Heini, wo woll'n wir zuerst hin, zu 's Ziegelsteinlaufen?“

„Nee, ich geh' zuerst nach 'n Angeln, da haben sie so schöne Bilder.“

Bilder und Taschenbücher waren bei den größeren Jungen immer sehr beliebt. Am Glücksrad war ein dicker Betrieb. Liesel als fesches Bayernmadel schien bei den Vätern eine freigebige Stimmung auszulösen. Die Bettelei um Groschen und Fünfer zeitigte jedenfalls den gewünschten Erfolg.

„Nu kiel sich einer dat an, ich hab doch wahrhaftig gedacht, Brezelschnappen ist nur für die Kleinsten, nee, so wat“

Ihr mögt es kaum glauben, da waren doch unsere Arbeitsmänner und Meister

Ellmann mit großem Hallo beschäftigt, Brezeln zu schnappen. Brigitte und Gerda waren schnell auf einen Schemel geklettert. „Nein, meine Herren, wenn eure Liebe auch durch den Magen geht, so leicht soll es euch doch nicht gemacht werden!“ Klein-Lieschen aber stand dabei und zog eine Flunsch, ob wohl für sie auch noch was übrig bliebe?

Zu all dem spielte die Kapelle fleißig und war von sich selbst so begeistert, daß man sogar ein Tänzchen wagte. Der Lärm war unbeschreiblich schön. Aber in den Buden gab es nun wirklich nichts mehr zu gewinnen. Dafür war alles bunt bemäht, silberne Holzscherwerer blitzten in der Sonne und alle Puppen hatten strahlende Mütter gefunden mit bunten Kränzchen in den Flachshaaren.

Zum Schluß kam der Zirkus! Eine richtige Manege tat sich auf. Sogar Sägemehl war gestreut und als Erster kam der „starke Mann“. Angeheure Gewichte schleppte er herbei, spielte mit Eisenkugeln von 50 Kilo und wollte gerade etwas besonderes Schweres stemmen, da stolperte der dumme August und - hahaha - so ein Betrug! - alles aus P a p p e ! Man klatschte begeistert.

Fetzt kam der Ketten sprenger mit einer

dicken schweren Kuchette. Man reichte sie dem Publikum zum Prüfen und ein Mann versuchte wirklich sie zu zerreißen. Dann bekam sie der Ketten sprenger zurück und er sprengte sie sofort... Allerdings mit einer Gießkanne. Brausender Applaus, der August schlug vor Freude Rad, und der Mann aus dem Publikum war leicht beschämt. Ja, werden Schaden hat...

Nun kam das Ballett in leichten Röckchen. Die Seiltänzerin entfaltete zierliche Kunst auf dem am Boden liegenden Seil. Der tanzende Bär jagte das ganze Ballett in die Flucht, ein kleines Mädchen fing laut an zu weinen. Das zählende Kamel brachte den Herrn Lehrer in Verlegenheit. Aber das Herrlichste von allem war doch der August. Er machte solche Späße, daß selbst den ältesten Großmüttern die Tränen über die Backen liefen. Er setzte sich auf einen nassen Schwamm, trank Mehl statt Saft aus einem Becher und übertraf sich selbst. Die Kinder jubelten; aber am Abend, als der August längst wieder zu unserer kleinen Moll geworden war, sagte sie ganz traurig: „Nie mehr geh' ich ins Dorf, denn dann laufen alle Kinder hinter mir her und rufen „August, August, von die Bezirkschule!“

Alle Herrlichkeit aber hat ein Ende. Leise kam die Dämmerung und mit ihr die Krone des Tages: Laternen, wunderschöne, rote, grüne, blaue mit Blumen,



Vögeln und Herzen. Ganz, ganz vor-sichtlich wurden sie von kleinen, heißen Händen getragen, ein wunderliches Staunen in den Augen: „Brenne auf mein Licht, brenne auf mein Licht, aber nur meine kleine Laterne nicht...“ Eine Glühwürmchenkette zog ins Dorf zurück. Der erste Stern erschien am Himmel, und das letzte Laternchen verschwand am Horizont. Es war wirklich wunderschön...

LUISE VOLK:

Arbeitsmädchen erleben Pommern

Für uns Städterinnen bedeutet das halbe Jahr Arbeitsdienst auch Verwachsenwerden mit der Landschaft. Es ist etwas ganz anderes, durch Sonntagsausflüge und durch kurze Ferienerlebnisse eine Landschaft kennenzulernen und liebzugewinnen, als sie im Lager ein halbes Jahr lang Tag und Nacht zu spüren und in sie durch Arbeit hineinzuwachsen. Was wir der Landschaft an Arbeit schenken, gibt sie uns wieder, indem sie uns durch ihr eigenes Wesen erzieht.

Die pommersche Landschaft lebt in uns als ein Land des Ursprünglichen und der Ruhe und Ausgeglichenheit. Ihre Kargheit fordert immer wieder von uns eisernen Arbeitswillen und unerschütterliche Beharrlichkeit. Sie schenkt nicht, sondern zwingt uns, durch bewußten Einsatz aller Kräfte, die Not, die mit ihr für immer gepaart zu sein scheint, zu meistern. So macht uns ihr Wachsen und Blühen ernst, aber ihre reifen Ernten stolz und lebenssicher.

Meine Kameradinnen und ich kamen aus verschiedenen deutschen Gauen. Die

eine aus einer Landschaft, der die werktätige Menschenhand das Gesicht genommen und ein anderes mit Essen und Schloten, Zechentürmen und Tag und Nacht glühenden Hochöfen gegeben hat. Eine andere hat ihre Heimat, wo Burgen und Schlösser, Ruinen und klein aufgeteilter Acker der Landschaft das Gepräge geben, wo fast jedes Fleckchen Erde Zeuge einer jahrhundertalten großen Geschichte ist. Eine andere wieder lebte bisher in einer Landschaft, wo eine Stadt neben der anderen liegt, wo der Horizont schon in kurzen Entfernungen immer wieder von einem Häusermeer begrenzt wird, wo vom Himmel nur kleine Stücke zu sehen sind.

Wir alle aber spürten, das pommersche Land zeigt sich uns ursprünglich und jung. Die Geschichte, die hier lebendig war, hat ihre Zeugen oft wieder hinweggenommen. Glückselig und unbelastet von aller vergangenen und heutigen An-rast stehen unsere Lager im Land, können wir Mädchen uns der Aufgabe geben.

Die Landschaft wird uns dabei Kamerad. Sie begleitet uns Tag und Nacht.

Morgens beim Frühspurt schon laufen wir im Turnzeug die Dorfstraße hoch zum Moor hin. Der Wind weht über und durch uns, weht über den Wolkenhimmel, der sich weit über das noch schlafende Dorf spannt. Eine unendliche Weite tut sich vor uns auf, und die über uns segelnden Wolken scheinen uns zum Flug in die grenzenlose Ferne aufzufordern. Wir laufen genau nach Osten. Die Sonne steigt rot aus dem Moor und malt die Wolken-schiffe in vielen wechselnden Farben, glitzert über den Jarnowitzer See und über die Dächer hinweg. Unverlierbar prägt sich das Land im Morgenschein in uns ein. So hat es einst auch vor denen gelegen, die vor Jahrhunderten in den weiten Osten zogen und ihn zum deutschen Lebensraum umschufen.

In der Frühe bei der Fahnenfeier draußen im Freien werden wir still und gesammelt, wenn unsere Fahne im Winde sich entrollt. Unsere Augen folgen der Fahne, schauen noch höher hinauf in den weiten Himmel, der sich uns jeden Tag anders auf-tut:



Hasen und Rehe laufen über den schmalen Weg. Es duftet nach Tannen und je nach der Jahreszeit nach Heidekraut, Erdbeeren und Pilzen. Wie sind wir aufgeschlossen für all diese kleinen Herrlichkeiten. Und aus der Ferne klingt dumpf das Rauschen der Ostsee in unsere Ohren. Das letzte Stück Wegs fahren wir wieder über die Landstraße, mit oder meist gegen den Wind, in unser Fischerdorf hinein, und dann verschwin-

Himmel auf schwarzes Unland, auf verwachsene Torfblöcher, über denen das Zittergras schwebt, auf trockene Torfhäufen, auf lange schmale Gräben, auf denen gelbe und weiße Sonnenrosen schwimmen, auf Heuschwaden und auf uns wenige Menschen.

Weit liegt das Moor da, bis an den Himmelsrand, weit über Grenzpfähle hinweg in jetzt polnisches Land hinein. Noch weiter und umfassender steht der Himmel über dem Ganzen. Nichts ist hier zu sehen von Städten, nichts zu spüren von der Hast und Unruhe geschäftiger Menschen. Hier liegt das Land, so wie es Gott erschuf. Ruhig und einfach müssen hier die Menschen werden, alles Annatürliche und Gehezte von sich abtun. Hier fühlt jeder sofort, daß er nicht zu spintisieren sondern zuzupacken hat, wenn er sein Leben behaupten will.

Der Bauer spannt das Pferd aus, wir klettern aus unserm Wagen und gehen zu viert über das weiche Land bis zu den Torfhäufen und fangen an, diese umzusetzen. Eine Arbeit ohne vieles Kopfzerbrechen, aber unbedingt nötig, wollen wir im Winter nicht frieren.

Im Herbst, als die Stürme schon wieder über das Moor jagten und die Sonne sich immer neue Wege durch die Wolkenberge bahnen mußte, als das Moor schon wieder tückisch naß und sumpfig war, wanderten wir Arbeitsmädchen den Grenzweg durchs Moor entlang. Es war schon Spätnachmittag. Ganz langsam kam die Dämmerung. Einer stampfte schweigend hinter dem andern den Pfad entlang und schaute. Die Sonne wurde immer matter, und rötlicher Schein legt sich auf Himmel und Moor. Große Geschwader Wildgänse flogen schattenhaft über uns hinweg, stießen ihre heiseren Schreie aus und verschwanden dann drüben im Polnischen lautlos. Wir sahen ihnen lange nach. Der Mond stieg auf. Auf spärlichen Holzstegen stiegen wir hin und wieder über einen Kanal. Erlen und kurzes Gestrüpp spiegelten sich im schwarzen mondbeschienenen Wasser. Dunstig und feucht wurde die Luft, die über dem Moor lag. Wir ließen uns Schritt um Schritt ganz von diesem Moorland einfangen. Wir waren hier am äußersten Zipfel des Reiches, wo an der Ostsee die Grenze im Moor zwei Staaten trennt.

Wie oft hatte die See uns im Sturm gezaust, hatten wir von weitem ihr Brausen gehört und waren von ihrer Wucht überwältigt worden. Der Kampf mit einer solchen Macht muß die Menschen hart machen und zum Kämpfen bereit. Wir wissen es jetzt...

Wo nachts des Herrgotts Sterne stehn und seine Allmacht künden, soll tags des Führers Fahne wehn, und alle, die zur Fahne gehn, solln sich zu ihm hinfinden.

Bei jedem Wetter, zu jeder Jahreszeit steigen wir auf unsere Räder und fahren zu unseren Familien. Zuerst geht es ein Stück die Landstraße hoch, dann biegt der kleine Waldpfad ein. Was wir früher kaum mit einem Blick streiften, weil es viel Gewaltigeres zu bestaunen gab, das nimmt jetzt unsere Sinne ganz gefangen. Wie tanzen doch die lichten Sonnenflecken auf den schwankenden Tannenästen, wie zauberisch wird das Spiel der Schattenstreifen! Spinnweben zwischen den Ästen lassen ihr kostbares, funkelndes Geschmeide leuchten, das ihnen der Tau über Nacht bescherte.

det eine Arbeitsmaid nach der anderen in ihrem Gehöft.

Heute geht es ins Moor. Zuerst fahren wir die lange Dünenstraße entlang. Tief sind die Sandfurchen, durch die uns der Wagen voranzieht. Kiefern und kleine Birken umsäumen den Weg. Heidekraut und Rosmarin wachsen auf den Dünenbergen und kurze verwachsene und verwehte Kiefern, Wollgrasflöckchen und vielerlei seltsame Gräser biegen sich zur anderen Seite der Sandstraße im Wind. Hier fängt das Moor an. Schmale Gräben ziehen sich in regelmäßigen Abständen vom Wege ab ins Moor. Sie sind ganz verwachsen von Moosarten und Sonnentau. Die kleinen Birken stehen noch vor dem großen Moor, doch schon biegen wir einen Fahr-damm ein. Die Sonne scheint prall vom

Ich und die Ruh

Eine wahre Geschichte aus dem Arbeitsdienst

Ich war Arbeitsmaid; eine von den vielen Tausenden, die in Kornblumenblauen Kitteln und roten Kopftüchern fröhlich singend zur Arbeit gehen. Ja, so eine war ich auch. Ich arbeitete gerne, und die Tage eilten dahin, ohne jeden Zwischenfall. Jedoch eines Tages...

Na, also die Geschichte war so: ich hatte die Arbeitsstelle gewechselt und befand mich den zweiten Tag bei Herrn S., der Müller und Bauer zugleich war. Er war eigentlich mehr Müller, fast immer stand er in seiner Mühle; sie war ganz Bauersfrau, und hatte die Hausarbeit, zwei kleine Kinder und die Feldarbeit allein zu besorgen. Jeder wird verstehen, daß es da viel Arbeit gab und eine Arbeitsmaid tüchtig mithelfen konnte. Am zweiten Tag sagte Frau S. zu mir:

„Liest, nun essen Sie mal rasch und dann bringen Sie meiner Schwägerin Anna das Essen auf die Wiese, wo sie Rühle hütet, und diese Ruh da, können Sie mitnehmen.“

So sagte sie, den Weg dorthin erklärte sie mir, meinte dann aber, ich brauche übrigens nur der Ruh nachzugehen, die wisse den Weg schon ganz genau. Nun gut, dachte ich, wenn die Ruh Bescheid weiß, kann nichts schief gehen. Und wir wanderten los.

Die Ruh ein Stück voraus, ich hinterher, mit der Netztasche, in der sich das Essen befand. Die Schwarzweißgefleckte kummerte sich nicht viel um mich, das muß ich wohl sagen. Lokte besonders frisches grünes Gras am Wege, blieb sie stehen und fraß genießerisch. Ich mußte dann drohend meinen Arm schwingen, um sie weiterzubringen. Dann lief sie wieder wie verrückt, daß ich kaum folgen konnte. Das war alles noch auf der Dorfstraße. Es bog ein Feldweg rechts ein, und ich dachte, aha, den nächsten Weg mußt du und die Ruh gehen, so hatte es Frau S. erklärt.

Aber allen Erklärungen zum Trotz bog die Ruh schon den ersten Weg ein. Ich muß sagen, ich wunderte mich! Aber die Ruh ging den Weg so ruhig und bestimmt, daß ich mir sagte, die wird es schon besser wissen, die Bäuerin hatte es ja auch gesagt, und außerdem geht die Ruh fast täglich hier und ich zum erstenmal. Es gibt eben im menschlichen Leben Augenblicke, in denen man sich auf eine Ruh verläßt!

Also, weiter ging's über eine Wiese, und da waren wir auch schon an einer

Koppel, in der einige Rühle weideten. Siehst du, dachte ich, wir sind angelangt. Die Ruh blieb hübsch hier und schien sich wohlzufühlen. Ich hielt tüchtig Ausschau nach der Schwägerin Anna, die doch das Mittagessen bekommen sollte, aber keine Anna war zu sehen! Ich rief laut ihren Namen in alle Winde; vergebens, Anna erschien nicht. Mein Gott, sagte ich mir, was tu ich bloß, ich kann das Essen doch nicht wieder heimbringen, außerdem

Am Abend

Alles laute Leben ruht -

Komm, du große Stille,

Komm in unser Herz.

Dein sei unser Wille

Und des Tages Schmerz.

Gib uns einen neuen Mut! -

Nimm von uns das Kleine

Und mach uns bereit:

Nichts zu sein als Steine

In dem Bau der Zeit! -

wollte die Bäuerin doch inzwischen schon aufs Feld gehen, denn die Arbeit war dringend. Da stand ich nun allein und verlassen auf weiter Flur und war verzweifelt. Ach, fiel mir ein, sie wird wohl nur auf einige Augenblicke verschwunden sein, ich hänge die Tasche auf einen Pfahl, deutlich sichtbar für Anna. So tat ich auch.

Die Rühle kamen und berochen die Tasche, was mir sehr unangenehm war, weil bei dieser Riecherei die Tasche hätte herabfallen können und Glasche, Teller und Schlüssel kaputtgehen; aber wo sonst hin damit? Ich tröstete mich, Anna würde bald kommen, und ging wieder zurück. Frau S., die eben aufs Feld gehen wollte, berichtete ich natürlich, daß ich ihre

Schwägerin hätte nicht finden können; das beunruhigte sie und sie fuhr auf dem Rade zur Wiese.

Ich ging inzwischen mit der kleinen eineinhalbjährigen Ilse, einem Korb, einer Kaffeekanne und vielen Säcken aufs Kartoffelfeld. Das war übrigens auch ziemlich schwierig. Ilse schrie aus Leibeskräften, sie wollte getragen werden. Ich konnte alles zusammen aber nicht tragen und ließ die Sachen deshalb liegen, trug Ilse ein Stück voraus, setzte sie nieder; lief die zurückgelassenen Dinge holen, legte sie hin, hob Ilse auf den Arm, trug sie vor, lief zurück, na also, auf diese bequeme Art erreichte ich das Feld und begann, eifrig Kartoffeln auszubuddeln.

Frau S. erschien lange nicht, und es wurde mir ein wenig ungemütlich zu Mute, obwohl ich mir ja durchaus keines Fehlers bewußt war. Endlich kam sie aber doch an.

„Ach, Liesl“, rief sie, „wo haben Sie bloß die Ruh hingebacht!“

„Da, wo sie hinsollte“, erwiderte ich schon etwas unsicher.

Und nun erfuhr ich das Unangenehme: ich hatte die Ruh auf eine ganz andere Wiese gebracht, und hätte ich sie - gottlob hatte ich es nicht getan! - in die Koppel zu den fremden Rühlen gelassen, es wäre unserer Ruh als fremdem Eindringling sicherlich schlecht ergangen. Frau S. hatte lange suchen müssen, ehe sie die Ruh überhaupt fand, und dann brachte sie sie auf die richtige Wiese zur Schwägerin Anna; bloß das Essen konnte sie nicht finden; wo ich dies bloß gelassen hätte? Mir wurde heiß; ich dachte an die Rühle und an die Teller und Tassen und sah im Geiste schon alles zerstückelt. Also, es blieb mir nichts anderes übrig, ich mußte den weiten Weg zu Schulzens Wiese gehen und die Tasche holen und zu Anna bringen. Um 3 Uhr kam die Armste endlich zu einem schon kalten Mittagessen. Und ich rannte schwitzend wieder auf unser Kartoffelfeld, um hier um so fleißiger zu arbeiten. „Hilse ist das ja gerade keine“, brummte Frau S. Ich mußte ihr ja in diesem Punkte Recht geben, aber war es meine Schuld, daß die Ruh auf eine fremde Wiese lief? Ich ging doch in dem guten Glauben und Vertrauen, mich auf die Aussage von Frau S. und auf die Ruh verlassen zu können, diesen Weg.

Ja, ja, man soll sich eben nie auf andere verlassen, auf Menschen nicht und auf eine Ruh - schon gar nicht.



Aufn.: Bittner

Arbeitsmaid und Siedlerfrau

Briefe. die Siedlerfrauen schrieben

D., den 23. 1. 39.

Liebes Fräulein R.!

Wo bleibt meine Arbeitsmaid? Ich warte jeden Tag vergeblich auf eine Hilfe. Mit meiner Arbeit werde ich kaum fertig, die Kinder und dazu das Weben! Bei diesem Frühlingswetter wäre es doch keine große Anstrengung für die Mäiden, hier heraus zu kommen. Das Glatteis ist weg und im Wald ist es auch ganz trocken. Falls es wieder kalt wird, welches ja nicht ausgeschlossen ist, würden wir Siedler gern die Mäiden abwechselnd fahren, mit R. und B. habe ich schon gesprochen. Sie sehen also, daß wir alles tun, um eine Hilfe zu bekommen. Hoffentlich dauert es nicht mehr allzu lange.

Ihre R. J.

An die Führerin vom Arbeitsdienst
in Stettin.

Sie müssen mir bitte Entschuldigen, daß ich Sie mit einem Brief belästige! Wir Frauen in R. haben eine Bitte an Sie. Helft uns doch bitte das wir hier AD.-Mädels wieder her kriegen. Sie glauben garnicht wie sehr wir die Mädels hier vermissen. Mit Zittern und Zagen denkt schon jede Frau an das nächste Frühjahr. Auch jetzt zu Weihnachten, immer fehlen uns die Mädels hier. So meinte auch hier Frau H. und Frau G. Beide 6 Kinder, alle noch unter 14 Jahren, das Sie die Arbeit nicht schafft. Aber Geld zu eine Hilfe anzunehmen ist nicht da. Wir wissen nicht woher nehmen.

„Nudeln“

Da war die Ilse, die war aus Mitteldeutschland, hatte Ahnung vom Landleben und glaubte, ihr könnte nun schon mal gewiß nichts passieren.

Aber eines Tages passierte es doch!

Die Bäuerin drückte ihr einen Korb in die Hand: „Holen Sie man rasch 'n paar Nudeln aus dem Keller.“

Und dann steht sie im Keller, groß ist so ein Keller ja nicht in dem kleinen Siedlerhäuschen und leicht zu übersehen. Da steht ein Faß, liegen Geräte und dann

Kartoffeln, ein großer Haufen. Aber was sie sucht, sieht sie nicht.

Sehr klein kommt sie wieder noch oben.

„Frau Müller, ich hab so gesucht, ich kann da unten gewiß keine Nudeln finden.“ Die schlägt die Hände überm Kopf zusammen.

„Nekes nee! Der ganze Keller liegt doch voll!“ Ergreift selbst den Korb und steigt hinunter, Ilse verdattert hinterher.

Und dann - ja, dann lagen da wahrhaftig Nudeln, ein großer Haufen - denn Nudeln - so heißen in manchen Gegenden Pommerns - - - die K a r t o f f e l n.

Die knurrende Gans

Meine erste Arbeit beim Siedler war Gänserupfen. Die Siedlersfrau zeigte mir, wie man das anfaßt und ließ mich allein mit zwei toten Gänsen. Ich rupfte und rupfte, plötzlich knurrte etwas ganz deutlich. Ich erschrak mächtig und guckte mich nach einem Hund um. Doch der war nicht zu finden. Da knurrte es schon wieder, ich zuckte zusammen und merkte gleichzeitig, daß dieses Geräusch die Gans, die ich eben in Arbeit hatte, von sich gab. Da kam zum Glück die Siedlersfrau, und ich erzählte ihr von dem Knurrwunder. Sie sagte mir lachend, daß das die Luft ist, die beim Rupfen aus der Gänsebrust gedrückt wird.

Das war mein erstes Erlebnis. Nach 14 Tagen kam ich zum zweiten Siedler. Meine erste Beschäftigung war: Entenrupfen. Die Ente knurrte auch, aber nun brauchte ich mich nicht mehr zu fürchten.

*

Siedlerkinder

Siedler Müllers wohnen gleich gegenüber von unserem Lager und wir sind mit ihnen besonders gut Freund. So ist es auch selbstverständlich, daß ich gleich hinübergehe, als ich höre, daß heute das erwartete Kindlein - das fünfte - angekommen ist. Der sechsfährige kleine Günther, der einzige Junge zwischen den Geschwistern, kommt mir schon an der Haustür entgegen: „Wir haben 'nen kleinen Bruder bekommen! Nun brauch ich keine Rube mehr zu hüten, nun kann der die Rube hüten und ich kann die Pferde versorgen!“

Der kleine Neugeborene ist noch keine zwei Stunden alt, da ist er schon mit eingerechnet in die Arbeit des kleinen Erbhofs!

*

Unser Käuzchen

Wir waren neu im Lager und wußten all die Geräusche, die in unserm großen, ehemaligen Gutshause vorkamen, noch nicht zu deuten. Aber dieses Sirende, Raschelnde, das wir des Abends auf dem Boden vernahmen, wurde uns gar zu unheimlich.

Eines Abends lernten wir dann den heimlichen Mitbewohner unseres Hauses kennen. Der Mond hatte sich gerade bereit gemacht, seine Nachtwanderung anzutreten, als wir, schon auf unsern Strohsäcken liegend, ein leises knurrendes Qui-witt, und dann noch ein anderes höheres und nicht so klangvolles



So wird die Hausfrau entlastet

Aufn.: Retzlaff

Qui-witt hörten. - „Ein Käuzchenpärchen“, rief eine irgendwo in einer Ecke und „ein Käuzchenpärchen“ seufzten viele andere erleichtert auf. Abend für Abend riefen sich dann die beiden Käuzchen rufend und suchend ihr Qui-witt zu.

Wir hatten uns sehr bald an diesen Ruf gewöhnt und verfolgten die beiden vom Fenster aus, sahen wie sie sich neckten und haschten; wir sahen es zwar nur immer an den beiden leuchtenden Augen, denn das Flattern der Flügel verschwand in der Dunkelheit. An einem Abend aber

hörten wir nur das klangvolle Qui-witt des Männchens und alle wußten wir, das Weibchen brütet. Er aber sang sein Qui-witt so hell und freudig all die Nächte durch, bis dann nach einiger Zeit des Abends ein Piepsen und Sirenen auf unserm Boden hörbar wurde und wieder einige Nächte später drei junge kleine Käuzchen angelehrt wurden, in den Nächten ihr helles Qui-witt erklingen zu lassen. Jetzt hatten wir fünf Käuzchen und alle liebten wir sie, die uns jeden Abend mit ihrem Qui-witt erfreuten.

Die Arbeitsmaid gehört zur Familie

Aufn.: Assoc. Press



Kleine Beiträge

Hermann von Salza

Vor 700 Jahren, am 20. März 1239, starb in Salerno in Süditalien Hermann von Salza, der vierte Hochmeister des Deutschen Ritterordens. Mag auch sein Grab fern von unserer Heimat im Süden Europas liegen, seine Person und sein Lebenswerk sind doch auf das engste mit dem Ostseeraum und dem deutschen Osten verknüpft. Auch Pommern, dessen Schicksale mehrere Jahrhunderte hindurch vom Ordensstaate stark beeinflusst worden sind, hat alle Ursache, des Mannes zu gedenken, der eine der größten Führerpersönlichkeiten des deutschen Mittelalters war.

Erst unter der dreißigjährigen Führung des Hochmeisters Hermann von Salza (1209-1239) gewann der Deutsche Ritterorden, der bis dahin neben den Johannitern und Templern eine bescheidene Rolle gespielt hatte, seine weltpolitische Bedeutung, die es ihm ermöglichte, im deutschen Nordosten ein Werk zu beginnen, das die Jahrhunderte überdauert hat. Dem Weitblick und dem persönlichen Einsatz des großen Hochmeisters ist es zu verdanken, daß im Ostseeraum ein starkes deutsches Machtzentrum entstand, das für die Rückbesiedlung des Ostens von entscheidender Bedeutung wurde.

In Thüringen, dem Lande, das durch seine Fürsten, besonders aber durch die Massen seiner Siedler an der Wiedergewinnung des Ostlandes in höchstem Maße beteiligt war, lagen die ältesten deutschen Ballen des Ordens. Von hier, wahrscheinlich aus der Gegend von Langensalza, stammte auch der Hochmeister. Als er im Jahre 1209 an die Spitze des Ordens gestellt wurde, mußte er erst für die Deutschritter die Anerkennung und Gleichberechtigung neben den älteren, internationalen Orden der Johanniter und Templer erwirken. Weite Reisen in Palästina, Cypern, Kleinasien und in verschiedenen Ländern Europas gaben ihm die Erfahrung und den Weitblick für ein erfolgreiches Eingreifen in die Weltpolitik. Durch den engen Anschluß an den Kaiser Friedrich II. gewann der Hochmeister für den Orden eine sehr geachtete Stellung und einen entscheidenden Einfluß auf die gesamte Reichspolitik. Die guten Beziehungen zur Kirche machten ihn dabei immer wieder zum gegebenen Vermittler zwischen den beiden um die Vormacht ringenden Mächten des Mittelalters, zwischen Kaiser und Papst. Doch diese Aufgabe blieb unlösbar. Der Kampf mußte bis zum letzten Ende durchgeföhrt werden, und das Lebenswerk des Hochmeisters, einen Ausgleich zu finden, mußte scheitern. Seine Arbeit im deutschen Ostraum führte dagegen zu ungeahnten Erfolgen. Nicht nur in Ostpreußen, sondern an vielen anderen Stellen hat Hermann von Salza in der großen Volksbewegung des Mittelalters, der Wiederbesiedlung des Ostens, eine entscheidende Rolle gespielt.

Die engen Beziehungen der thüringischen Landgrafen zum Deutschen Orden und zum ungarischen Königshause haben dazu beigetragen, daß im Jahre 1211 das Burgenland in Siebenbürgen dem Orden übergeben wurde. Er übte hier den Grenzschutz gegen die Rumanen aus, baute seine Burgen an den Karpatenpässen und entfaltet bei Kronstadt eine rege Siedlungstätigkeit. Die in Siebenbürgen schon aus früherer Zeit vorhandene deutsche Volksgruppe wurde dadurch bedeutend verstärkt. Dem persönlichen Eingreifen des Hochmeisters gelang es immer wieder, aufkommende Schwierigkeiten zu überwinden und noch im Jahre 1222 eine Bestätigung aller Privilegien durchzusetzen. Der kühne Versuch, die Ordensbesitzungen zu einem unabhängigen deutschen Staatswesen im Südostraum auszubauen und von Ungarn zu lösen, gelang jedoch nicht. Als der Hochmeister an seinen nationalen Zielen festhielt und deutsche Volkskraft nicht ohne bleibende Erfolge für das Deutschtum opfern wollte, wurden die Ritter im Jahre 1225 von dem ungarischen König Bela IV. vertrieben. Aber noch heute zeugt eine „Marienburg“ und vor allem die deutsche Volksgruppe bei Kronstadt, die seit 700 Jahren ihr Volkstum treu bewahrt hat, von dem ersten Vorstoß des Ordens in den europäischen Ostraum und von der kühnen Politik seines Hochmeisters.

Noch war die weit vorgeschobene Bastion vor der deutschen Südostflanke nicht verloren, als Hermann von Salza für seinen Orden im deutschen Norden und Nordosten ein neues Betätigungsfeld fand. Die inneren Kämpfe in Deutschland um die Wende des 12. Jahrhunderts hatten im Ostseeraum ein starkes Anwachsen der dänischen Macht ermöglicht. Die Dänenherrschaft erstreckte sich von der Elbmündung bis zur Weichsel und bedrohte zugleich auch das eben von den Schwertbrüdern eroberte Livland. Erst die Gefangennahme Waldemars II. im Jahre 1223 ermöglichte die Wiederaufrichtung der deutschen Macht. Hermann von Salza führte dabei als Beauftragter des Kaisers die Verhandlungen mit dem dänischen König und den deutschen Fürsten. Er griff damit entscheidend in die Geschichte des Ostseeraumes ein. An der Erhebung Lübecks zur freien Reichsstadt wirkte er in hohem Maße mit und ist in der kaiserlichen Urkunde als Zeuge aufgeführt. Damit hat er an der Entfaltung der von Lübeck ausgehenden deutschen Ostseeherrschaft und an der machtvollen Entwicklung der Hanse wesentlichen Anteil. Bei dieser Gelegenheit wurde die bleibende enge Verbindung zwischen der Hanse und dem Deutschen Orden geknüpft, welche in der folgenden Zeit die großen deutschen Erfolge im Nordostraum erst möglich machte.

Auf ostpommerschem Boden, im Grenzgebiet zwischen Neustettin und Deutsch Krone, erwarb der Orden im Jahre 1224 seinen ersten umfangreichen Grundbesitz im Nordosten. Aber das Ziel des Hochmeisters bestand nicht darin, seinen Orden nach Art der sonstigen Ritter- und Mönchsorden zum reichen Grundbesitzer unter der Herrschaft anderer Fürsten zu machen. Er strebte nach der Gründung eines selbständigen Ordensstaates. Diese Gelegenheit bot sich, als im Jahre 1226 der polnische Herzog Konrad von Masowien in seinem Kampfe gegen die Preußen den Orden um Hilfe anrief. Die Erfahrungen in Siebenbürgen gaben dem Hochmeister den Anlaß, sich nicht auf allgemeine Versprechungen einzulassen, sondern die rechtliche Stellung des Ordens in dem zu gewinnenden Gebiet von vornherein genau festzulegen. Das geschah durch das kaiserliche Privileg von 1226. Nach langen Verhandlungen wurden im Jahre 1230 die vom Orden gestellten Bedingungen durch Konrad von Masowien angenommen, und im gleichen Jahre begann die Eroberung des Preußenlandes. Die weitreichenden persönlichen Beziehungen des Hochmeisters zu zahlreichen deutschen Fürsten sicherten dabei dem Orden mächtige und hilfsbereite Verbündete.

Zwar nahm Hermann von Salza nicht persönlich an den Kämpfen um Preußen teil. Während der Landmeister Hermann Balk über die Weichsel vordrang, arbeitete der Hochmeister in Italien für die kaiserliche Politik. Dabei verlor er aber die große Aufgabe, die er seinem Orden im Nordosten zugewiesen hatte, nie aus dem Auge. Die Verhandlungen, die er im Auftrage des Kaisers mit dem Papst führte, wurden benutzt, um die Stellung des Ordens zu festigen und sein Anrecht auf Preußen gegen alle sonstigen Ansprüche zu sichern. Inzwischen nahm die Eroberung dieses Landes ihren langsamen aber erfolgreichen Fortgang. 1237 wurde die Küste erreicht, und das neugegründete Elbing konnte auf dem Seewege die direkte Verbindung mit den befreundeten Hansestädten aufnehmen. Im gleichen Jahre erfolgte die Vereinigung mit dem Schwertbrüderorden und damit die Gewinnung Livlands. So konnte der Hochmeister kurz vor seinem Tode noch den Erfolg seiner Arbeit und den beginnenden Aufstieg des Ordens zur größten Macht des europäischen Nordostens verfolgen.

Im Jahre 1239, als Hermann von Salza starb, brach für das staufische Kaisertum in Italien der letzte, entscheidende Kampf um die Behauptung des Südens und der universalen Stellung aus. Dieser Kampf und die ganze Italienpolitik führten nicht zu dem erstrebten Ziel. Das Werk, das der Hochmeister mit deutscher Volkskraft im Nordosten begonnen hatte, wurde dagegen erfolgreich fortgesetzt. Ostpreußen wurde zum starken Bollwerk des Deutschtums. Deutsche Herrschaft, deutsches Volkstum und deutsche Kultur drangen bis zum Finnischen Meerbusen vor. Im 14. und 15. Jahrhundert

übernahm der Orden auch den Schutz der schwachen ostpommerschen Südfront und sicherte damit die endgültige Eingliederung Pommerns in den deutschen Lebensraum. Der Mann, der für diese Entwicklung die ersten Vorbedingungen schuf und die Wege wies, war der Hochmeister Hermann von Salza.
Dr. Simoleit

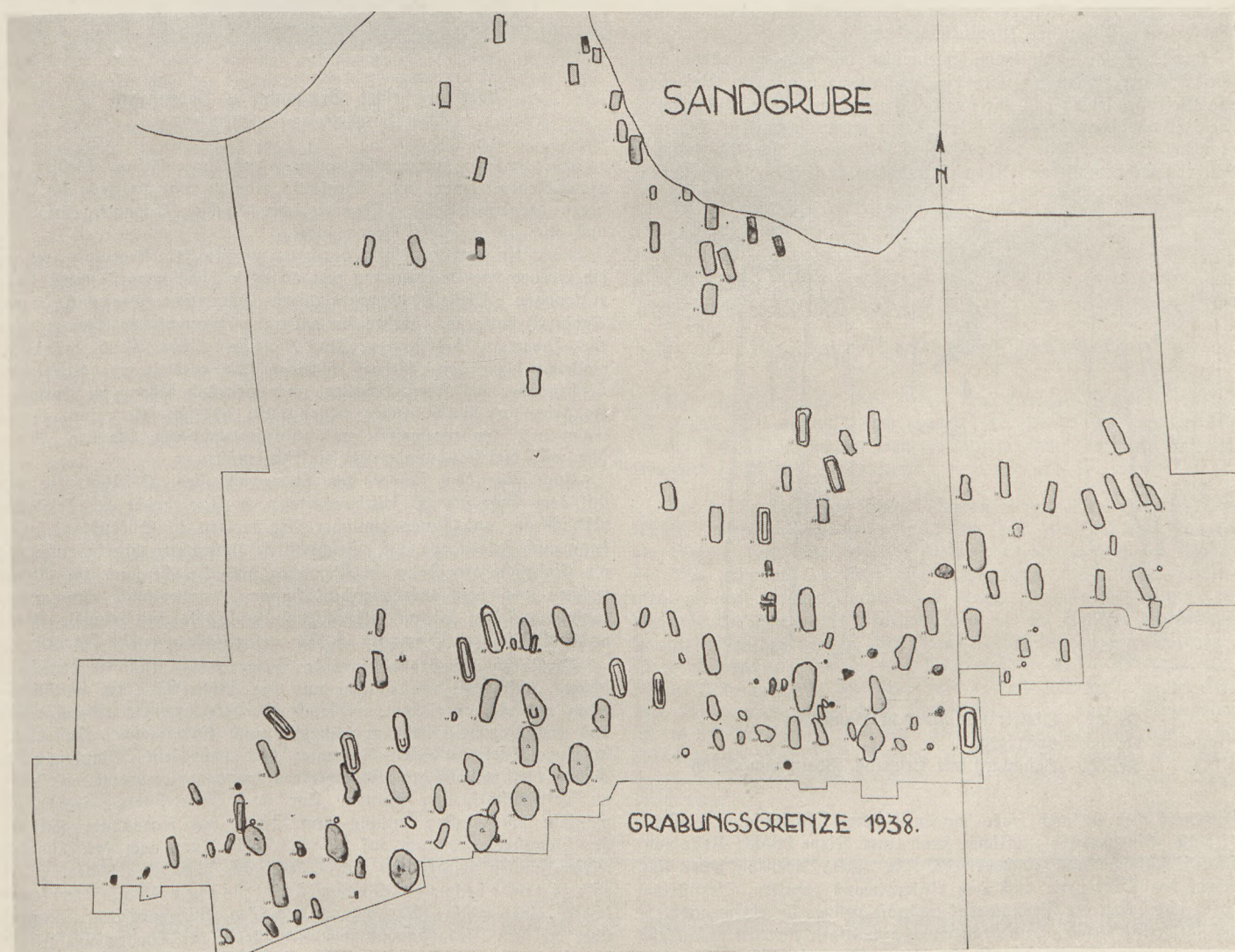
Germanengräber in Grenzpommern

Besonders für den Spatenforscher ist es verlockend, die Völker und Kulturen zu trennen nach den Beziehungen, die sie zu ihren Toten haben. Kann man einen solchen Vergleich heute durchführen mit Negern, Indern, Europäern, so sprechen aus der Vorzeit zu uns die verschiedenen, nicht weniger großen Kulturgruppen. Den Hünengräbern Norddeutschlands, Rügens muß ein bestimmtes Verhältnis zum Tode und zum Toten entsprochen haben. Wie diese Vorstellungswelt im einzelnen war, wissen wir heute immer noch nicht sicher, aber wir können uns getrost von unseren Eindrücken führen lassen: Bewaltige Blöcke, riesenhaft ertümlich aufeinandergepackt, legen sich schützend über das steinzeitliche Sippengrab. Der Zug monumentaler Größe, der durch diese Kultur geht, läßt eine Totenvorstellung etwa von Höllenpein und Inferno gar nicht zu. Wenn dann in der Zeit um 1500 v. d. Ztw. in weit sichtbaren Hügeln Norddeutschlands die Toten in Baumsärgen, mit dem ganzen Reichtum ihres reichen Schmuckes angetan, ruhn, so erscheint dieser Gedanke der Vertrautheit mit den Toten und der ihnen geweihten Verehrung besonders überzeugend. Wohl erst in der germanischen Religion der

Vorzeit ist die in jedem Menschen schlummernde Angst vor dem Tode durch die Totenehre überwunden.

Die Formen der Totenehrung wechseln durch die ganze Zeit hindurch, vielgestaltig ist der Ausdruck bis in unsere Zeit, die unbewußt den Abergang von der Leichenbeerdigung zur Totenverbrennung wieder erlebt. Aber alle diese verschiedenen Formen, vom ertümlichen Riesensteingrab bis zur Grube, die nichts als die Asche des Toten aufnimmt, faßt eins zusammen: die Ehre, die man dem eigenen Verbliebenen entgegenbringt.

Diese Fragen wurden uns immer wieder dringend, als wir Dozenten und Studenten der Grenzlandhochschule für Lehrerbildung 1938 in Luggewiese bei Lauenburg - dank der Unterstützung von Dr. Kunkel, Stettin, dem Vertrauensmann für Bodenfunde - einen größeren Friedhof aus der Zeit des 1. bis 3. Jahrhunderts n. d. Ztw. ausgraben durften. In unmittelbarer Nähe eines Sees, auf einem öden, immer unfruchtbaren Sandrücken, liegt hier die tote Gemeinde, deren Siedlung bis jetzt noch nicht gefunden werden konnte. Den Funden nach sprechen wir im Gebrauch der Fachwissenschaft von G o t e n, sicher mit Recht. Die Grabung brachte bis jetzt über 150 Gräber, und weitere Grabung - wie der Plan mit der eingezeichneten Grabungsgrenze wahrscheinlich macht, wird sicher noch eine ganze Anzahl bringen. Es hat also in dieser Zeit ein schönes Dorf dort bestanden, das seine Toten auf diesem Berg bestattete. Ein Blick auf den Plan zeigt aber schon wichtige Einzelheiten, die in Totenkult und Grab dieser Zeit hineinleuchten. Am Rand der Sandgrube, an der die Grabung wegen der Gefahr für



Grabungsstelle Luggewiese 1938

die Gräber beginnen mußte, liegen eine Zahl von 15 Körpergräbern, westlich anschließend vereinzelte, eine kleine Gruppe bildend. Dann, im eigentlichen Großteil des Feldes kann man nochmals einzelne Gruppen unterscheiden, nicht nur nach der Lage, sondern auch nach den Beigaben. Es erweckt den Anschein, als ob hier Sippengruppen gemeinsam bestattet hätten.

Und nun die Gräber selbst: Die langen Rechtecke des Planes sind Körpergräber, in denen der oder die Tote langgestreckt auf dem Rücken liegt, das Haupt im Norden. Aber weiter oben auf dem Berg, nahe der Grenze, bemerkt man kleine runde Grabstellen: Brandgräber verschiedener Form, die den Leichenbrand entweder in einer Urne, in einem vergangenen Behälter (Kästchen oder Beutel) oder schließlich in einer flachen Grube, zusammen mit dem Schutt des Scheiterhaufens und den meist wenigen Beigaben aufnahmen.

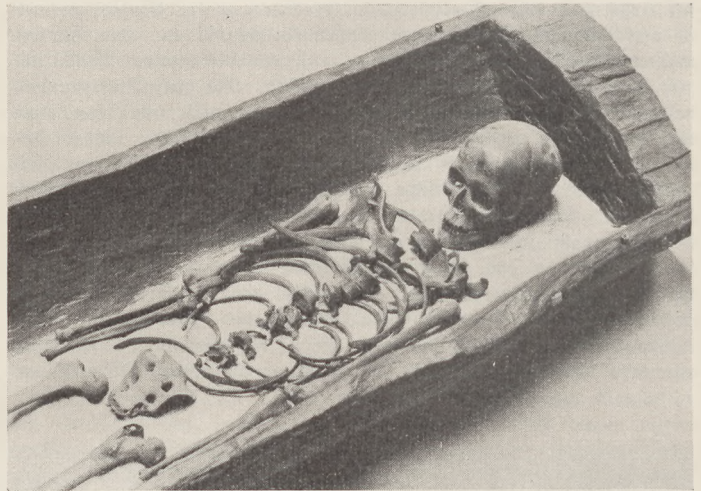
Der Kunde halber sind die wichtigsten die Körpergräber. Der so unfruchtbare Sand, der nährstoffhungrig ist, hat wenigstens die Schatten der Toten bewahrt, trotzdem zuweilen nicht ein einziges Knöchelchen erhalten blieb. Die vorsichtige Grabung ließ also einen grauen Schatten erkennen, wie der Tote gebettet lag: einige Male sogar sicher mit angezogenen Beinen, als *Hocker*. Die Beigaben, soweit sie aus Bronze bestanden, hatten durch die Oxydation große Teile der Kleidung erhalten, also die Gewebe und auch die Knochen.

Verblüfft wurden wir schließlich durch die Entdeckung eines langen Rechtecks dunklerer Farbe im eigentlichen Grabraum, das in einzelnen Gräbern sogar den Sarg erkennen ließ: den *Baum-sarg*. Deutlich gab der Boden wenigstens die Verfärbung her: ein mächtiger Baum war längsgespalten und ausgehöhlt, und in ihm hinein war der Tote gebettet. (Ein Beispiel aus gleicher Zeit, aus Bodenhausen, Kreis Kolberg, ist durch Zufall erhalten geblieben und steht heute im Stettiner Provinzialmuseum.)

Durch besondere Glücksstände wissen wir nun wenigstens aus zwei Gräbern Genaueres über die Ausstattung der Toten, Beigaben und Kleidung, soviel, daß wir aus berufener Hand sogar eine erstmalige Rekonstruktion der Tracht der Goten erwarten dürfen. Die tote Frau lag, eingewickelt in das geschorene Fell eines Schafes, auf einem Bett von weichem Moos. Neben einem Kleid aus einem schafswollenen

Kleidungsstück auf den beiden Schultern durch kleine Broschen zusammengehalten, die meisten Frauengräber enthielten drei.

Neben diesen „Fibeln“ werden der Frau alle Schmuckgegenstände mit in das Grab gereicht, die sie auch im Leben besaß: schöne bunte Halsketten, die bis zu 80 Perlen aus Bernstein, römischen grünen und blauem Glas und aus einheimischem buntem Ton enthielten. Meist hielt ein kunstvoll verzierter silberner Schließhaken - fein mit mikroskopischen Silberkugeln übersät, die Kette am Hals der Frau zusammen. Schmucklos dagegen waren die Männergräber ausgestattet.



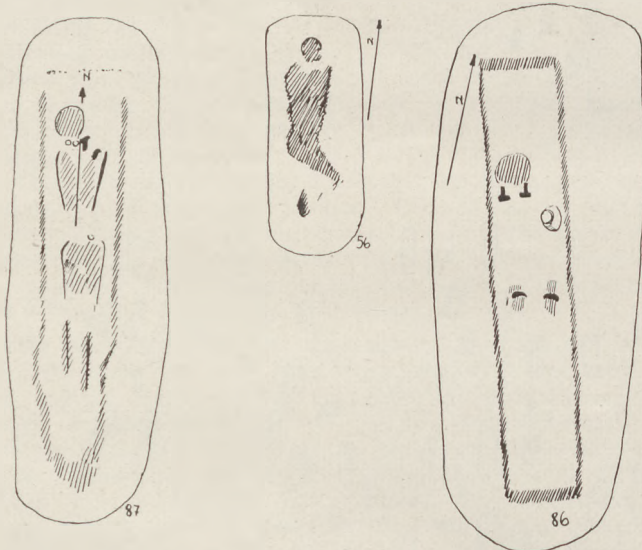
Baumsarg einer Germanin in Bodenhausen
Aufn.: Pommersches Landesmuseum

Diese schönen Funde erlauben uns doch einen kleinen Einblick in den Totenkult jener Zeit. Sorgfältig gebettet ruht die Frau im Inneren des uralt-heiligen Baumes, der *Eiche*. Schmuck, Kleidung und auch die Schlüssel liegen dabei.

Aber ein merkwürdiger, durchaus ungeklärter Gegensatz trennt die Gräber mit Verbrennung von diesen so schön ausgestatteten Beerdigungen. Vielleicht kommen hierin stammliche Gegensätze zum Ausdruck, hatte doch vorher ein anderer ostgermanischer Stamm, die für Pommern bedeutungsvollen *Rugier*, das Land besiedelt, vielleicht sogar den Friedhof angelegt. So enthielt eine Urne die Leichenasche, auf deren Schulter, nach mehrfach bekanntem Vorbild, ein Fries aus Hakenkreuzen gespannt ist: sicherlich kein reines *Ornament*, sondern gefüllt mit zukunftssträchtigem Glauben. Aber hier wird die Forschung weiter einsetzen müssen.

Auch über den Kunden von Luggewiese liegt Geschichte. Etwa mit dem Ende des 5. Jahrhunderts n. d. Ztw. bricht der Friedhof plötzlich ab, und Funde ähnlicher Art tauchen in Südrussland und dann auch in Ungarn auf. Geschichtliche Nachrichten überliefern uns die Einbrüche der Goten in Kleinasien und Griechenland, ihr Ausweichen vor den andrängenden Hunnen, verzweifelte Stammeskämpfe auf dem Balkan, beleuchtet durch soziale und religiöse Nöte und schließlich den Einmarsch in das versterbende römische Imperium.

Theoderich der Große, einer der seltenen großen Männer der Geschichte, hält noch von Italien aus die Fäden bis zum baltischen Meer aufrecht, aber, hart umkämpft im Streit zwischen Germanien und den Römern, stirbt er schließlich und findet seinen Ruheplatz in einer Totenstätte bei Ravenna: dort steht sein „Mausoleum“. Sicher von italienischen Handwerkern gemauert, erinnert es stark an spätromisch-byzantinische Bauten. Nur zwei Dinge sind an ihm germanisch: ein Muster entlang dem Sims, das sogenannte gotische Zangenmuster, das auch auf kleinen Fibeln, kurz nach den Luggewieser Funden, wiederkehrt und - das Dach dieses Grabbaues. Ein einziger riesiger Stein deckt dieses Mal. Und das schafft eine geistige Verbindung von den Hünengräbern Rügens über die dem König stammverwandten Goten der Luggewieser Heide bis Ravenna: ein gewaltiger Wille zur Größe findet in diesem Block seinen Ausdruck.



Nr. 87. Skelett mit Fibel in Baumsarg
Nr. 85. Hockergrab
Nr. 86. Baumsarg mit Armring, Fibel und Gefäß

Körperstoff trug sie noch einen langen blauen Schleier aus feinstem Gespinnst. Ein weiterer glücklicher Fund einer Rippe brachte Reste von einer Brustbinde aus Flachsgewebe. An einem Armring hatte sich sowohl das Ober- wie auch das Untergewand erhalten. Bernsteinperlen schmückten die Kleidung und auch die Mütze. In einem anderen Fall hatte eine etwas ältere Frau einen gewaltigen eisernen Schlüsselbund an einem Gürtel hängen, der durch Bronzebeschläge und eine Schnalle zusammengehalten war. In allen diesen Fällen wurde die

Es berührt schmerzlich, daß schon sehr früh katholische Bischöfe den Sarkophag des Königs beseitigten, daß seine Gebeine nicht mehr vorhanden sind, daß eine „Verdammung seines Gedenkens“ einsetzte. Aber desto größer war der Mensch.

Diese letzte Form germanischer Totenehrung aber berührt uns verwandt, und der Schritt von den Hünengräbern zur ewigen Wache und zur großen Armee ist nicht weit.

Dr. Agde

Die Lebensauffassung des nordischen Menschen

Der nordische Mensch ist unbedingt lebensbejahend. Daher müssen ihm Anschauungen, die eine Weltflucht oder Afzese als höchste Lebensform anbieten, innerlich fremd bleiben. Er will das ihm vom Schicksal geschenkte Leben, das er als eine gute Gabe dankbar hin-nimmt, voll genießen und sich ausleben, jedoch in den Grenzen der ihm innewohnenden sittlichen Ordnung. Lebensgenuß bedeutet ihm nicht Hemmungslosigkeit, Rausch, sondern „Sinnenglück und Seelen-frieden“. Seine rassistisch bedingte Zucht bewahrt ihn vor Überspan-nungen nach beiden Seiten. Die Pflege der leiblichen Gesundheit aus Verantwortungsgesühl gegenüber Familie und Volk verbietet ihm, den Genuß in einem nur-körperlichen Sich-austoben zu suchen, wie es als Merkmal für die Rassen und noch mehr für die Bastarde des Orients angesehen werden kann, deren Leiblichkeit und deren Phantasie vom nordischen Menschen als unsauber verabscheut wird. Der Einbruch jüdischen Wesens in die germanische Kulturwelt hat diese fremdartig-widerwärtige Eigenart allen deutlich gemacht. Das gleiche Verant-wortungsgesühl bewahrt ihn aber auch vor jeder Verneinung der Welt, sei es aus ichsüchtigen Gründen zur Gewinnung einer persön-lich verheißenen Seligkeit oder aus Feigheit und Schwachheit, den Lebenskampf zu wagen.

Der nordische Mensch nimmt jederzeit mutig die Auseinander-setzung mit dem Leben, dem ihm bestimmten Dasein, auf, ja, dieses Ringen bedeutet für ihn geradezu seine Aufgabe und gewährt ihm den Genuß, seine Pflicht zu tun. Der frohe Mut zum Schaffen, die Freude des Wagnisses sind unverkennbare Merkmale nordischer Art. So bewährten sich nordische Menschen als Erfinder und Entdecker, als Krieger und Kaufleute, als schaffende Denker und Künstler. Nor-dische Wikingerzüge, deutsche Kolonisation und die Fahrten unserer Jungen sind gleichbedeutend als Drang in die Weite, als Genuß des Lebens, als Bewährung des Könnens, und in allem der schroffe Gegensatz zu Weltflucht und Lebensverneinung. „Arbeit ist des Le-bens Fierde“, diesen Satz konnte nur ein nordischer Mensch prägen. Nur wer das Leben liebt, wird es mit Tätigkeit ausfüllen, und zwar für die Gemeinschaft. Die Wege des Schaffens mögen verschieden-artig sein: im Lärm des Maschinenraals oder in der Einsamkeit der Gelehrtenstube, das Werk, das die andern fördert und erhebt, ver-bindet den einzelnen wieder mit der Gemeinschaft, sei es ein eisernes Werkzeug oder die Gotterkenntnis eines Meister Eckhart, die Frucht des Feldes oder eine Beethovenfonate. Der nordische Mensch, bezieht sein Leben auf die Gemeinschaft, nicht nur, indem sie ihn zur Erhal-tung des Blutes verpflichtet oder die Gesetze der Ordnung vor-schreibt, sondern auch, weil er sein Dasein mit der Tätigkeit für diese ausfüllen muß. Darum wäre jede Verachtung des Lebens eine Schäd-igung der Gemeinschaft und ein Verzicht auf den Genuß, welchen jedes Gefühl der Pflichterfüllung gewährt. Der nordische Mensch ist für ein „süßes Nichtstun“, für ein nomadenhaftes Leben von der Hand in den Mund nicht geboren, ebensowenig für ein Rentnerdasein, das nur soviel Werte schafft, wie zu dem eigenen angenehmen Dasein notwendig ist. Am allerwenigsten aber verlockt ihn die Verheißung jenseitiger Paradiesfreuden, an denen gemessen diese Erde, dieses Sich-abmühen nur armselig und vergänglich sein soll. Für den nor-dischen Menschen ist diese Erde die schönste aller Welten. Er hat ihr Werden und Wesen durchforscht, er hat sein Auge an der Schönheit ihrer Natur verfeinert, er hat von ihr aus den Blick in die Unend-lichkeit gerichtet.

Die Natur, das Sein der Dinge bedeutet Glück und Freude, ge-waltigster Ausdruck schaffenden Lebens. Das herrlichste Zeugnis für die Befruchtung des nordischen Menschen durch das Erlebnis der Natur ist seine Kunst. Die Auffassung der Natur, ihre Neugestaltung durch den Künstler kennzeichnen nordische Art vor allen anderen Rassen. „Zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt“, auch so kann nur ein nordischer Mensch sprechen, der mit dem für alles Leben offenen Blick begabt ist. Die acies oculorum, die Schärfe der Augen, die Cäsars Soldaten vor den Germanen fürchten machte, unterscheidet nordische Menschen von anderen Rassen. Aus diesen Augen blitzen



Bei Luggewiese gefundener Silberschmuck

Tatkraft und Wagemut und zugleich ein Schauen nach dem Wesen der Dinge. Mit diesen Augen genießt der Mensch die Freuden des Lebens: „Trinkt o Augen, was die Winzer hält, von dem goldnen Überfluß der Welt!“ (G. Keller.)

Bewährung im Leben fordert Einsatz aller Kräfte. Der nordische Mensch spannt sich zur Leistung an und steckt sein Ziel eher zu weit als ängstlich kurz. Nur an einer großen Aufgabe wachsen die Kräfte, sie allein erfordert die Hilfe aller Fähigkeiten. Nicht träges Dahin-arbeiten nach gleichmäßigem Trott behagt, sondern das kluge und wägende Berechnen, das Voraussehen auf die künftige Vollendung spornt den Eifer und den Mut. Prometheus, der „Vorausdenkende“, der wagende Titan, der für sein Werk einsteht, ist ein Sinnbild nor-dischen Lebensgefühls. Hier sehen wir heldenhaften Geist an der Ar-beit, mutige Einsatzbereitschaft, Hochgefühl tätigen Lebens. Jugendlich ist die Feische, die auch vor den „goldenen Rücksichtslosigkeiten“ nicht zurückschreckt, von denen Theodor Storm einmal spricht, der über-haupt in seiner Lyrik nordischem Lebensgefühl vielfältigen Aus-druck verleiht.

S. J. R.

Für uns ist der arbeitende Mensch die Krone der Schöpfung, und der Heimatboden ist uns etwas heiliges, er ist unser Vaterland.

Konstantin Hierl

Kulturleben in Pommern

Das Marktbild der Stadt Greifswald

Es gibt wenig Städte, die ihre in einer Zeit kraftvollen Schaffens erwachsene bauliche Eigenart über die Jahrzehnte des Individualismus und Liberalismus hinweg gerettet haben. In vielen Städten ist die Verunstaltung des Stadtbildes so ausgedehnt, daß es gewaltiger Anstrengungen bedarf, um Wandel zu schaffen. Die Erkenntnis von der Notwendigkeit solcher Maßnahmen ist durch die Reden, Anordnungen und Taten des Führers auf kulturellem Gebiete heute in weiteste Kreise gedrungen. Die neue Baugesinnung marschiert, und mit ihr die Achtung vor alter Baukultur. Den Städten obliegt in erhöhtem Maße die Verpflichtung der Pflege dieser alten Baukultur, der Beseitigung aller Verunstaltungen und der Einfügung neuer Bauten in neuem Geiste, aber in Harmonie zu benachbartem wertvollem Alten. Für alle städtebaulichen und architektonischen Maßnahmen gelten dabei die Worte, die Professor Speer nach einem Architekten-Wettbewerb in Frankfurt a. O. prägt:

„Werden die landschaftlichen Verschiedenheiten und die Besonderheiten der überlieferten Stadtgestaltung außer acht gelassen, so tritt eine Uniformierung aller Stadt- und Landschaftsbilder ein. Das wäre gleichbedeutend mit dem Ende der Vielgestaltigkeit der deutschen Baukultur.“

Für Marktplatz und Rathaus als Mittelpunkt der Städte gilt alles vorher Gesagte in besonders starkem Maße. Greifswald,

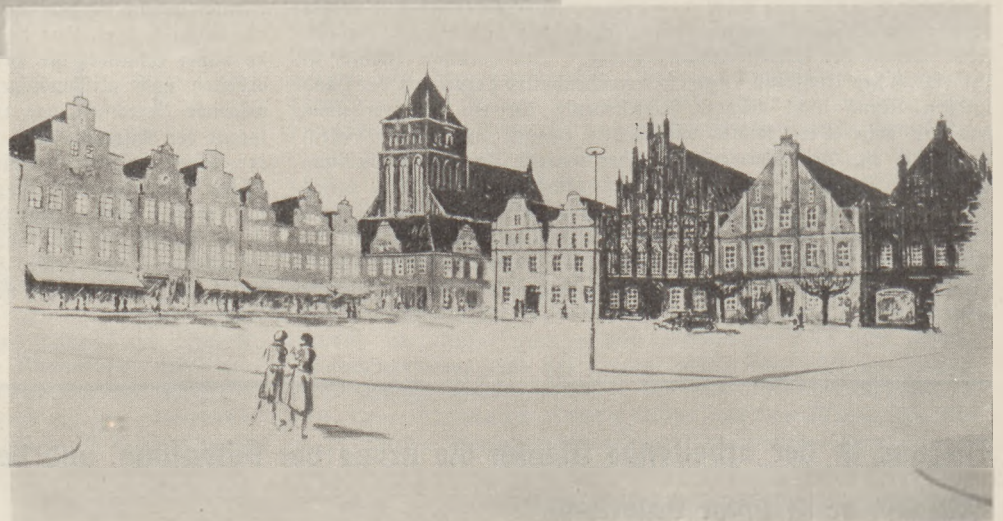
die alte Universitäts- und Hansestadt, ist an die Lösung dieser kulturellen Aufgaben unter ihrem Oberbürgermeister Pg. Dr. Rickels energisch herangegangen. Das Rathaus wurde instand gesetzt und Maßnahmen zur Verschönerung des Stadtbildes durchgeführt. Hierzu gehört auch der Ideen-Wettbewerb, den der Oberbürgermeister „zur Erlangung von Entwürfen für die Umgestaltung von Bauten um den Marktplatz in Greifswald“ unter pommerischen Architekten ausschrieb.

Der Marktplatz steht zwar unter Denkmalschutz, enthält aber neben wertvollen alten häßliche neuere Bauten, die eine einheitliche Gesamtwirkung des Platzes zerstören. Deshalb bildete den Hauptprogramm- und Mittelpunkt der Wettbewerbsausschreibung die Forderung einer künstlerischen Einheit. Weitere Forderungen und damit Gesichtspunkte bei der Beurteilung durch das Preisgericht waren: die Wahrung des Charakters einer norddeutschen Hansestadt, die städtebauliche und architektonische Lösung im besonderen, die Farbgebung und die Wirtschaftlichkeit. Die Aufgabe bestand also nicht darin, alles niederzureißen und aus einem Guß neu aufzubauen, sondern unter Anlehnung an das vorhandene Schöne und Brauchbare in neuem Geiste eine auch wirtschaftlich tragbare Lösung zu finden.

Das Ergebnis des Wettbewerbes, der das besondere Interesse des Bauleiters und der Provinzialverwaltung fand, war folgendes: 1. Preis 2000 Mark Architekt R. Ostermaier, Stettin, Mitarbeiter: Architekt Gerhard Zilling, Stettin; 2. Preis 1400 Mark Dipl.-Ing.



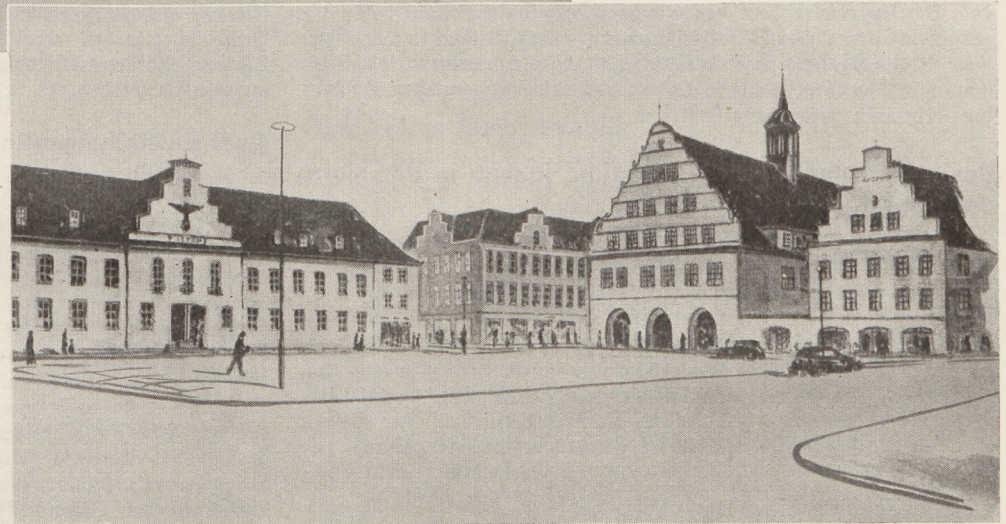
Der Greifswalder Marktplatz in seiner jetzigen Gestaltung
Blick vom Rathaus aus und ...



nach dem Entwurf von Ostermaier
(1. Preis)



Greifswalder Markt. Blick von der Marienkirche aus jetzt ...



... und nach dem Entwurf von Ostermaier

Aufn.: Jakobs

Hans Stubenrauch, Stettin, Mitarbeiter: Matthias Lindner, Stettin; 3. Preis 800 Mark Architekt August Bastel, Greifswald; 1. Ankauf 300 Mark Dipl.-Ing. H. Schaub, Stettin, 2. Ankauf 300 Mark Architekt R. Ostermaier, Stettin. Außer Wettbewerb wurde der Entwurf des Architekten Meier-Schomburg, Neufahrn, angekauft.

Es kann im Rahmen dieser Ausführungen nicht auf Einzelheiten der Entwürfe eingegangen werden. Immerhin wird durch zwei Aufnahmen des vorhandenen Marktbildes und entsprechende Bilder von Wettbewerbsentwürfen ein Eindruck von der kulturellen Bedeutung, der Schwierigkeit und dem Reiz der Aufgabe und ihrer Bearbeitung zu vermitteln sein.

Burkhard.

Kurz berichtet

Im Februar jährte sich zum 60. Male der Todestag eines großen Pommern: des Kriegsministers von Roon. Albrecht Graf von Roon wurde am 30. April 1805 auf dem Gut Pleushagen bei Kolberg geboren; väterlicherseits stammte er aus niederländischem (und auch französischem), mütterlicherseits aus pommerschem Adel. Er starb am 23. Februar 1879 in Berlin.

*

In Nürnberg fand am 31. Januar d. J. in Gegenwart des Gauleiters Julius Streicher die festliche Uraufführung des Tobis-Filmes „Das unsterbliche Herz“ statt. Im Anschluß an die Vorführung ehrte der Frankenfürher den anwesenden Regisseur Veit Harlen und die Darsteller der tragenden Rollen, Heinrich George und Kristina Söderbaum, und zollte dem Filmwerk seine ungeteilte Anerkennung. Für Pommern ist dieser neue Film der Tobis, der das Leben und Schaffen des Nürnberger Uhrmachers Peter Henlein behandelt, deshalb von besonderem Interesse, weil der Stettiner

Heinrich George in der Titelrolle seine bisher wohl stärkste Leistung zeigt und zum anderen, weil ein Teil der Aufnahmen an der Rügenischen Küste bei S a h n i z gedreht worden ist.

Für den Herbst 1939 ist in Schneidemühl eine große Ausstellung geplant, deren Trägerin die Partei im Verein mit dem Institut für deutsche Kultur- und Wirtschaftspropaganda sein wird. Die Ausstellung soll sich in zwei Gruppen gliedern: In der einen Gruppe, „Gau Pommern stellt sich vor“, soll den Grenzmarkern Gelegenheit gegeben werden, ihren neuen Gau in einer großen Übersicht kennenzulernen, während die zweite Gruppe, „Sonderschau der Wirtschaft“, einen umfassenden Gesamteindruck des Gauggebietes vermitteln soll.

*

Aus Stettin brachte der Reichssender Hamburg Anfang Februar unter dem Titel „Junger Norden“ eine Sendung, die der deutsch-schwedischen Volksmusik gewidmet war; Mitwirkende waren die schwedische Musikerfamilie Lindberg und die Standortmusikschare der H. Die Sendung war eine Erinnerung an das deutsch-schwedische Gemeinschaftslager, das im Sommer auf dem Dänholm bei Stralsund stattfand und unterstrich sehr eindrucksvoll Pommerns tatkräftige Mitarbeit an der Verständigung zwischen unserem und dem schwedischen Volk.

*

Auch das letzte pommersche Dorf soll in seiner Gesamterscheinung wieder den Ausdruck echter bäuerlicher Kultur erhalten, der im vergangenen Jahrhundert in zahlreichen Fällen fast ganz oder doch teilweise verschwunden ist. Ein bedeutungsvoller Schritt auf dem Wege zu diesem Ziel ist mit der Gründung von mehr als 2000 Dorfsarbeitsgemeinschaften gemacht worden; diese Arbeitsgemein-

schaften sind in der Bauarbeitsgemeinschaft „Das schöne Dorf“ zusammengefaßt worden und stehen unter Leitung des KdF.-Amtes „Schönheit der Arbeit“.

*

In Greifswald findet vom 27. bis 30. August die diesjährige Tagung der Deutschen Pathologischen Gesellschaft statt. Als Tagungsort soll das Stadttheater zur Verfügung gestellt werden.

*

Das Städtische Museum in Stettin meldet einige wertvolle Neuerwerbungen: Ein Gemälde „Ostseeküste“ von Friedrich Preller d. J. (1838-1901) und eine Reihe von Aquarellen mit Motiven aus pommerschen Ortschaften aus dem 18. Jahrhundert; außerdem ein aus dem Jahre 1854 stammendes Gemälde „Ungarischer Bauernhof“ von August von Pettenkofen.

*

Im Stralsunder Heimatmuseum wurde im Februar eine Ludwig-Richter-Ausstellung gezeigt, die einen guten Überblick über das Schaffen dieses deutschen Meisters vermittelte. Die Schau, die zahlreiche seltene Stücke enthielt, war aus den Beständen der Berliner Nationalgalerie, des Dresdener Kupferstichkabinetts, des Museums der Bildenden Künste in Leipzig und der Hoffmannschen Sammlung Chemnitz zusammengestellt.

Der Arbeitsdienst für die weibliche Jugend in Pommern und die öffentliche Bücherei

Wie weit die deutsche Frau künftig die neue Wirklichkeit unseres Volkes miterlebt und mitgestaltet, wird wesentlich davon abhängen, welche Bücher auf das Gemüt der Frau einwirken.

Bücher umschreiben den geistigen und seelischen Lebensraum der Nation, und indem wir ihnen zuhören, fügen sie uns selbst mit ein in die Gemeinschaft der entscheidenden Geister, die dem Wesen und der Sehnsucht unseres Volkes den reinsten Ausdruck gaben.

Gertrud Scholz-Klink.

Daß die Jugend des nationalsozialistischen Staates mehr und öfter zum Buch greift, als der erwachsene Leser, bezeugen die Leseziffern der öffentlichen Büchereien. Aus ihnen ist eine Zunahme der jugendlichen Leser und ihr vermehrtes Lesen zu erkennen. Das ist auch in Pommern so, und an den Orten, wo Lager oder Dienststellen des weiblichen Arbeitsdienstes vorhanden sind, sind die Arbeitsmädchen wesentlich an den Leseziffern der Volksbücherei beteiligt.

Doch ist das Buch ja nicht nur für das persönliche Lesebedürfnis da. Wichtig ist es vor allem, in der Schulungsarbeit, welche die Führerin im weiblichen Arbeitsdienst nach entsprechender Ausbildung zu versehen hat. Soweit die öffentliche Bücherei an der Schulungsarbeit mittelbar mitwirken kann, ist es in der Provinz Pommern

vor allem die als Zentralbücherei ausgebaute Pommersche Landeswanderbücherei Stettin, welche die von der Landesstelle des weiblichen Arbeitsdienstes, weiter von der Führerinnenschule in Bock und von den einzelnen Lagern in der Provinz angeforderten Bücher in ganzen Beständen oder einzeln ausleiht.

Dieser Vorgang ist nicht nur ein mechanisches Versandgeschäft von Büchern. Die bibliothekarische und verantwortungsbewußte Betreuung setzt dann ein, wenn Bücher für ein bestimmtes Schulungsthema gewünscht werden, oder wenn bei namentlich und nach dem Titel angeforderten Büchern nicht alle vorhanden und bereits ausgeliehen sind. Es besteht z. B. ein Schulungsbestand „Deutscher Osten“ für die politische Schulung, und zur Vorbereitung auf eine Ostlandfahrt ist einmal ein Ostland-Bestand mit Epidiastkop-Bildkarten u. a. von Danzig bereitgestellt worden. Bildkarten dieser Art von Wilhelm-Busch-Zeichnungen haben zur Ausgestaltung der Unterhaltungsabende beigetragen.

Für Spiel und Freizeit leiht die Landeswanderbücherei weiter ihre Handpuppen aus, die viel Anklang gefunden haben, meist zusammen mit Texten für die Handpuppenspiele. Der Charakter der Gemeinschaftsarbeit erhält noch dadurch seine Bestätigung, daß die Bücher, Bildkarten, Handpuppen und Spiele zu Vorzugsbedingungen ausgeliehen werden.

Dr. G. N.

Zwei Ausstellungen in Pommern

Zum zweitenmal wurde in Stettin eine Ausstellung des Hilfswerks für deutsche bildende Kunst gezeigt, die am 18. Februar von dem Stellv. Gauleiter Pg. Simon im Museum an der Hakenterrasse eröffnet wurde. Die Ausstellung umfaßt in der Hauptsache Gemälde und Aquarelle, außerdem auch Graphik und einige Plastiken. Die pommerschen Künstler sind mit 27 Werken zahlenmäßig - aber auch leistungsmäßig - recht gut vertreten. Unter ihnen ragen besonders hervor: Walter-Georg Stockmann (Stettin) mit seinen Aquarellen „Quake auf dem Haff“ und „Kirchenruine Kolzow“ und der Perower Maler Th. Schulke-Jasmer mit seinen beiden Gemälden „Vorfrühling auf dem Darß“ und „Sturmbuch am Darßstrand“. Sehr beachtlich ist auch das Gemälde „Alte Stadt“ von Otto Lang (Wollin) sowie das eigenartig stimmungsvolle Bild „Pommersche Fischer, Morgenstimmung“ von Richard Th. Hüfer (Stettin). Reifes Können zeigt Leo Schaeffer (Stettin) mit einer Bleistiftzeichnung „Abend an der Ostsee“, und auch Paul Barz und Joachim Daerr verdienen Erwähnung. - Die Ausstellung ist bis zum 18. März täglich (außer montags) von 10 bis 15 und 15 bis 18 Uhr geöffnet.

Eine recht interessante Ausstellung wurde in der Hochschule für Lehrerbildung in Lauenburg gezeigt. Aus dem Königsberger Meisteratelier von Professor Marten war eine Schau von Gebrauchsgraphik zusammengestellt worden, die einen interessanten Einblick in dieses Gebiet künstlerischen Schaffens vermittelte. Im Mittelpunkt der Ausstellung stand das Plakat, dessen Gestaltung gerade in den letzten Jahren besonders nach der künstlerischen Seite hin entwickelt worden ist.

Blick in den Osten

Gegenwärtig ist in Polen ein Pressefeldzug gegen den Landesverband deutscher Lehrer und Lehrerinnen im Gange. Der Landesverband hat auf seiner letzten Tagung in Königshütte ein Programm für das deutsche Schulwesen in Polen aufgestellt. Darin hat er nur das gefordert, was jedem deutschen Menschen von Rechts wegen zusteht und was der Verband der Auslandspolen in seiner Tagung im August 1934 in Warschau forderte. Wir müssen die beiden Forderungen nebeneinander stellen, um zu sehen, wie unbegründet die Heße gegen den Landesverband deutscher Lehrer und Lehrerinnen ist.

Im August 1934 begrüßte der Senatsmarschall Raczkiewicz seine Landsleute und führte u. a. folgendes aus: „Die Tatsache, daß sich

nicht alle Polen in den Grenzen des wiedergeborenen Vaterlandes wiederfanden, kann unsere nationalen Bindungen nicht schwächen. Unser Nationalgefühl und das Bewußtsein, daß alles, was polnisch ist, eine Einheit darstellt, bildet das Fundament unseres Bestehens.

Verbunden durch Blut und Geist, einem Stamme erwachsen, stellen alle Polen eine einzige, unzerreißbare Einheit dar und bauen gemeinsam ein großes Werk. Das Ideal des Polentums, in seinem edelsten Sinne verstanden, muß fortwährend und ausdauernd in die Tat umgesetzt werden. Es gibt nur eine Ehre Polens, die unser aller, und sie ist allein höchstes Gut. Polen - das sind wir, wir alle in aller Welt!“

Auf dieser Tagung wurden als Ziel der Arbeit des Bundes u. a. folgende Leitsätze aufgestellt:

a) Erhaltung der Verbindung zwischen den polnischen Auslandsammelpunkten unter sich und ihrer Verbindung mit dem Mutterlande - im Sinne einer geistigen Einheit der polnischen Nation;

b) Organisierung der Zusammenarbeit zwischen Mutterland und Auslandszentrum im Bereich ihres national-kulturellen und organisationsgebundenen Lebens;

c) Verteidigung des guten Namens Polens und der nationalen Interessen in den von Polen bewohnten Weltgegenden.

Im besonderen beschäftigte man sich mit dem polnischen Schulwesen im Auslande und stellte folgende Forderungen auf:

Vertiefung und Befestigung des Nationalbewußtseins und Nationalstolzes; Erzeugung des Gefühls für die geistige Verbundenheit mit der polnischen Nation; Durchdränkung mit polnischer Kultur; Erweckung und Stärkung der Bereitwilligkeit zu tätigem Dienst an der polnischen Sache; Anspornung des Ehrgeizes zur Erlangung der Führung auf allen Arbeitsgebieten und der führenden Stellung in der örtlichen Gesellschaft, Trachten nach würdiger Repräsentation des Polentums unter den Fremdstämmigen.

In der Königshütter Tagung forderte der Landesverband deutscher Lehrer und Lehrerinnen unter Berufung auf das amtliche Programm der Volksschule für die deutsche Schule:

„1. Ziel der deutschen Schule muß es sein, das Kind durch Erziehung und Unterricht auf die Erfüllung dieser Aufgabe vorzubereiten.

2. Wie für das polnische Kind das amtliche Programm die polnische Kultur in den Mittelpunkt des Unterrichts stellt, muß für das deutsche Kind im Deutschunterricht die deutsche Kultur im Mittelpunkt stehen.

3. Für die Themenauswahl gibt das amtliche Programm „Polen und seine Kultur“ als Mittelpunkt und Achse an. So muß für den Deutschunterricht des deutschen Kindes naturgemäß die deutsche Kultur im Mittelpunkt stehen.

A. Dem deutschen Märchen muß in der Schule mit deutscher Unterrichtssprache der bevorzugte Platz zugewiesen werden, den es in der deutschen Kultur einnimmt.

B. Helden sind für das deutsche Kind vor allem aus der deutschen Sage und Geschichte zu entnehmen.

C. Soll die deutsche Kultur im Mittelpunkt des Deutschunterrichts stehen, so müssen auch Bilder aus der deutschen Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der Persönlichkeiten, die gestaltend auf die deutsche Geschichte gewirkt haben, im Themenbereich des Deutschunterrichts einen Platz finden.

D. Deutsche Kultur ist eng verbunden mit deutscher Landschaft und mit dem Leben des Menschen in der Landschaft. Die Themenauswahl hat auch dieser Tatsache Rechnung zu tragen wie auch der, daß Deutschland als Ursprungsland der deutschen Kultur und Heimat seiner Ahnen dem deutschen Kinde in Polen mehr bedeutet, als das bloß benachbarte Land, das es dem polnischen Kinde ist.

E. Darum hat auch im Deutschunterricht das Gegenwartsleben Deutschlands weitgehende Berücksichtigung zu finden.

F. Die Hauptwerke der deutschen Nationalliteratur sind, soweit sie der Fassungskraft des Schülers entsprechen, zu lesen und ihm nahe zu bringen.

G. Das deutsche Kind in Polen muß auch mit dem deutschen Schrifttum der neuesten Zeit in lebendigste Berührung kommen und das Leben seiner Zeit in der ihm eigenen Sprache kennen lernen.

H. Bei der Themenauswahl muß auch berücksichtigt werden, daß Deutsche in aller Welt als Werte schaffende und treue Glieder ihres Gastlandes leben.

I. Unter dem Thema „Was die Welt den Deutschen verdankt“ ist im deutschen Kinde der berechnete Stolz auf die Leistungen seiner Blutsbrüder zu wecken und es zu eigenen Leistungen anzuspornen.

K. Besonders wertvoll für das deutsche Kind in Polen sind Themen aus den deutsch-polnischen Kulturbeziehungen und aus der deutsch-polnischen Zusammenarbeit. Im Zusammenhang damit muß das Kind zur Wertschätzung der polnischen Kultur erzogen werden.

L. Der Deutschunterricht muß auch seinen Teil zur staatsbürgerlichen Erziehung beitragen. Insbesondere muß er das Kind dazu erziehen, dem Staate mit den Gaben zu dienen, die ihm als Deutschen verliehen sind unter Hinweis auf die aufbauenden Leistun-

gen unserer Vorfahren in Polen, die es zum Nachstreben anregen sollen. Im Rahmen der vorhandenen Möglichkeiten soll die Volksschule auch im Deutschunterricht das Kind vorbereiten auf seine Aufgabe, Brücke und Mittler zu sein zwischen den beiden Volkstümern.

Neben den der deutschen Schule eigentümlichen Themen wenden wir das amtliche Programm nach Themenauswahl und Methode sinngemäß auf die deutsche Schule an.“

Während sich die deutsche Presse mit den Forderungen des Bundes der Auslandspolen gar nicht beschäftigte, da wir ja die Freiheit jedes Volkstums bejahen, wurden die Leitsätze der Königshütter Tagung Anlaß zu heftigen Angriffen in Polen. So berichtet der Krakauer „Justrowany Kurjer Codzienny“ von einer Tagung der deutschen Lehrer in Polen „unter dem Zeichen des Hittleriums“ und von „einer Irredenta hinter dem Katheder“, der „Dziennik Bydgoski“ findet die Leitsätze „unerhört“, der „Kurjer Poznański“ nennt sie „freche Beschlüsse“, die „Gazeta Pomorska“ schreibt von „Fieberphantasien des Herrn Jendryke aus Bromberg“, der „Goniec Warszawski“ nennt die Forderungen „sensationell, wenn nicht skandalös“.

Dabei übersehen die Herren Schreiber, daß die Forderungen des Bundes der Auslandspolen im polnischen Schulwesen in Deutschland restlos erfüllt sind, während die deutsche Schule in Polen sich nur nach den Plänen des polnischen Schulwesens entwickeln darf.

Coppernicus bleibt deutsch

Aus der „Deutschen Rundschau“ vom Freitag, 27. Januar d. J., entnehmen wir folgenden aufschlußreichen Bericht, der ein Gerichtsurteil über die Nationalität von Nikolaus Copernicus zum Gegenstand hat.

„Im vorigen Jahre hatte die Deutsche Vereinigung eine Postkarte mit einem Bildnis des berühmten Astronomen Copernicus herausgegeben, welche die Aufschrift trug: „Der Astronom Nikolaus Copernicus, geb. 1473 in Thorn, gest. 1543 in Frauenburg. Der größte Sohn der deutschen Volksgruppe.“ Nachdem die künstlerisch und geschmackvoll aufgemachte Karte unbeanstandet durch die Posener Zensur gegangen war, wurde sie in Bromberg beanstandet und nach Haussuchung in den Räumen der Deutschen Vereinigung beschlagnahmt.

Am 25. Januar stand nun Dr. Hans K o h n e r t als Angeklagter vor dem Bromberger Gericht. Sein Verteidiger, Rechtsanwalt S p i t z e r, legte dem Richter eine Anzahl polnischer wissenschaftlicher Urteile vor, welche die deutsche Volkszugehörigkeit des Astronomen bestätigen und zwar unter anderem folgende:

1. Die grundlegende polnische Literaturgeschichte von Gabriel K o r b u t „Literatura polska od poczatkow do wojny swiatowej“, Bd. I, Warschau 1929, S. 150, die nach A. Brückner eindeutig gegen die These vom Polentum des Copernicus Stellung nimmt.

2. Das zur Genüge bekannte Buch des Jeremiusz W a s i a l y n s k i „Nikolaj Kopernik“ sowie seinen in der Zeitschrift „Prosto z Most“ (1936, Nr. 37) veröffentlichten Aufsatz, in dem er sogar das Deutschtum des Copernicus eindeutig betont und beweist.

3. Eine Schrift des Westmarkenvereins „O wpywie niemieckim na kulture polska“, wo es auf S. 5 heißt „Nikolaj Kopernik z niemieckiej, ale wiernej Polsce torunskiej rodziny pochodzacy“ (Nikolaus Copernicus, der einer deutschen, aber Polen treuen Familie entstammt).

Der Verteidiger beantragte ferner, eine Reihe polnischer Gelehrten als Sachverständige zu vernehmen.

Der Staatsanwalt erklärte, die polnische Nationalität des Astronomen sei in Polen „eine notorische Tatsache“ und beantragte die Ablehnung des vorgelegten Beweismaterials und der Verhörer polnischer Sachverständiger. Der Richter vertrat in seinem Urteil einen gleichlautenden Standpunkt und bestätigte die Beschlagnahme der Kunstpostkarte.

Gegen das Urteil wird Berufung eingelegt werden. Es sei noch erwähnt, daß sich vor kurzem auch der hervorragende Krakauer Gelehrte Dr. Adam K l e c z k o w s k i in einem von der polnischen Presse vielbeachteten Vortrag eindeutig dahingehend ausgesprochen hat, Copernicus müsse als D e u t s c h e r angesehen werden.“

*

Wir haben diesem Bericht eigentlich nichts hinzuzufügen. In dem Februar-Heft des „Vollwerk“ hat Werner Dittschlag eindeutig

nachgewiesen, daß Nikolaus Copernicus seiner Abstammung und seiner geistigen Haltung nach, ein Deutscher war. Er hat damit lediglich das noch einmal ausgesprochen, was von den Wissenschaftlern - und zwar von den deutschen und den polnischen - bereits früher festgestellt worden ist. Man muß sich fragen, ob die polnische Wissenschaft darüber erfreut ist, daß ihre Erkenntnisse von einem über-eifrigen Staatsanwalt verwässert und sogar ins Gegenteil verkehrt werden, nur um eine auf schwachen Füßen stehende Anklage aufrecht-zuerhalten.

Streiflichter

Das Verordnungsblatt der polnischen Regierung gibt in seiner letzten Ausgabe die Namen der Grundbesitzer bekannt, deren Grundbesitz in diesem Jahre zur zwangsweisen Parzellierung herangezogen werden soll. Aus dieser Feststellung ergibt sich folgendes Bild:

Parzelliert werden in diesem Jahre 57 696 Hektar, davon allein in der Woiewodschaft Posen 20 275 Hektar und in der Woiewodschaft Pommerellen 17 437 Hektar. Davon haben die Deutschen im Posener

Gebiet rund 60 v. H. und in Pommerellen rund 65 v. H. zu stellen. Diese Prozentzahlen stehen genau im umgekehrten Verhältnis des deutschen Grundbesitzes zum polnischen. Aus dieser Maßnahme geht eindeutig hervor: in Gebieten mit deutschem Grundbesitz wird das Agrarreformgesetz politisch und nicht sozial angewandt, wie es die Absicht des Befehlgebers war.

*

Dem deutschen Pfarrer Diestelkamp in Wissek wurden in der Nacht vom 10. zum 11. Februar sämtliche Fensterscheiben eingeworfen. Die Ermittlungen der polnischen Polizei führten nicht zur Feststellung der Täter.

*

Der deutsche Gutsbesitzer Krüger aus Neuruden (abgetretenes Gebiet) starb in Schneidemühl. Zu seiner Beerdigung hat die polnische Behörde der Befolgung des Gutes die Grenzübertrettscheine verweigert. Selbst den Arbeitern, die 30 und 40 Jahre auf dem Gut beschäftigt sind, wurde die Teilnahme an der Beerdigung nicht gestattet.

Blick in den Norden

Kam Gustav Adolf nur als Streiter für die protestantische Sache?

Der Schwedische Generalstab hat ein achtbändiges Werk über die Kriege des Königs Gustav Adolf vollendet, das auf langjähriger Forschungsarbeit beruht und auch der deutschen Geschichtsforschung manche wertvolle Anregung bringen dürfte. Ein Mitarbeiter an diesem Werk, Oberstleutnant Zeeb von der Kriegshistorischen Abteilung des Schwedischen Generalstabs, sprach kürzlich auf Einladung des Kulturinstituts der Stadt Stettin über die neuen schwedischen Forschungsergebnisse hinsichtlich der „Bedeutung Pommerns in den strategischen Plänen Gustav Adolfs“. Dieser Vortrag liegt den nachfolgenden Ausführungen zugrunde.

Zur Zeit Gustav Adolfs stand Schweden auf dem Gipfel seiner Macht. Das verhältnismäßig kleine und vor allem schwach bevölkerte skandinavische Nachbarland war damals zu einer europäischen Großmacht geworden und beherrschte den Ostseeraum. In Gustav Adolf selbst lebte - nach einem Ausspruch seines Kanzlers Oxenstierna - ein mystisch-religiöses Bewußtsein, daß er dazu berufen sei, die europäische Frage zu lösen. Tatsächlich hat er dann ja auch diese Frage für einen langen Zeitraum in ihrer Entwicklung entscheidend beeinflusst.

Der Schwedenkönig war schon in jungen Jahren persönlich eng mit Deutschland verbunden. Seine verwandtschaftlichen Beziehungen erstreckten sich auf mehrere deutsche Fürstenhäuser, und durch Reisen nach Deutschland hatte er Volk und Land kennengelernt. Bereits in den ersten Jahren seiner Regierung beschäftigte er sich mit Plänen, wie er die deutsche Ostseeküste unter schwedische „Kontrolle“ bringen könnte, eine Notwendigkeit, die sich vor allem aus dem Verhältnis zu dem damaligen „Erbfeind“ Schwedens, dem Königreich Dänemark, ergab. So war das Eingreifen in den Krieg in Deutschland für ihn längst eine beschlossene Sache, deren Ausführung allerdings noch längere Zeit durch bestehende Schwierigkeiten (insbesondere den Krieg mit Polen) verhindert wurde.

In seinen ursprünglichen strategischen Plänen hatte Gustav Adolf an einen Einbruch in Deutschland entweder von Osten (Danzig) oder von Westen (Wismar) aus gedacht; die Odermündung schied zunächst völlig aus seinen strategischen Erwägungen aus. Erst als durch Wallensteins Eingreifen die Gefahr für die Ostseeküste greifbar wurde, gewann der „pommersche Einmarschplan“ langsam Gestalt. In den Jahren von 1627 bis 1630 war Pommern durch Wallensteins Truppen besetzt; der Herzog von Pommern-Stettin war völlig ohne militärische Kräfte und hatte überhaupt keinen Widerstand leisten können. Als

stark - und sogar unüberwindlich für die Kaiserlichen! - erwies sich nur die Stadt Stralsund, die bekanntlich vergeblich belagert wurde. Als die alte Hansestadt am Strelasund in ihrer Bedrängnis Gustav Adolf um Hilfe bat, sah der Schwedenkönig sofort den richtigen Augenblick für die Verwirklichung seiner langgehegten Pläne gekommen. Stralsund wurde nunmehr die Basis für seine militärische Unternehmung.

In Schweden selbst war die Meinung über die Art des Eingreifens in den deutschen Krieg durchaus geteilt. Es wurden viele Stimmen laut, die für einen „defensiven Krieg“ sprachen und eine Offensive in Deutschland selbst entschieden ablehnten. Gustav Adolf dagegen war überzeugt, daß nur ein offensives Eingreifen für Schweden Erfolge zeitigen könnte. „Wir sind nirgends so schwach, wie in Schweden selbst“, pflegte er zu sagen. Am die Jahreswende 1628/29 stand der Plan für den Einmarsch im Pommern fest; im Sommer 1629 sollte er vor sich gehen. Dieser Plan wurde jedoch von dem großen Gegenspieler Gustav Adolfs, von Wallenstein, durch dessen Unterstützung des Polenkönigs durchkreuzt. So mußte das Unternehmen bis zum Frühjahr 1630 verschoben werden.

Inzwischen erwies sich Gustav Adolf als ein Meister der Propaganda. In fast modern anmutender Weise wurde dieses Kampfmittel von ihm gehandhabt. Zahlreiche Agenten wurden ausgespielt, Flugschriften wurden gedruckt und nach Deutschland gebracht. „Die Propaganda marschieret schneller als das schwedische Heer“, so lautete ein bezeichnender Ausspruch des Schwedenkönigs. In außerordentlich geschickter Weise war die Propaganda darauf abgestellt, die Eroberungsabsichten zu verdecken und Gustav Adolf lediglich als den „Retter der evangelischen Sache“ erscheinen zu lassen. Tatsächlich hat diese Propaganda ja auch den gewünschten Erfolg in hohem Maße gehabt.

Daß die Landung und der Einmarsch im Jahre 1630 so reibungslos vonstatten ging, war freilich zum Teil einem für Gustav Adolf sehr glücklichen Umstand zu verdanken: Bekanntlich war Wallenstein, der einzige, der sich den Schweden mit Aussicht auf Erfolg hätte entgegenstellen können, inzwischen in Ingnade gefallen und abgesetzt worden. Allerdings darf aber auch nicht verkannt werden, daß Gustav Adolfs Unternehmen bis ins kleinste vorbereitet und daher von vornherein erfolgversprechend war. 13 600 Mann waren es, die auf 200 Fahrzeugen von Schweden überfuhren; Gustav Adolf ließ sich bei Peenemünde an Land rudern und erkundete persönlich die ziemlich schwierigen Verhältnisse für die Landung.

In Stettin hatten indessen zwei Agenten des Schwedenkönigs, Elias Pauli und Paul Friedeborn, ausgezeichnete propa-

gandistische Vorarbeit geleistet. Freilich war der Pommernherzog auch gar nicht in der Lage, irgendeinen Widerstand zu organisieren, und so hatte Gustav Adolf schon nach kurzer Zeit außer Stralsund -, wo bereits einige 1000 Mann schwedische Besatzung lagen -, auch die Residenzstadt Stettin in seiner Hand. Mit allen Mitteln wurde Pommern nun als Bastion für die Eroberung der deutschen Ostseeküste ausgebaut, nach der Gustav Adolf zielbewußt strebte. Als „Seekante“ (Sjökant) spielte Pommern in strategischer Hinsicht während des ganzen Krieges eine bedeutsame Rolle.

Die pommersche Bevölkerung aber atmete erleichtert auf, als die Schweden eintrafen. Bedeutete dies doch für sie die Befreiung von den zuchtlosen Haufen der kaiserlichen Truppen, von denen sie drei Jahre hindurch geängstigt und gequält worden waren. Der große Schwedenkönig erschien daher tatsächlich mit seinem unter strenger Kriegszucht stehenden Heer wie ein Retter und Befreier, und so errang Gustav Adolf neben dem militärischen gleich am Anfang seines deutschen Feldzuges auch einen nicht zu unterschätzenden propagandistischen und moralischen Erfolg.

Dr. Klaaf.

Streiflichter

Das „Swenska Dagbladet“ vom 4. 2. 1939 veröffentlicht unter der Rubrik „Herr Redakteur“ eine Zuschrift aus dem Leserkreis „Deutschlands Führer und die Weltmeinung“. Wäre es nicht im Interesse des Friedens, wenn die Völker aufhören würden, ihren Unwillen gegen eine zusammengedichtete Sagengestalt zu richten? Der Adolf Hitler, wie er in den sogenannten demokratischen Ländern gezeigt wird, hat keine Ähnlichkeit mit dem Adolf Hitler der Wirklichkeit. Der wirkliche Hitler ist ein sich aufopfernder, für sein deutsches Volk mit heißem Bemühen arbeitender Landesvater, zu dem ein einiges Volk mit größtem Vertrauen aufsieht. Er hat sein Volk aus dem Chaos des Bolschewismus gerettet und hat ihm Brot und Arbeit verschafft. Durch sein entschlossenes Handeln im vergangenen Jahre hat er Europa von einem Unruheherde befreit, der Veranlassung gab, das Schlimmste zu befürchten. Der Führer rechnet Schweden zu den Freunden Deutschlands. Sollte nicht unser Land versuchen, sich dieser Freundschaft würdig zu zeigen. Hier hat die Presse der Linken vieles gut zu machen.

Norwegen lernt im Skilauf von Deutschland dazu. Die norwegischen Erfahrungen auf der Winter-Olympiade in Garmisch-Partenkirchen und bei den Skikonkurrenzen des deutsch-österreichischen und schweizerischen Hochgebirges haben in den Traditionen des norwegischen Skisports eine Art Umwälzung eingeleitet. Das Überwiegen der flachen sowie der mehr oder minder welligen Hochstrecken im Gebirge des Mittellandes und des Ostens und die weitgedehnten Höhenrücken des norwegischen Mittelgebirges jener Landschaften - d. h. der wohl traditionsreichsten Skigebenden Norwegens - haben seit Generationen der Entwicklung des „Langlaufes“ gedient. Die in jüngster Zeit mehrfach unter Beweis gestellte Überlegenheit der deutschen, österreichischen und schweizerischen Skiläufer im Slalom und Ab-

fahrtsrennen haben nunmehr eine Elite aus der „Heimat des Skisports“ veranlaßt, sich auch die als typisch alpin angesehenen Formen des Skilaufes zu eigen zu machen. Unter der Leitung des bekannten Deutsch-Österreichers Roman Wörndle findet zur Zeit in Njukan, dem Schauplatz der Skiweltmeisterschaften von 1940, ein intensives Training für Slalom- und Abfahrtsläufer statt, an dem eine Reihe der ersten Größen des norwegischen Skisports wie: Per Fossum, Einar Bergsland, Harald Bergh, Nils Eie und der junge Marius Erikfen teilnehmen.

Touristenbilanz Finnlands. Nach einer ungefähren Berechnung erbrachte der Touristenverkehr Finnlands im Jahre 1938 eine Summe von etwa 250 Millionen F.M. Etwa 94 500 ausländische Reisende dürften das Land besucht haben, davon 33 383 (1937: 31 119) Reichsschweden. An zweiter Stelle stehen etwa 12 700 Esten und an dritter Stelle etwa 11 500 Deutsche. Die Zahl der englischen Touristen sank auf etwa 10 000.

60jähriges Bestehen des finnischen Verlages Söderström. Vor kurzem konnte der größte finnische Buchverlag Werner Söderström Osakeyhtiö (A.-G.) in Porvoo/Borga sein 60jähriges Bestehen feiern. Der Verlag hat eine große Zahl der finnischen Klassiker verlegt, darunter Juhani Aho und Minna Canth. Schon 1904 hatte er rund 1300 Werke herausgegeben. Im selben Jahre wurde er in eine A.-G. umgebildet, und ein Teil der Aktien wurde der Finnischen Literatur-Gesellschaft und der Volksbildungs-Gesellschaft geschenkt. Nach dem Tode des Gründers Werner Söderström im Jahre 1914 wurde Magister Jamari Jäntti Direktor des Unternehmens und bekleidete diesen Posten noch heute. Bis heute hat der Verlag über 10 000 verschiedene Werke verlegt und beschäftigt 530 Personen. Das Aktienkapital beträgt 14,5 Millionen F.M. und der Jahresumsatz etwa 45 Mill. F.M.

Unter den Verlagserscheinungen bei Söderström befinden sich auch eine große Reihe deutscher Werke der schönen Literatur und eine Anzahl von Schulbüchern, die zum Teil auch in deutscher Sprache verfaßt sind. Außerdem hat der Verlag das besondere Verdienst, das größte bestehende finnisch-deutsche Wörterbuch von Pekka Katara herausgegeben zu haben.

Olympisches Dorf in Helsinki. Im Januar wurden die Bauarbeiten für das künftige Olympische Dorf in Helsinki begonnen. Unter den Ehrengästen befand sich der Oberbürgermeister Tulenheimo, der Vorsitzende des Organisationskomitees der 12. Olympiade, Bankdirektor Rangell, und andere Vertreter der Stadt und der Olympiabehörden. Das im „Funktistil“ gebaute Dorf wird etwa 30 Gebäude umfassen und Unterbringungsmöglichkeiten für rund 3000 männliche Teilnehmer an den Wettkämpfen auf der 12. Olympiade bieten.

Die Universität in Kopenhagen erhielt einen deutschen Lektor. Die Universität in Kopenhagen hat Dr. Günther Jungbluth aus Koblenz als deutschen Lektor berufen. Dr. Jungbluth wird mit Beginn des Sommersemesters 1939 sein Amt antreten. Bisher waren nur deutsche Assistenten an der Kopenhagener Universität tätig, doch bestand schon seit Jahren der Wunsch, einen deutschen Lektor zu verpflichten.

Unter uns!

Immer weitere Kreise in Deutschland wenden ihre Aufmerksamkeit dem Problem der Landflucht zu. Wir Pommern vermerken das mit Genugtuung, denn es ist unser vordringlichstes Problem. Ein klares Bewußtsein von der rauhen Wirklichkeit und ihren unerbittlichen Forderungen an uns schützt uns vor einer romantischen Sentimentalität der Betrachtung. Aus diesem Grunde setzen wir die Arbeit von Dr. Arno Winter, Schneidemühl, an die Spitze des Hefes. Wir werden unerschütterlich daran festhalten, daß die Landflucht ein Problem des ganzen Volkes ist, und daß das Bauerntum nicht ein „Sektor“ der Volkswirtschaft, sondern ihre tragende Grundlage ist. Es ist auch nicht alles Landflucht, was bisher der Einfachheit halber großzügig unter diesen Begriff gefaßt wurde. In vielen Fällen ist sie nur die Folge einer falsch oder überhaupt nicht gelenkten Wirtschaft einer nunmehr überwundenen Epoche. Eine eindeutige Klarstellung des Begriffs ist schon um deswillen notwendig, um die eigentliche Landflucht desto sicherer und erfolgreicher bekämpfen zu können. Diese erscheint dann nicht nur als eine materielle, sondern auch als eine Gesinnungsfrage. Als solche ist sie ebenso alt, wie Werner Dittschlags Aufsatz über Meier Helmbrecht dardut. Im Kampf für die Sicherung des Lebens auf der bäuerlichen Scholle hat sich der weibliche Arbeitsdienst als wesentliche Waffe bewährt. Wir geben ihm daher gerne gerade in der vorliegenden „Bollwerk“-Folge das Wort. - Daß wir im Osten uns des großen Hochmeisters des Deutschen Ordens, Hermann von Salza, anläßlich seines 700 jährigen Todestages besonders erinnern, war der Anlaß zu Simoleits Beitrag. Agdes Bericht über die Ausgrabungen von Luggewiese sei ein sinnfälliger Beweis für die Aktivität unserer Grenzlandhochschule für Lehrerbildung in Lauenburg.

Heil Hitler!
Paul Eckhardt.



Reichspommernbund

Versammlungskalender für März 1939

Mittwoch,	1. März,	20.15 Uhr:	Pommernbund Magdeburg (Monatsversammlung)	Magdeburg, Bergrs Hotel
Sonabend,	4. März,	20.00 Uhr:	Pommernbund Südoft (Sitzung)	Berlin, Dieffenbachstraße 76, Am Urban
Sonabend,	4. März,	20.00 Uhr:	Verein heimattreuer Pommern (Lungwurfessen)	Halle, „An der Moritzburg“
Sonabend,	4. März,	20.00 Uhr:	Verein von Ackermünde u. Umg. in Berlin (Monatsversammlung)	Große Frankfurter Straße 55 bei Pape
Freitag,	5. März,	17.00 Uhr:	Landsm. der Pommern in Babelsberg u. Umg. (Monatsversammlung)	Babelsberg, Konzerthaus, Kleiner Saal
Mittwoch,	8. März,	20.00 Uhr:	Verein heimattreuer Pommern (Monatsversammlg.)	Halle
Mittwoch,	8. März,	20.00 Uhr:	Verein ehem. Fiddichower (Sitzung)	Berlin, Brunnenstraße 140 (Hanka)
Donnerstag,	9. März,	20.00 Uhr:	Landsm. der Pommern in Berlin (Heimatabend)	Berlin, Luckauer Straße 15, Deutscher Hof
Sonabend,	11. März,	20.00 Uhr:	Ruppiner Pommernbund (Bunter Heimatabend mit Lungwurfessen)	Schützenhaus
Sonabend,	11. März,	20.00 Uhr:	Pommersche Landsmannschaft in Leipzig (Stiftungsfest mit Lungwurfessen)	Vereinslokal
Sonabend,	11. März,	20.00 Uhr:	Verein der Neustettiner (Versammlung)	Berlin, Vereinslokal, Tegeler Weg 108
Sonabend,	11. März,	20.00 Uhr:	Verein der Nipperwiefer in Berlin (13. Stiftungsfest)	Berlin, Saalbau der Hochschulbrauerei, Seestr. 15
Freitag,	12. März,	17.00 Uhr:	Landsm. der Pommern, Heimatverein Köslin u. Umg. in Berlin (Heimatabend)	Berliner Klubhaus, Ohmstraße 2
Montag,	13. März,	20.00 Uhr:	Pommernbund Naumburg (Hauptversammlung)	Naumburg, Vereinslokal
Mittwoch,	15. März,	20.00 Uhr:	Verein der Bütower in Berlin (Sitzung)	Berlin, Vereinslokal
Donnerstag,	16. März,	20.00 Uhr:	Pommernbund zur Förderung heimatischer Kunst und Art (Heimatabend)	Berlin
Sonabend,	18. März,	20.00 Uhr:	Landsm. der Pommern, Eberswalde (Versammlung)	Deutsches Haus
Sonabend,	25. März,	20.00 Uhr:	Landsm. der Pommern, Potsdam (Lungwurfessen)	Hotel Obelisk
Donnerstag,	30. März,	20.00 Uhr:	Verein heimattreuer Pommern, München (Versammlung)	München, Regenburger Hof

Reichspommernbund. Um das pünktliche Erscheinen des „Bollwerk“ am Monatsanfang zu gewährleisten, mußte der Redaktionschluß auf den 20. eines jeden Monats vorverlegt werden. Die Schriftführer der Heimatvereine werden gebeten, ihre Versammlungsberichte künftighin bis zu diesem Termin an die Schriftleitung des „Bollwerk“, Stettin, Landeshaus (nicht Breite Straße) einzusenden.

Landmannschaft der Pommern in Berlin. Die Hauptversammlung am 9. Februar eröffnete der Vorsitzende, Ldsm. Walter Schröder, mit einer kurzen Begrüßungsansprache und beglückwünschte anschließend in besonders herzlicher Weise den Altmeister der pommerschen plattdeutschen Dichtung, Ldsm. Otto Graunke, zum 78. Geburtstag. Nach der einstimmig erfolgten Wiederwahl zum 1. Vorsitzenden verlas Ldsm. Schröder die Vereinsakungen, die volle Zustimmung fanden und angenommen wurden. Nachdem die zu Kassenprüfern bestellten Landsleute Weyer und Haack die Bücher und Belege in bester Ordnung gefunden hatten, wurde dem Kassenwart, Ldsm. Hermann Arndt, der in gleicher Eigenschaft wieder in den Vorstand berufen wurde, Entlastung erteilt. Ferner berief der Vorsitzende den Schriftsteller August Zöllner, Misdroy, als Presse- und Bücherwart in den Vorstand und hieß den in Stettin lebenden Dichter Hermann Ploek sowie den Kunstmaler Max Göldner als fördernde Mitglieder herzlich willkommen. Anschließend erfolgte die Aufnahme von fünf neuen Mitgliedern. Mit Dankesworten für die Mitarbeiter und das von seiten der Mitglieder bekundete Vertrauen und einem Gelöbnis, auch in Zukunft den Sinn für Heimat und Volkstum, für Sprache, Lied und Brauchtum zu pflegen, schloß der Vorsitzende die Hauptversammlung. Auf dem anschließenden Heimatabend hielt Ldsm. Walter Schröder einen äußerst fesselnden Vortrag über die literarischen Beziehungen der niederdeutschen Dichter Fritz Reuter und Klaus Groth zu der pommerschen Dichterin Alwine Wuthenow (Pseudonym: Annmariek Schult) und verlas ein paar besonders charakteristische und aufschlußreiche Briefe der Dichter. Gesangsvorträge des Opersängers Walter Wunderlich bildeten den Beschluß des wohlgelungenen Heimatabends. - Nächster Heimatabend

am Donnerstag, dem 9. März. Es spricht unser Landsmann (und Ehrenmitglied des Reichspommernbundes) Professor Ed. Behm, der große Komponist. Fräulein Hilde Weyer wird dazu Lieder singen.

Pommernbund Naumburg (Saale). Unser Vereinsabend im Februar war leider nur schwach besucht. Zunächst wurde bekanntgegeben, daß wir beim Stiftungsfest in Erfurt traditionsmäßig vertreten waren. Diese freundschaftlichen Beziehungen zu den Nachbarn und besonders zu den Erfurtern wollen wir auch weiter pflegen. Dann wurden die Richtlinien besprochen, die bei der Gauversammlung im Januar in Halle aufgestellt worden waren. Einig waren sich alle darüber, daß es nicht nur wünschenswert, sondern vor allem auch nötig sei, durch persönliche Werbung wenigstens den durch Wegzug oder Tod eintretenden Mitgliederverlust auszugleichen, um unseren Bund, der uns doch immer wieder mit der engeren Heimat verbindet, lebensfähig zu erhalten. - Nächste Versammlung, die zugleich Hauptversammlung ist, am Montag, dem 13. März, im Vereinszimmer. Im Anschluß an den Jahresbericht findet ein Vortrag über unser Sude-tenland statt. Zahlreiches Erscheinen sehr erwünscht.

Verein der Pommern zu Neumünster. Unsere Februar-Versammlung wurde als Rappenfest aufgezo-gen. Der Vorsitzende teilte mit, daß er durch ein Schreiben Beziehungen zu dem Kindergarten in Damsdorf in der Ostmark aufgenommen habe. Ferner wurde die neue Bundesnadel empfohlen und auch vom Vorstand bestellt. Die Quittungen des „Bollwerk“ sollen abgeliefert werden zwecks Rückzahlung einer Beihilfe. Die mitgebrachten Geschenke wurden unter viel Heiterkeit verlost. Plattdeutsche Vorlesungen und Tanz be-schlossen den schönen Abend. - Die nächste Versammlung findet am 18. März statt.

Verein von Ackermünde und Umgebung in Berlin. Der am 11. Februar veranstaltete Maskenball gestaltete sich zu einem vollen Erfolg. Es hatten sich so viele schöne und originelle Masken eingefunden, daß es dem Preisrichterkollegium schwer fiel, die ausgezeichneten Preise für die besten Masken gerecht zu verteilen. Im Anschluß

an die Prämierung dankte der Vorsitzende in einer Ansprache den Mitarbeitern, die durch ihre tatkräftige Unterstützung zum Gelingen des Festes beigetragen haben. - Unsere nächste Sitzung findet am Sonnabend, dem 4. März, bei Pape, Große Frankfurter Straße 55, statt. Wir bitten um vollzähliges Erscheinen.

Heimatverein Dramburg zu Berlin. Die diesjährige Jahreshauptversammlung, die einen außergewöhnlich guten Besuch aufwies, fand, infolge Lokalwechsels, erst am 4. Februar im neuen Vereinslokal in der Neuen Königstraße statt. Entgegen den bisherigen Gepflogenheiten ging die Neuwahl des Vereinsführers und seines Beirats im geheimen Wahlgang vor sich. Das Resultat bekräftigte erneut das volle Vertrauen der Mitglieder zum bisherigen Vorstand. - An Stelle des Stiftungsfestes wurde ein Kaffeekränzchen mit Tanz für den 5. März im Reichskaffee, Neue Königstraße, festgesetzt und mit Rücksicht hierauf der Märzheimatabend in Fortfall gebracht. Ein zwangloses Beisammensein vereinte die Mitglieder noch bis nach Mitternacht.

Sau Groß-Berlin/Mark Brandenburg. Auf dem Heimatabend am Sonntag, dem 22. Januar, im festlich geschmückten Apollo-Saal des Hotels „Deutscher Hof“ las E. Schmidt, Otto Stelter, Stettin, aus Werken heimischer Schriftsteller und Dichter. Erzählungen und Gedichte ernsten und heiteren Inhalts, meisterhaft zum Vortrag gebracht, wechselten in bunter Folge. Der Gau- und Bundesvorsitzende E. Schmidt, der den Abend mit einer warmherzigen, von Heimatliebe besetzten Begrüßungsansprache eröffnete, ließ den stürmischen Beifallskundgebungen der Hörerschaft Worte des Dankes folgen. Reges Interesse fand auch eine mit dem Heimatabend verbundene Ausstellung von Stickerzeugnissen und Handarbeiten, die in Bütow und Umgebung angefertigt wurden und auf die die Gaugrenzreferentin Fräulein Schmidt, Bütow, unter Hinweis auf die damit verbundenen Bestrebungen aufmerksam machte. Auch die Heimattänze der Trachtengruppe der „Landsmannschaft der Pommern in Babelsberg“ fanden wohlverdienten Beifall. Tanz und frohe Unterhaltung hielten die Festeilnehmer lange beisammen.

Pommernbund Ruppiner. Am 8. Februar hielt der Ruppiner Pommernbund bei Bernau seine Jahreshauptversammlung ab. Der Vereinsführer E. Schmidt gab eingangs Mitteilungen des Reichspommernbunds-Vorsitzenden und weitere geschäftliche Eingänge bekannt. Die vom Schriftführer sowie dem Kassensführer gegebenen Jahresberichte zeugten von der regsten Tätigkeit im Interesse der Heimatbewegung. Die beantragte Entlastung wurde einmütig erteilt. Im neuen Jahre bleibt der Beirat wie bisher zusammengesetzt, neu berufen wurde als Beisitzerin die Landsmännin Köpcke. Auch die bisherigen Kassensprüfer E. Schmidt und W. W. wurden wiedergewählt. Eingehende Besprechung betrafen den kommenden März-Heimatabend, der mit Lungwurstessen und anschließendem gemütlichem Beisammensein der Landsleute mit ihren Gästen verbunden werden soll, und die Heimatfahrt nach Stettin. Musikalische Vorträge und gemeinsamer Gesang umrahmten den gut besuchten Heimatabend.

Verein ehem. Fiddichower e. V. zu Berlin. Die bereits in unserem vorigen Monatsbericht erwähnte Fahrt in die Heimat ist in der letzten Sitzung endgültig beschlossen worden. Um die Einzelheiten dieser Fahrt festzulegen, werden sämtliche Mitglieder um ihr Erscheinen in der nächsten Sitzung gebeten, die am Mittwoch, dem 8. März, 20 Uhr, bei Hanka, Brunnenstraße 140, stattfindet.

Verein der Neustettiner zu Berlin. Auf dem Heimatabend am 11. Februar in unserem Vereinslokal konnte der 1. Vorsitzende E. Schmidt eine zahlreiche Mitglieder und Gäste begrüßen. Das Eisbeineffen ist allen Landsleuten gut bekommen. Bei Gesang, Tanz und Vorträgen von E. Schmidt und W. Schmidt blieben sämtliche Landsleute bis in die späte Nacht gemütlich beisammen. - Die nächste Versammlung findet am 11. März, 20 Uhr, im Vereinslokal Lohbäcker, Tegeler Weg 108, statt.

Landsmannschaft der Pommern, Heimatverein Köslin in Berlin. Unser Heimatabend fand am 12. Februar zusammen mit dem 4. Stiftungsfest statt. Vereinsführer Albert Klein konnte neben zahlreich erschienenen Mitgliedern auch den Vorsitzenden des Pommernbundes, E. Schmidt, begrüßen. Nachdem der Vereinsführer unseres verstorbenen E. Schmidt in würdiger Form gedacht hatte, nahm Pastor Schröder zu einer längeren Ansprache das Wort. Am 20 Uhr begann das eigentliche Stiftungsfest mit dem Fahnen-

einmarsch. Anschließend ergriff der Vereinsführer nochmals kurz das Wort, um die Gäste zu begrüßen. Dann trat der Tanz in seine Rechte. Durch mannigfache Vorträge und Darbietungen wurde der Abend zu einem stimmungsvollen Fest ausgestaltet, das sich bis nach Mitternacht hinzog. - Unser nächster Heimatabend findet am 12. März, 17 Uhr, im Berliner Klubhaus, Ohmstraße 2, statt.

Landsmannschaft der Pommern zu Potsdam. Am 29. Januar fanden sich die Landsleute zur Jahresabschlussversammlung und zur Neuwahl des Vorstandes im Hotel Obelisk zusammen. Der 1. Vorsitzende, E. Schmidt, gab einen Rückblick über die Arbeit des letzten Jahres und über die Gesamtentwicklung des Vereins in den vier Jahren seines Bestehens. E. Schmidt wurde die Anerkennung für seine besonders rührige Mitarbeit ausgesprochen. Ferner dem Kassierer J. J. für seine gewissenhafte Kassensführung Entlastung erteilt. An Stelle des E. Schmidt, der sein Amt als 1. Vorsitzender wegen Arbeitsüberlastung niederlegen mußte, wurde E. Schmidt gewählt. Die übrigen Vorstandsmitglieder blieben in ihren Ämtern.

Landsmannschaft der Pommern zu Potsdam. In der Februar-Versammlung begrüßte E. Schmidt besonders unser Ehrenmitglied, E. Schmidt, und sprach den Wunsch aus, daß ihm weiterhin gute Gesundheit beschieden sein möge. Gutes Einvernehmen des Vorstandes mit den Mitgliedern soll jedem Ansporn sein zur gemeinsamen Arbeit, um den vom Führer gewollten Heimatgedanken zu vertiefen. Treu und zäh wollen wir das Letzte opfern und ihm folgen, was er auch verlangt. - Die junge Trachtengruppe strahlte in ihrem Heimatfrohmut und wurde herzlich begrüßt. Das Erscheinen des Bundesführers Pastor Schröder, Berlin, erhöhte die frohe Stimmung, und mit viel Dank wurden seine Balladen aufgenommen. Ein paar frohe Stunden verlebte er mit der Landsmannschaft und legte uns die Treue und Liebe zur Heimat besonders warm ans Herz.

Verein der Nipperwieser in Berlin. Unsere recht gut besuchte Februar-Sitzung, die von E. Schmidt geleitet wurde, stand ganz im Zeichen der Vorbereitungen unseres 13. Stiftungsfestes, das am Sonnabend, dem 11. März, 20 Uhr, im Saalbau der Hochschulbrauerei, Seestraße 15, stattfindet. Die Landsleute werden gebeten, sich schon jetzt diesen Abend freizuhalten. Auch Gäste sind herzlich willkommen. Zur Ausgestaltung des Festes hat E. Schmidt, Karl Höppner einen namhaften Betrag gestiftet. Im weiteren Verlauf der Sitzung wurden an Hand von Zeitungsausschnitten die Neuigkeiten aus der Heimat bekanntgegeben. - Die März-Sitzung fällt wegen der Gründungsfeier aus.

Landsmannschaft der Pommern in Babelsberg und Umg. Allen Mitgliedern unserer Landsmannschaft geben wir nochmals zur Kenntnis, daß am 11. März 1939 ein gemeinsames Trachten- und Heimatfest der Schlesier, der Ost- und Westpreußen und der Pommern in Babelsberg im Konzerthaus, 20 Uhr, stattfindet. Wir bitten alle Mitglieder, zu dieser Veranstaltung vollzählig mit Freunden und Bekannten zu erscheinen. Unsere nächste Versammlung findet am Sonntag, dem 5. März, 17 Uhr, im Kleinen Saal im Konzerthaus statt.

Verein heimattreuer Pommern zu Halle. Die Jahreshauptversammlung am 8. Februar 1939 war von 59 Mitgliedern und Gästen besucht. Nach der Begrüßung durch den Vereinsleiter erstattete E. Schmidt, W. Schmidt den Jahresbericht. Die Monatsversammlungen und sonstigen Veranstaltungen des Vereins waren durchweg gut besucht, besonders die Filmvorführungen und die Besichtigung des Heimatmuseums (Geiseltalmuseum). Im Laufe des Jahres 1938 sind durch Verzug usw. acht Mitglieder ausgeschieden. Zehn Mitglieder wurden neu aufgenommen. Der Verein hatte am Jahresanfang 1939 92 Mitglieder. E. Schmidt, R. Schmidt erstattete den Kassensbericht. Mit einem kleinen Überschuß beginnt das neue Kassensjahr. Der Vereinsleiter dankte allen Mitarbeitern für ihre uneigennütige Mitarbeit. Dem Kassenswart und Gesamtvorstand wurde von der Versammlung Entlastung erteilt. Der Vereinsleiter legte sein Amt nieder und bat um die Wahl eines jüngeren Mitgliedes zum Vereinsleiter, da er dienstlich überlastet sei. Eine Einigung über den Nachfolger konnte nicht erzielt werden. Es wurde beschlossen, daß der jetzige Vereinsleiter, E. Schmidt, bis zum 1. Juni 1939 den Verein weiter leitet. E. Schmidt soll ihm zur Unterstützung beigeordnet werden und dann die Leitung des Vereins übernehmen. Zum Schluß sprach E. Schmidt über die Aufgaben der heimattreuen Vereine und über die

Notwendigkeit, den Heimatgedanken zu vertiefen; denn aus dem Heimatboden ziehen wir immer wieder die Kraft zum Weiterarbeiten an den großen Aufgaben, die unsfer aller harren. Am Sonnabend, dem 4. März 1939, findet das Lungwurffessen im unteren Saale des Hauses „An der Moritzburg“ statt. - Nächste Monatsversammlung am Mittwoch, dem 8. März 1939. Vortrag mit Filmvorführung von Frä. Studienassessor P r o p p über ihre Reise nach Holländisch-Indien. Im regen Besuch wird gebeten.

Pommersche Landsmannschaft, Leipzig. „Fasching an de Woterfant“ war die Devise unseres Februarheimatabends. Lds. M. G ü l z o w konnte ein lustiges Völkchen in buntem Aufzuge begrüßen. Humoristische Vorträge mit fröhlichem Rundgesang gaben dem Abend die richtige Faschingsstimmung. Eine lebhaftige Beteiligung brachte ein „Filmpreisträfel“. Unermüdlich spielte unsere Hauskapelle alte deutsche Weisen und Tänze. In echt pommerscher Gemütlichkeit verlebten wir einen Heimatabend, der noch lange in aller Andenken bleiben wird. - Nächster Heimatabend: Sonnabend, den 11. März. Stiftungsfest mit Lungwurffessen.

Verein heimattreuer Pommern in München. Die erste Versammlung im neuen Jahre am 26. Januar führte uns wieder sechs neue Mitglieder zu. Im Anschluß an den Willkommensgruß durch den Vorsitzenden, Lds. T a b b e r t, wurde die geplante Faschingsveranstaltung besprochen und beschlossen, das Tanzbein am 1. Februar auf dem Wiener Walzerabend im Hofbräuhausfestsaal zu 'schwingen. Die Landsmannschaft der Brandenburger überbrachte uns die Einladung für ihren Ball am 11. Februar im „Bauerngürl“. Mit einer

stattlichen Anzahl Mitgliedern waren wir auf beiden Bällen vertreten. Die Stimmung konnte durch nichts mehr überboten werden. Kein Wunder, daß wir am 11. Februar bis 5 Uhr früh aushielten. - Nächste Versammlung am 30. März im Regensburger Hof um 20 Uhr. Regere Beteiligung an unseren Monatsversammlungen ist erwünscht. Der Bezug des „Bollwerk“ ist noch von einigen Landsleuten nachzuholen. Vollzugsmeldung im März erbeten.

Der Pommernbund zur Förderung heimattlicher Kunst und Art hielt am 15. Februar 1939 seine Hauptversammlung ab. Der Vorsitzende erstattete den Jahresbericht, der Kassenwart und der Bibliothekswart die sie betreffenden Berichte. Die Versammlung genehmigte diese Berichte und erteilte dem Kassenwart die Entlastung. Nachher war ein Ehrenabend für die in Neustettin geborene Sängerin Frau Professor Felix S c h m i d t - R ö h n e anlässlich der Vollendung ihres 85. Lebensjahres. In herzlichen Worten begrüßte der Vorsitzende die gefeierte Künstlerin, die seit 1930 Ehrenmitglied des Pommernbundes ist, und überbrachte ihr die Grüße ihrer Vaterstadt. Diese sprach ihr in einem herzlichen Schreiben die Glückwünsche zum Geburtstag aus und übergab ihr ein Bild mit der Ansicht Neustettins. Darauf trugen Schülerinnen der Gefeierten Lieder vor, die reichen Beifall fanden. Zum Schluß ergriff die Meisterin selbst das Wort und berichtete in etwa einstündiger Rede aus ihrem reichbewegtem Künstlerleben. Ihr Vortrag fand den stärksten Beifall aller Zuhörer. - Nächster Heimatabend am Donnerstag, dem 16. März 1939, plattdeutscher Abend. Die Damen des Vereins treffen sich jeden ersten Dienstag im Monat um 16 Uhr im Teeraum Bellevuestraße.



F. Hessenland

Stettin, Große Domstr. 6-9 · Fernruf 3 03 40 u. 3 66 20

**Buchdruck
Rotationsdruck
Offset- und Steindruck
Großbuchbinderei
Linieranstalt**

Hessenlanddruck ist Qualitätsarbeit

Hauptchriftleiter: Paul Gähardt, Stellvertreter: Paul Born, beide Stettin, Landeshaus, Eing. Schubertstr. Fernruf 2 57 81. - Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gerhard Hanisch, Stettin. - D. V. Nr. 1938 3950. - Anzeigenpreis: Die achtgespaltene Millimeterzeile 10 Pf. - Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 11. - Druck: F. Hessenland, Stettin. - Verlag: Pommerscher Zeitungsverlag G. m. b. H., Stettin, Breite Straße 51. - Fernruf 2 58 91. - Für unverlangte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung nur gegen Rückporto. - „Das Bollwerk“ erscheint monatlich einmal. Bezugspreis vierteljährlich 0,90 RM. zuzüglich 6 Pf. Bestellgeld. Einzelheft 40 Pf. zuzüglich Porto.



*Frühling wird's -
die neuen Moden sind da!*

Wir bitten um Ihren Besuch!

Anzeigen, die

monate- und sogar jahrelang
wirksam bleiben,

sind Anzeigen im „Bollwerk“,
denn zahlreiche Leser sammeln
die Hefte und lassen sich den
Jahrgang einbinden. Eine solche
Dauerwerbung

braucht jeder Kaufmann

falls er Qualitätswaren ver-
kauft, deren Lebensdauer einen
überlegten Einkauf voraussetzt

Gute Möbel preiswert

bei

Gleixner & Delonge
MOBELHAUS

Stettin

Breite Straße 15 - Telefon 51711



An alle Pommern in Berlin!

Wo kauft Ihr **Uhren, Gold- und Silberwaren**
und laßt notwendige **Reparaturen** vornehmen?
Bei Landsmann

Max Straßburg, Berlin N 4
Brunnenstraße Nr. 35 - Fernruf 44 36 32
Mitglied des Heimatvereins Köstlin u. Umg.

Das Bezugsgeld

für das 2. Vierteljahr 1939

wird in der Zeit vom 18. bis 23. März bei den
Postbeziehern unserer Zeitschrift eingezogen.
Bitte, halten Sie den Betrag von **96 Pfennigen**
bereit, damit Ihnen „Das Bollwerk“ ohne
Unterbrechung geliefert wird

Soeben erschienen!

Pommersche Lebensbilder

B a n d III

Pommern des 18., 19. und 20. Jahrhunderts
Im Auftrage der Landesgeschichtlichen Forschungsstelle
(Historischen Kommission) für Pommern

herausgegeben von

Adolf Hofmeister und Wilhelm Braun
brochiert 6,50 RM. in Leinen 7,20 RM.

Verlag Leon Sauniers Buchhandlung / Stettin

Durch jede Buchhandlung zu beziehen



PROVINZIAL-

**VERSICHERUNGSSCHUTZ
ALLER ART**
**POMMERSCHE FEUERSOZIELT
LEBENSVERSICHERUNGSANSTALT**

STETTIN, POLITZER STRASSE 1 - RUF: 25441



Die

Preise für Strom
und Gas sind

niedrig!

Darum mehr Gas und Strom in den Haushalt! Sie wirtschaften dann günstiger und bequemer. In unseren Beratungsstellen erhalten Sie jederzeit Auskunft, wie Sie die beiden Energien am günstigsten verwenden können.

Gas:

Kl. Domstr. 20
Gasberatungsstelle

Elektrizität:

Schulzenstr. 21
Elektroschau

Stettiner Stadtwerke

1030